BR 325
.B38
Copy 1

LIBRARY OF CONGRESS.

BR 325

Chap. ..... Copyright No. .....

Shelf ... B38

UNITED STATES OF AMERICA.

Dr. Martin Luther,

sein

Leben und Wirken.

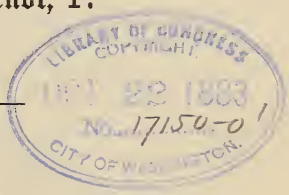
Zur Feier seines 400jährigen Geburtstages

den

jungen und alten evangelischen Christen gewidmet

von

Wilhelm Behrendt, P.



St. Charles, Mo.
Verlag der Evang. Synode von Nord-Amerika.
Zu beziehen durch Past. N. Wobus.
1883.

BR325
.B38

Entered according to act of Congress, in the year 1883,
By REV. R. WOBUS,
In trust for the German Evangelical Synod of North America, in the office of the Librarian of Congress at Washington, D. C.

Aug. Wiebusch & Son Prtg. Co., St. Louis, Mo.

LWT 1re 32

Vorwort.

Grüß euch Gott!

Da komme ich mit einem Büchlein zu euch. Es handelt von Doctor Martin Luther, oder von „unserm Luther," wie ich öfter gesagt habe. Dasselbe soll eine Festgabe sein, denn ihr wißt, daß wir in diesem Jahre seinen 400jährigen Geburtstag feiern. Wer nun diesen großen Mann Gottes lieb hat, oder lieb gewinnen will, der lese dieses Buch; und wer unsere Evangelische Kirche lieb hat, der soll es auch lesen. Und wer das recht thut, der wird sich freuen und Gott herzlich danken, daß er uns in Luther einen so großen Freund und Wohlthäter gegeben hat.

In Bezug auf das Büchlein selbst habe ich noch zu sagen, daß es eigentlich für die Jugend geschrieben worden ist. Und ich denke, Niemand wird mir deßwegen böse sein, denn die liebe Jugend ist es wohl werth, daß man ihr ein solch Büchlein schreibt. Da ich nun aber finde, daß in demselben doch Manches steht, was auch die großen Leute lesen sollten, so habe

ich schließlich gedacht und gesagt: die großen Leute sollen es auch haben, wie das nun auch auf dem Titel zu lesen ist.

Und nun, Büchlein, gehe alle die Wege, welche man dich gehen heißt. Du bist zwar nur durch schwache Hände entstanden, aber sei sehr getrost, man wird dich dennoch aufnehmen, denn du redest von großen Dingen. Gottes Segen sei mit dir! Vergiß auch nicht die kleinen und großen Glaubensbrüder und Glaubensschwestern aller Orten recht herzlich von uns zu grüßen. Für diejenigen aber, welche mit Liebe und Eifer am Auf- und Ausbau der evangelischen Reformationskirche arbeiten, sei das dein Spruch:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Und fragst du, wer der ist?
Er heißet Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten!

Zanesville, Ohio, im August 1883.

Der Verfasser.

I.

Luthers Kindheit.

Wer von euch hat nicht von Luther gehört! Das war ein großer und berühmter Mann, nicht wahr? Von Gott mit hohen Gaben reichlich ausgerüstet, ist ein Segen von ihm ausgegangen, der bis heute spürbar fortwirkt. Uns Deutschen hat er ganz besonders viel Gutes erwiesen. Denkt nur, um gleich ein wichtiges Stück zu nennen, denkt nur an unsere Bibel. Schwerlich würden wir sie in dieser schönen deutschen Sprache haben, wenn Luther sie uns nicht gegeben hätte. Von diesem großen Manne, von seinem Leben und Wirken, will ich jetzt erzählen. Werdet ihr Alles, was ich euch zu schreiben habe, aufmerksam lesen, so dürfte euer Gewinn groß sein. —

Martin Luther — das ist sein voller Name — wurde am 10. November 1483 in Eisleben, einer kleinen Stadt in Deutschland, geboren. Schon am nächsten Tage trug der Vater das Kind mit fröhlichem Herzen in die nahe Peterskirche, damit es so früh als möglich dem Dreieinigen Gott durch die heil. Taufe übergeben würde. Da der Name des Tages gerade Martin hieß,

so wurde derselbe auch dem Täufling beigelegt. Damit war Großes geschehen: In wenigen Stunden war der kleine Martin nicht nur ein Bürger dieser Welt, sondern auch ein Bürger des Reiches Gottes geworden. Beides ist er auch bis an sein Lebens Ende im besten Sinne des Wortes geblieben.

Soll ich euch jetzt Näheres über Luthers Kindheit mittheilen, so erinnere ich zunächst an seine Eltern. Wer waren seine Eltern? Sein Vater hieß Hans Luther, und entstammte er einem wackeren Bauerngeschlecht im schönen Thüringerlande. Erst vor kurzer Zeit hatte er als Bergmann das Dorf Möhra, nicht weit von Eisenach gelegen, mit dem vorhin genannten Städtchen Eisleben vertauscht. Sonst war er ein geschickter, fleißiger und rechtschaffener Mann, der überall bemüht war, seine Pflicht zu thun. Um seiner vielen guten Eigenschaften willen wurde er von Allen, die ihn kannten, geehrt und geschätzt. Auch von der Mutter, Namens Margaretha, eine geborene Lindemann, läßt sich viel Gutes sagen. Sie war eine tüchtige Frau, die ihrem Hauswesen wohl vorstand. Ihr Sinn für Zucht und Ordnung that sich auch in kleinen, unscheinbaren Dingen kund. Ihrem Manne stand sie treu zur Seite; so auch wenn es galt für die äußeren Lebensbedürfnisse Sorge zu tragen. Kein Wunder, daß sie anderen Frauen zum Vorbild diente.

An Luthers Eltern muß aber noch eine andere hohe Eigenschaft hervorgehoben werden: sie waren nämlich auch fromm und gottesfürchtig. Als fromme Ehe-

leute bestand ihr höchstes Bestreben darin, daß sie den Willen Gottes thaten. Dieser wichtige Umstand darf nicht übersehen werden, wenn man Luther und seine einflußreiche Arbeit verstehen will. Er hätte schwerlich der große Mann im Reiche Gottes werden, schwerlich so viel nachhaltigen Segen stiften können, wenn das Elternhaus ein unchristliches gewesen wäre. Nur der Baum, welcher auf gutem Boden steht, kann die gewünschte Fruchtbarkeit entfalten. Wie froh und dankbar sollen daher die Kinder sein, welche gottesfürchtige Eltern haben!

Daß der kleine Martin unter diesen günstigen Verhältnissen eine sorgfältige Erziehung erhielt, versteht sich von selbst. Was die Eltern waren, das sollte auch der Sohn werden. Luthers Eltern waren auf das Ernstlichste bemüht, ihr Kind in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Dabei mag wohl die Strenge allzusehr vorgewaltet haben. Luther selbst bemerkt später: „Meine Eltern haben mich hart gehalten, daß ich darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut floß.“ Die strenge Zucht hat aber dem kleinen Martin nicht geschadet, vielmehr ist sie ihm zum reichen Segen geworden. Uebrigens mag für den Knaben eine gewisse Strenge nothwendig gewesen sein, hatte er doch einen lebhaften Geist, in welchem er die enggezogenen Grenzen leicht überspringen konnte. Wenn er an einem Vormittag fünfzehn Mal in der Schule bestraft wurde, so ist wohl

anzunehmen, daß er zu solchem Verfahren auch mehr oder weniger Anlaß gegeben haben wird.

Wir würden aber sehr irren, wenn wir meinten, Luthers Eltern hätten ihr Kind nur durch harte Zucht und Strafe erzogen. Sie wußten sehr wohl, daß die rechte Kindererziehung mehr verlangt als Drohen und Strafen. Abgesehen davon, daß sie ihrem Kinde stets mit gutem Beispiel vorangingen, mithin also streng gegen sich selbst waren, so beteten sie auch fleißig für dasselbe. Wie sie es einst dem Herrn in der heil. Taufe geweiht hatten, so brachten sie es immer wieder auf den Armen des Gebetes vor Gottes Angesicht. Es waren allemal große, erhebende Augenblicke, wenn der ernste Vater in stiller Abendstunde vor dem Bette des schlafenden Kindes zur Fürbitte niederkniete. Inbrünstig flehte er dann zu Gott, er möchte sein Kind auf rechtem Wege erhalten und aus ihm einen treuen Bekenner der Wahrheit machen. Und daß es den Eltern bei aller strengen Zucht nicht an der nöthigen Liebe zu ihrem Kinde fehlte, davon nur ein Beispiel. Wie oft nahm nämlich der Vater den kleinen Martin, wenn er bei Wind und Wetter den Schulweg zu machen hatte, auf seine Arme und trug ihn hin und zurück. Im Verhinderungsfalle ließ sich auch ein junger Freund des Hauses, Namens Nikolaus Oemler, zu solchem Liebesdienst bereitwillig finden.

Für solche Erziehung ist Luther seinen Eltern Lebenslang dankbar gewesen. Da er schon längst ein berühmter Mann geworden war, schrieb er einmal an

seine hochbetagte kranke Mutter folgenden Trostbrief: „Meine herzliebe Mutter, ich habe den Brief meines Bruders Jacob von eurer Krankheit empfangen und ist mir gar herzlich leid, sonderlich, daß ich nicht kann leiblich bei euch sein, wie ich gern wäre; aber doch erscheine ich hier mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von euch sein geistlich sammt allen den Unsern. Ich befehle euern Leib und Seele in Gottes Hände. Es bitten für euch alle eure Kinder. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist krank. Gottes Gnade sei mit uns Allen. Amen." Sind das nicht liebevolle und herzliche Worte? So spricht ein Kind, das für alle Mühe und Sorge, für alle Pflege und Liebe dankbar ist. Dankt auch ihr, liebe Kinder, euern Eltern, wenn sie euch eine gute Erziehung geben und dabei auch der Ruthe nicht schonen.

Und wie Luther seinen Eltern in Liebe und Treue zugethan war, so stand er auch seinen Geschwistern sehr nahe. Ein besonders inniger Verkehr fand zwischen ihm und seinem Bruder Jacob statt; beide hingen so stark an einander, daß ihnen nur das gemeinschaftliche Essen und Spielen schmeckte und Vergnügen bereitete. Auch diesen schönen Zug aus Luthers früheſtem Jugendalter will ich meinen jungen Lesern zur stärksten Nachahmung empfehlen. O, es ist so schön, wenn Kinder einer Familie sich herzlich lieb haben!

Sonst ist noch bei Luthers Kindheit anzuführen, daß sich die Eltern mehrere Jahre hindurch in recht

dürftigen Umständen befanden. Luther äußert sich darüber so: „Meine Eltern sind sehr arm gewesen, mein Vater war ein Hauer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben es sich blutsauer werden lassen, jetzt thun es die Leute fürwahr nimmer.“ Aus dieser Bemerkung geht hervor, daß die äußere Lage der Lutherfamilie viel zu wünschen übrig ließ. Wie oft mag da Schmalhans Küchenmeister gewesen sein. Vermuthlich wird der kleine Martin, der nachher so groß werden sollte, mit in den Wald gelaufen sein, um der lieben Mutter trockenes Holz sammeln und in einem besonderen Bündlein nach Hause tragen zu helfen. Hat ihm das geschadet? Keineswegs. Wie ihm die strenge Erziehung gut gethan hat, so mußte ihm auch Armuth und Entbehrung förderlich sein. Die dürftigen Verhältnisse des elterlichen Hauses haben mitgeholfen, Luther zu dem zu machen, was er nachher war. Mangel übt in der Regel einen viel heilsameren Einfluß auf den Menschen aus, als Ueberfluß es thut. Und noch ein Anderes wollen wir uns bei dieser Gelegenheit sagen: Es war immer Gottes Weise durch die Hände der Armen und Niedrigen reichen Segen zu spenden.

Als der kleine Martin ein halbes Jahr alt war, verließen die Eltern Eisleben, um nach dem etwa fünf Stunden entfernten Städtchen Mansfeld zu ziehen. Da an diesem Orte der Bergbau im größeren Maßstabe betrieben wurde, so hoffte Hans Luther auf einen

reichlicheren Erwerb. Anfangs schien sich diese Hoffnung nicht erfüllen zu wollen, aber nach und nach gelang es dem treuen und fleißigen Manne doch, ein größeres Einkommen zu erzielen. Solches that aber auch schon um deßwillen noth, weil sich die Familie in wenigen Jahren noch um einige Kinder vermehrt hatte. Und wie sich nun Hans Luthers äußere Lage besserte, so hob sich auch sein Ansehen. Bald gewann sein Name einen so guten Klang, daß die Bürger von Mansfeld ihn in den Stadtrath wählten. Von jener Zeit an sah man im Hause des schlichten und anspruchslosen Bergmannes allerlei Leute von Stellung und Bildung aus- und eingehen. Sicherlich übte dieser Verkehr auch auf den heranwachsenden Martin einen guten Einfluß. Mit welcher Ehrfurcht und mit welchen Empfindungen mag er zu den Männern aufgeblickt haben, die der Vater von Zeit zu Zeit zu allerlei ernsten und wichtigen Gesprächen bei sich einkehren sah.

So viel wollte ich euch, junge Leser, in aller Kürze aus der ersten Jugendzeit Martin Luthers mittheilen. Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß das Elternhaus die Stätte war, wo der unscheinbare Bergmannssohn den eigentlichen Grund zu seiner Tüchtigkeit und zu seinem überaus segensreichen Wirken legte. Es waltet hier ein von Gott selbst gegebenes Gesetz, das nicht stark genug betont werden kann. Ich will dieses wichtige Gesetz für euch niederschreiben, in der Hoffnung, daß es auch von Allen auf's Ernstlichste

beherzigt werde. Es heißt so: Wer immer etwas Großes und Tüchtiges werden, Gutes und Segensreiches vollbringen will, der muß sich mit ganzer Liebe und Treue auf den von Gott geheiligten und gesegneten Boden des Familienlebens stellen. Habt ihr darum Eltern, die euch lieben, die euch erziehen, die euch berathen, die euch zum rechten Lebensgrund verhelfen, so seid ihnen von Herzen dankbar und folget ihnen. Auf gehorsamen, frommen und gottesfürchtigen Kindern ruht mit dem Segen der Eltern auch der Segen Gottes. Doch es wird Zeit, daß ich euch nun auch erzähle, wie es unserem Luther auf der Schule ergangen ist. Davon handelt der nächste Abschnitt.

II.

Luther auf der Schule.

Obgleich Luthers Vater von früh an schwere Arbeit zu thun, dabei auch noch mit Sorge und Noth zu kämpfen hatte, so fehlte es ihm doch nicht an Sinn für geistige Bestrebungen. Stets war er bemüht von den verschiedensten Dingen Kenntniß zu nehmen und sich durch fleißiges Lernen und Forschen weiter zu bilden. Zu dem Zweck verschaffte er sich allerlei Bücher und Schriften, welche er dann in seiner ihm allerdings nur knapp zugemessenen freien Zeit mit großem Eifer las. Dadurch und durch den Umgang mit gebildeten Männern erweiterte sich sein geistiger Gesichtskreis in einem solchen Grade, daß ihm im Wissen unter seinen Standesgenossen Keiner gleichkam. Und das alles kam nun nicht nur ihm selbst, sondern auch seinem Martin zu Gute. Weil er selber lernte und forschte, so setzte er sich in den Stand seinem Sohne die nächsten Wege für die nachmalige hohe Stellung zeigen zu können. Dieser Umstand ist so wichtig, daß er verdient besonders hervorgehoben zu werden. Viele jungen Leute erreichen nur deßwegen ihr Ziel nicht, weil es an dem Vater fehlt, der ihnen die Bahn zu demselben bricht.

Hans Luther hat in dem genannten Punkte seine volle Pflicht gethan. Unser Martin war noch klein und schwach, als ihn der Vater schon zur Schule brachte. Auf regelmäßigen Schulbesuch wurde selbst bei schlimmem Weg und Wetter streng geachtet; konnte beides dem kleinen Martin schädlich werden, so wurde er, wie schon oben bemerkt, hin- und zurückgetragen. Für solche Mühe und Liebesdienste erwies sich der junge Schüler stets dankbar, aber nicht nur mit Worten, sondern auch durch die That, indem er überaus fleißig war und im Lernen große Fortschritte machte. Er lernte Alles, was in der Schule zu Mansfeld gelernt werden konnte: Lesen, Schreiben, Singen ꝛc. In religiöser Beziehung, in welcher den Kindern von damals ebenfalls nur wenig geboten wurde, wußte er bald die zehn Gebote, den apostolischen Glauben, das Gebet des Herrn und sonst allerlei Lieder und Gebete. Auch machte er einen guten Anfang mit dem Erlernen der lateinischen Sprache. Im Uebrigen mag noch beigefügt werden, daß Martin auch in der Schule in strenge Zucht genommen wurde. Geringe Fehler und Versehen veranlaßten den Lehrer zu den härtesten Züchtigungen. Wie würdet ihr, junge Leser, seufzen und klagen, wenn ihr einen Lehrer hättet, wie ihn einst Martin Luther hatte. Doch haben die strengen Lehrer zu allen Zeiten bessere Erfolge erzielt, als diejenigen, welche ihren Schülern zu viel Freiheit einräumten.

Mit vierzehn Jahren war Luther der bisherigen

Schule entwachsen. Was war jetzt zu thun? Die Frage, über welche entschieden werden mußte, war die: Sollte der Sohn nun in die Arbeit des Vaters eintreten, oder sollte er für immer dem Studium und der Wissenschaft angehören? Damit war für Luthers Leben ein hochwichtiger Zeitpunkt gekommen. Wie leicht hätte ein verkehrter Schritt gethan werden können. Gott aber leitete die Gedanken der Eltern so, daß sie die rechte Wahl trafen. In Anbetracht seiner Gaben und seines regen Eifers bestimmten sie ihn für die gelehrte Laufbahn. Diese Bestimmung brachte nun aber über Eltern und Sohn das Schwere, daß sie sich trennen mußten. Und wohin hatte der junge Martin zu ziehen? Nach der alten und berühmten Stadt Magdeburg. Das geschah im Jahre 1497.

In Magdeburg, wo die Schulen besser und die Lehrer tüchtiger waren als in Mansfeld, wurde dem lernbegierigen Knaben nun auch viel mehr geboten. Darum nahm er auch die gute Gelegenheit wahr und lernte und studirte so viel er konnte. Manchmal that er sich im eifrigen Lernen so viel, daß er darüber leidend und krank wurde. Auch besuchte er fleißig die Kirche, in der er aber für sein Herz wenig finden konnte. Es sei hier schon bemerkt, daß die katholische Kirche eine entartete Kirche war, in welcher der Aberglaube an die Stelle des Glaubens trat. Ebenso ließ das Leben der Priester viel zu wünschen übrig.

Luther verspürte auch in Magdeburg die Armuth der Eltern. Da dieselben ihn nicht mit den nöthigen

Mitteln versehen konnten, so war er gezwungen, sich durch Singen auf den Straßen einen Theil seines Unterhaltes zu erwerben. Wie es bei diesem eigenthümlichen Broterwerb herging, davon nur folgendes Beispiel. Luther erzählt selbst: „Ich bettelte mit meinen Kameraden um etwas Nahrung zur Befriedigung unserer Bedürfnisse. Einen Weihnachtstag durchzogen wir die benachbarten Dörfer, gingen von Haus zu Haus und sangen vierstimmig die gewöhnlichen Lieder vom Christkindlein in Bethlehem. Vor einem allein stehenden kleinen Bauernhause am Ende des Dorfes blieben wir stehen. Der Bauer hörte unsere Weihnachtslieder, kam mit einigen Würsten, die er uns geben wollte, heraus, und frug mit seiner starken Stimme in rauhem Tone: Wo seid ihr, Buben? Wir aber erschraken vor diesen Worten so sehr, daß wir davon liefen; wir hätten gar nicht nöthig gehabt uns zu fürchten, denn der Bauer wollte uns von Herzen gerne etwas geben, aber unsere Herzen waren durch die Drohungen und durch die Härte, mit welcher damals die Lehrer die Schüler plagten, so eingeschüchtert, daß uns im Augenblick der Schrecken ergriff. Da der Bauer uns fort und fort zurief, blieben wir doch endlich stehen, gaben unsere Angst auf, und liefen zu ihm, wo wir die uns zugedachte Nahrung von ihm erhielten.“ Mit welchen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten hatte doch der junge Luther während seiner Schulzeit zu kämpfen! Daß dieselben den Unterricht nicht wenig störten, versteht sich von selbst.

Als die Eltern von seinen drückenden Verhältnissen in Magdeburg Kunde erhielten, nahmen sie ihn schon nach einjährigem Aufenthalt von dort wieder weg und schickten ihn sofort nach Eisenach, wo sich die Schule durch tüchtige Lehrer einen berühmten Namen erworben hatte. Durch Mithülfe von Verwandten hofften sie ihren Martin hier besser versorgen zu können. Ihre Absicht wurde aber nicht erreicht. Die Verwandten thaten so wenig für den armen Schüler, daß er auch jetzt wieder seine Zuflucht zum Singen vor den Thüren wohlhabender Leute nehmen mußte. Nach und nach wurde ihm aber solches Singen um Brot so lästig und schwer, daß er sich ernstlich fragte, ob es nicht gerathen sei, die Schule zu verlassen und das Studium ganz aufzugeben. Aber als die äußere Noth mit der inneren Unruhe auf's Höchste gestiegen, war Gott mit seiner freundlichen Durchhülfe sehr nahe. Wir haben hier ein gar liebliches Ereigniß aus Luthers Leben zu verzeichnen.

Wieder einmal war Luther mit noch andern armen Schulknaben singend durch die Straßen gezogen, und wiederum hatte er die schmerzlichsten Erfahrungen machen müssen. Vor mehreren Thüren mit seiner Bitte kalt und kurz zurückgewiesen, steht er niedergeschlagenen Hauptes vor dem Hause des ehrsamen Bürgers Conrad Cotta, überlegend, ob er es nochmals versuchen, oder ob er hungrig und mit leerer Hand zurückkehren soll. Sein junges Herz ist von traurigen Gedanken und trüben Vorstellungen ganz hingenom-

men. Da öffnet sich plötzlich die Thür, die Frau des Hauses, Namens Ursula, von der Eisenacher Stadtgeschichte die fromme Sunamitin genannt, tritt heraus und ladet ihn mit freundlichen Worten ein in ihr Haus zu kommen. Schon längst kannte sie ihn von der Kirche her, wo ihr seine Aufmerksamkeit und Andacht aufgefallen war, und sein liebliches Singen sie erfreut hatte. Da auch ihr Mann an dem jungen Luther großes Wohlgefallen fand, so nahm sie ihn nach einigen Tagen ganz in ihr Haus. Sie wurde ihm nach und nach eine zweite Mutter und übte in vieler Beziehung einen wohlthätigen Einfluß auf ihn aus. So schön und gut weiß der Herr für diejenigen zu sorgen, die er für seinen Dienst erzieht. Auf Luther machte diese merkwürdige Fügung und Führung einen so tiefen Eindruck, daß sie ihm stets zur Stärkung seines Gottvertrauens gereichte.

Von dieser Zeit an konnte er ungestört seinen vielseitigen Studien obliegen und ungehemmt seinem hohen Ziele entgegenstreben. Nun ihn die Nahrungssorgen nicht mehr drückten und beunruhigten, entfaltete er einen solchen Eifer und Ernst im Lernen, daß er es bald allen seinen Mitschülern zuvor that. Dabei stand er zu seinen Lehrern im besten Einvernehmen. Zu einem derselben fühlte er sich besonders stark hingezogen. Das war der edle Professor Johannes Trebonius, der unter den Lehrern darin eine rühmliche Ausnahme machte, daß er seinen Schülern große Achtung entgegenbrachte. Sonst ist noch über Luthers

Aufenthalt in Eisenach zu sagen, daß er auch seine Freizeit für allerlei nützliche Dinge auskaufte. Oben an stand hier die Pflege der Musik. Wie er gerne seine prächtige Altstimme erschallen ließ, so übte er sich auch im Flöten- und Lautenspiel. Es war ein Genuß, ihn so fröhlich singen und spielen zu hören. Auch nach dieser Seite hin hat er später der auf das Evangelium gegründeten Kirche für alle Zeiten große, unvergeßliche Dienste geleistet. Man denke nur an das herrliche Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott", das nach Text und Melodie von ihm stammt. Außerdem hat sich Luther während seiner Eisenacher Zeit auch mit dem Erlernen des Drechslerhandwerkes beschäftigt, damit dieses ihn einmal ernähren möchte, wenn es die Wissenschaft nicht thun sollte. Verlegen Andere diese kleinen Züge aus Luthers Leben auf eine spätere Zeit, so hat das nichts mit der geschichtlichen Treue zu thun; diese ist jedenfalls verbürgt.

Für all den reichen Segen, welchen Luther in Eisenach empfing, dankte er seinem Gott herzlich. Eine besondere Dankbarkeit bewahrte er auch der Familie, in deren Mitte er so viel Gutes genossen hatte. Als nach Jahren seine Wohlthäterin, Frau Ursula Cotta, einen ihrer Söhne auf die Hochschule in Wittenberg schickte, nahm er ihn mit Freuden an seinen Tisch und pflegte ihn, wie er selber einst gepflegt worden war. Auch über die harte Zeit des Straßensingens hat er sich später in trefflicher Weise ausgesprochen. Die Worte sind es werth, daß wir denselben auch hier

eine Stelle einräumen. Er sagte so: „Verachte mir Keiner die Gesellen, die vor der Thüre den Brotreigen singen. Bin auch ein solcher Singknabe gewesen und nun dahin kommen, daß ich jetzt nicht wollte mit dem Türkischen Kaiser tauschen, daß ich sollt' sein Gut haben und meiner Kunst entbehren. Ja ich wollte der Welt Gut, vielmal gehäuft, nicht dafür nehmen. Doch wäre ich nicht, was ich bin, hätte ich keine Schule besucht, und nicht schreiben gelernt." Die letzteren Worte mögen sich meine jungen Leser ganz besonders merken. Seht, wenn man etwas werden und etwas leisten will in der Welt, so muß man allen Fleiß anwenden, daß man tüchtig lernt. Wer etwas kann, den hält man werth, den Ungeschickten und Unwissenden Niemand begehrt. Darum kauft die Schulzeit aus, wie es einst Luther in seinen jungen Jahren gethan hat.

Als Martin Luther vier Jahre in Eisenach gewesen war, hatte er alles das gelernt, was die Schule dort bot. Mithin mußte er abermals nach dem Wanderstab greifen. Und wohin lenkte er jetzt seine Schritte? Er ging nach Erfurt, um auf der berühmten Universität genannter Stadt seine Studien zu vollenden und sich auf einen bestimmten Lebensberuf vorzubereiten. Es war im Jahre 1501, als er Eisenach mit Erfurt, die Lateinschule mit der Universität vertauschte. Das war abermals ein wichtiger Schritt in seinem Leben. Wie hoch schlug das Herz des achtzehnjährigen Jünglings, als er die weiten Räume der weit und breit

berühmten Hochschule betrat. Als er mit noch vielen andern strebsamen Schülern zu den Füßen gefeierter Lehrer saß, kam er sich wie der Durstige vor, der sich unmittelbar an der frischen Quelle erquicken darf. Das Leben in dieser neuen Welt sprach ihn um so mehr an, als der Vater jetzt im Stande war, ihn mit reichlichen Existenzmitteln zu versehen.

Welches war nun aber das besondere Ziel, dem Luther zuzusteuern hatte? Auf dringenden Wunsch seines Vaters, der aus dem Sohn einen großen, einflußreichen Mann machen wollte, sollte er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmen. Nach amerikanischem Sprachgebrauch würden wir sagen: Luther sollte ein Advokat oder Richter werden. Wäre er das geworden, so hätten ihm damit die höchsten Aemter und Ehrenstellen offen gestanden. Aber auch hier hieß es, wie so oft im menschlichen Leben: der Mensch denkt und Gott lenkt. Das Verlangen von Luthers Vater sollte auf's Beste in Erfüllung gehen, der Sohn sollte wirklich ein großer Mann werden, aber auf einem ganz andern Gebiete und in viel anderer Weise, als geplant worden war.

Auf Luthers Universitätsstudien näher einzugehen, ist hier wohl nicht der Ort. Ich bemerke nur, daß er mit vermehrtem Eifer an die Arbeit ging, und daß er für alle Dinge, welche ihm die Hochschule zugänglich machte, großes Interesse zeigte. Luthers Geist begnügte sich aber nicht damit, nur oberflächlich von den ihm vorgeführten Gegenständen Kenntniß zu

nehmen, ondern war bemüht in die Tiefe zu dringen, um so viel als möglich Allem auf den Grund zu kommen. Hier kam ihm nun sein klarer und scharfer Verstand, wie auch sein gutes Gedächtniß sehr zu Hülfe. Daß er aber bei allem Fleiß und aller angestrengten Arbeit den Erfolg von Gott erwartete, das geht aus seinem Gebetsleben, das er schon damals führte, deutlich hervor. Er hielt es mit der bewährten Losung: ora et labora, bete und arbeite! Darum pflegte er öfter zu sagen: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt.

War Luther nicht mit bestimmten Studien beschäftigt, so konnte man ihn häufig in den Räumen der großen Universitäts-Bibliothek antreffen. Hier fand er auch diejenigen Bücher, welche man wegen der hohen Preise sonst nicht haben konnte. Seine Seele war allemal freudig bewegt, wenn er sich hier mit den tiefen Gedanken berühmter Männer vertraut machen konnte. An dieser Stelle ließ ihn auch Gott das große Buch finden, mit welchem er bald die ganze Welt in Bewegung setzen sollte. Es war die Bibel. Als Luther wiederum eines Tages in der Bibliothek war und die vielen Bücher und Schriften durchmusterte, erregte ein großes Buch, welches den Titel „Biblia" trug, seine besondere Aufmerksamkeit. Hastig schlug er es auf und fand zu seiner großen Verwunderung, daß das die Bibel sei. Zwanzig Jahre zählte er bereits, aber nie hatte er eine Bibel gesehen; er wußte überhaupt nicht, daß die Bibel in solchem Umfange vorhanden war.

Bisher hatte er geglaubt, es gäbe nicht mehr Gottes Wort und Evangelium, als die Priester dem Volke an den Sonntagen mittheilten. Wie überrascht und erstaunt war er daher, als die Bibel in solcher Größe vor ihm lag. Und als er nun die Stelle las, welche er beim ersten Oeffnen getroffen hatte, wurde sein Herz auf's Tiefste bewegt. In dem jungen Samuel — denn von diesem war an dieser Stelle die Rede — erkannte er sich selbst. Es war ihm zu Muth, als rufe jetzt der Herr auch ihn in seine Nachfolge und damit auch in seinen Dienst. Von dieser Zeit an wurde kein Buch so fleißig von unserem Luther gelesen, als die Bibel.

Daß Luther bei seinen guten Anlagen und bei seinem riesigen Fleiß schnelle Fortschritte machte, versteht sich von selbst. Bald erregte er die Bewunderung Aller, die ihn kannten. Lehrer und Mitschüler sahen auf ihn als auf eine besondere Zierde der Universität. Da er sich auch in wenigen Jahren im philosophischen Theil der Hochschule den Titel eines Baccalaureus und Magisters erwarb, so deutete bei ihm Alles auf eine glänzende Zukunft hin. Aber was geschah? Plötzlich war der vielversprechende Student aus den Hörsälen der Hochschule — verschwunden. Wohin war er gegangen?

III.

Luther geht in's Kloster.

Am 17. Juli 1505 stand — wahrscheinlich in der Frühe des Morgens — ein junger Mann an der Pforte des Augustiner-Klosters zu Erfurt und begehrte Einlaß. Auf seinem Gesicht stand es gleichsam geschrieben, daß ihn ernste Gedanken erfüllten. Ebenso konnte man es ihm deutlich ansehen, daß dem wichtigen Schritt, welchen er jetzt thun wollte, große Kämpfe mit sich selbst vorangegangen waren. Kaum hatte er pochenden Herzens angeklopft, da öffnete sich die hohe Pforte, und sofort verschwand er in derselben. Wir können ihm nicht ohne inniges Mitleid nachsehen.

Aber wer war dieser junge Mann? Ich brauche es wohl kaum zu sagen: Es war Martin Luther, der 21jährige Magister der Philosophie, auf dessen Wissen und Leistungen die ganze Universität stolz war. Gegen den Willen seiner Eltern, wie auch gegen den Wunsch seiner besten Freunde hatte er sich plötzlich auf- und davon gemacht und war in's Kloster gegangen. Warum? Was hatte ihn zu diesem auffallenden Schritt veranlaßt? Ich will euch im Nachstehenden darüber den nöthigen Aufschluß geben.

Zunächst waren es verschiedene Krankheiten und Leiden, welche Luther auf ernste, weltentsagende Gedanken brachten. Schon während seiner Magdeburger Schulzeit litt er, wahrscheinlich in Folge von zu vieler Arbeit, an einem heftigen Fieber. Von demselben wurde er auf eine höchst eigenthümliche Weise wieder frei. Es geschah so: Im starken Fieberanfall allein gelassen, verläßt er sein Lager und kriecht mühsam auf Händen und Füßen hinunter in die Küche, um seinen brennenden Durst zu löschen, trinkt dort über die Maßen viel, fällt bald darauf in einen tiefen Schlaf und erwacht aus demselben — ohne Fieber. Welchen Eindruck mußte diese Erfahrung in seinem Gemüthe zurücklassen!

Lebensgefährlich erkrankte Luther während er in Erfurt studirte. Sich dem Tode nahe glaubend, sprach er bewegten Herzens zu einem frommen Greis, der ihn fleißig besuchte, das ernste Wort: „Bald werde ich von dieser Welt abgerufen werden.“ Dieser aber antwortete wie von prophetischem Geiste erfüllt: „Mein lieber Baccalaureus, seid getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viele Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat und aus dem er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitig das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzesschule geduldige Leute viel lernen.“ Wider alles Erwarten gingen die tröstlichen Worte des Greises in Erfüllung; der Kranke genas bald und vollständig. Und wenn nun

Mathesius, dem wir so viele Einzelheiten über Luthers Leben verdanken, bemerkt, daß derselbe oft von diesem Ereigniß sprach, so dürfen wir wohl annehmen, daß es ihm ebenfalls zu dem Ernst verhalf, in welchem man nach den höchsten Bedürfnissen der Seele fragt.

Andere tief eingreifende Begebenheiten führten bei Luther auf denselben Punkt innerer Entscheidung. Als er einst in Begleitung eines Freundes die Eltern besuchen wollte, stieß er sich nicht weit von Erfurt so gefährlich in die scharfe Waffe, welche er nach damaliger Sitte bei sich trug, daß er in große Lebensgefahr gerieth. Die Verwundung war nämlich an einer Hauptader geschehen, und so quoll das Blut mächtig hervor. Dadurch lag die Gefahr einer schnellen Verblutung nahe. Während nun sein Freund in die Stadt eilte, um einen Wundarzt zu holen, suchte er selbst, auf dem Rücken liegend, durch Zudrücken der tödtlichen Wunde das Schlimmste zu verhüten, was ihm auch gelang. In der nachfolgenden Nacht wurde er nochmals in Angst und Schrecken versetzt, indem die gefährliche Wunde wieder aufbrach und der starke Blutverlust ihn einer Ohnmacht nahe brachte. Als guter Katholik rief er beide Male die heilige Jungfrau Maria um Hülfe an.

Erschütternd wirkte auf Luther auch der Tod eines seiner besten Freunde. Läßt sich auch nicht mit Bestimmtheit ermitteln, wie und auf welche Weise er starb, noch sein Name mit Sicherheit feststellen, — er

wird häufig Alexius genannt, — so ist doch gewiß, daß er ihn schnell und plötzlich verlor. Wie gewaltig wurde er dadurch an die Möglichkeit eines ähnlichen schnellen Todes erinnert! Und hier trat ihm nun das Gericht des heiligen Gottes in seinem ganzen Ernst entgegen. Dachte er sich vollends an die Stelle seines dahingerafften Freundes, so ergriff ihn eine ganz besondere Angst. Der Gedanke an den Gott, der dem Sünder gnädig und barmherzig ist, lag ihm damals sehr fern.

Ein anderer Vorfall, nicht weniger ernst in seiner Art, veranlaßte Luther geradezu sich für das Klosterleben zu entscheiden. Auf einer Heimreise begriffen, hatte er sich noch in nächster Nähe der Stadt Erfurt einem entsetzlichen Gewittersturm auszusetzen. Heftige Blitze fuhren mit solchem Gekrach auf ihn herab, daß er erschreckt und zusammenbrechend zu der Schutzheiligen des Bergbaus rief: „Hilf! heilige Anna, ich will ein Mönch werden!" Schon vierzehn Tage später kam er diesem Versprechen nach. Welches Gewicht er auf dieses Ereigniß legte, ersieht man daraus, daß er noch nach zwei Jahren seinem Vater bestimmt erklärte, er sei durch „Schrecken vom Himmel" in's Kloster gerufen worden. Ein Freund von ihm verglich dasselbe sogar mit dem, was einst der große Apostel Paulus auf dem Wege nach Damaskus erlebte, womit natürlich entschieden zu viel gesagt war.

Sind nun alle Gründe genannt, welche Luther in's Kloster brachten? Mit Nichten. Die angeführten gaben gewissermaßen nur den äußern Anstoß, daß er mit seinem bisherigen Leben brach. Wir müssen uns daher noch nach anderen Gründen umsehen, wenn wir den großen Wechsel in Luthers Leben erklärlich finden wollen. Ich will auch darüber zu meinen jungen Lesern in Kürze sprechen, selbst auf die Gefahr hin, daß ich mich vielleicht nicht allen verständlich machen kann.

Schon durch die Erziehung, welche Luther in Haus, Schule und Kirche erhielt, wurde der erste Grund zu seinem Mönchwerden gelegt. Hatte dieselbe auch mancherlei Lichtseiten, so fehlte es ihr doch keineswegs an bedenklichen Schattenseiten. Hierher gehört die falsche Gottesfurcht, unter die er als Kind, Knabe und Jüngling gestellt worden war. Wir hören, daß ihn allemal Angst und Schrecken ergriff, wenn von Gott die Rede war. Selbst Christus, der ja gekommen ist, alle Furcht, welche aus der Sünde stammt, hinwegzunehmen, war ihm so oft und so sehr als ein gestrenger und zorniger Richter hingestellt worden, daß er schon erschrak und erblaßte, wenn er nur seinen Namen hörte. War das nicht überaus traurig! Unter der Geißel solcher Gottesfurcht und Gottesscheu hat der arme Luther so furchtbar gelitten, daß er manchmal der Verzweiflung nahe war. Hülfe und Errettung aus dieser Noth konnte ihm um so weniger werden, als diese Geißel gerade von der Kirche am kräftigsten

und rücksichtslosesten geschwungen wurde. Luther äußert sich darüber so: „Wir waren alle dahin gewiesen, daß wir mußten selbst genug thun für unsere Sünde, und Christus am jüngsten Tage würde von uns Rechnung fordern, wie wir die Sünde gebüßet und wie viel guter Werke wir gethan hätten. Und weil wir nimmer konnten genug büßen und Werke thun, und gleich wohl immerdar eitel Schrecken und Furcht um seines Zornes willen blieben, wiesen sie uns ferner zu den Heiligen im Himmel, als die sollten zwischen Christo und uns Mittler sein, lehrten uns die liebe Mutter Christi anrufen, daß sie wollte seinen Zorn über uns abbitten und seine Gnade erlangen. Und wo unsere liebe Frau nicht genug war, nahmen wir zu Hülfe die Apostel und andere Heiligen, die man nicht weiß, ob sie heilig sind, ja der mehrere Theil nie gewesen sind." Das war die religiöse Luft, in welcher Luthers Seele für so viele und lange Jahre zu athmen hatte. Kein Wunder, daß dadurch ein kranker Zustand erzeugt wurde. Aber mit dieser falschen Furcht vor Gott und Christo hat es der Katholicismus immer gehalten, und nicht ohne großen Gewinn, denn sie hat nicht nur je und je die Kirchen und Beichtstühle, sondern auch die Klöster und Kassen gefüllt. Diese Furcht hat auch unseren Luther in's Kloster getrieben.

Wir wollen uns aber auf's Ernstlichste dagegen verwahren, als hätten wir auch nur einen Buchstaben gegen die Furcht Gottes als solche geschrieben. Wie

könnten wir uns solcher schweren Sünde schuldig machen! Für die rechte, wahre Gottesfurcht müssen wir immer eintreten, denn sie ist dem Einzelnen und der Gesammtheit so nöthig, wie irgend etwas. Ohne sie ist nirgends in der Welt gedeihliches Leben zu finden. Euch, jugendliche Leser, möchte ich auch an dieser Stelle dringend bitten, befleißigt euch stets der in der heil. Schrift geforderten Gottesfurcht, denn sie ist und bleibt aller Weisheit Anfang.

In diesem Zusammenhang will ich auch auf die römische Lehre von dem Verdienst guter Werke hinweisen. Nach ihr ist es nicht genug, daß Christus um unserer Sünde willen am Kreuz gestorben ist, nein, wer selig werden will, muß gute Werke thun, durch welche er sich das Heil seiner Seele miterwirbt. Daß auch Luther diese falsche Lehre tief eingeimpft worden war, geht schon aus der Stelle hervor, die wir so eben hörten. Wie entsetzlich klingen doch die Worte: Wir waren alle dahin gewiesen, daß wir mußten selbst genug thun für unsere Sünden 2c. Da bleibt man vor Verwunderung stehen und fragt: Hat denn nicht Christus durch sein Leiden und Sterben unsere Sünde gebüßet und für dieselbe genug gethan? Und die Antwort lautet: Ei, freilich hat er das gethan. Als das Lamm Gottes hat er unsere und der ganzen Welt Sünde getragen, und zwar so vollständig, daß von Seiten des Menschen nichts mehr zu thun übrig bleibt. Wer anders lehrt, der schädigt das Verdienst Christi. Das aber hat die römische

Kirche immer gethan und thut es noch. Folgende Sätze, die ich einem katholischen Katechismus entnehme, zeigen deutlich genug, wie sich die genannte Kirche fort und fort schwer an dem Verdienste Christi versündigt. Frage: Macht denn der Glaube an Christum nicht allein gerecht und selig? Antwort: Nein, sondern es wird auch erfordert die Haltung der Gebote und Uebung guter Werke. Frage: Kann man durch gute Werke den Himmel verdienen? Antwort: Ja, wenn man sie verrichtet im Stande der Gnade Gottes und mit einer guten Meinung. Frage: Wozu nützen und dienen die guten Werke? Antwort: Aus den guten Werken, und nicht aus dem Glauben allein, wird der Mensch gerechtfertigt, und erlanget die Krone der Gerechtigkeit. Frage: Wozu nützen uns die guten Werke? Antwort: 1. Gott, den Herrn, dadurch zu ehren; 2. den erzürnten Gott zu versöhnen und die verdienten Strafen abzuwenden; 3. von Gott etwas zu erlangen und zu verdienen. Frage: Kann man den armen Seelen im Fegefeuer zu Hülfe kommen? Antwort: Ja, mit Beten, Fasten und andern guten Werken. Diesen Lehrsätzen, gegen welche Schrift und Gewissen lauten Widerspruch erheben, füge ich nur noch bei, daß der erwähnte Katechismus auch in Amerika erschienen und von dreizehn der angesehensten Bischöfe für den Unterricht sehr empfohlen worden ist. Amerikanische Jugend, freue dich, sofern du nicht das Joch einer solch falschen Lehre zu tragen hast!

Selbstverständlich wird hier kein Wort gegen die guten Werke als solche gesagt. Wie könnte uns das in den Sinn kommen! Die guten Werke sind dem Christen so nöthig, wie dem Baum die Frucht. Der Glaube, welcher keine guten Werke hervorbringt, ist todt in ihm selber. Es bleibt hier bei Luthers bekanntem Ausspruch, den er später gethan hat: Der Glaube fragt nicht, soll ich gute Werke thun, sondern ehe er so fragt, hat er sie schon gethan. Dennoch ist es eine ächt heidnische Lehre, wenn die römische Kirche vorgiebt, daß der sündige Mensch den heiligen Gott durch gute Werke versöhnen könne.

Wir dürfen uns aber nicht zu lange bei dieser Frage aufhalten. Was wir sagen wollten, ist dies: Hätte die katholische Kirche nicht die falsche Lehre von der Verdienstlichkeit guter Werke in obigem Sinne aufgestellt, so wäre auch Luther nicht in's Kloster gegangen. Wie sehr er unter dem verwirrenden Einfluß dieser Lehre stand, erhellt deutlich aus einem Wort, das uns von ihm aufbewahrt worden ist. Es heißt: O, wann wirst du einmal fromm werden und genug thun, daß du einen gnädigen Gott kriegst." Daran läßt sich das schmerzvolle Seufzen seiner Seele erkennen. Weil er fromm werden, weil er für seine Sünde genugthun und dadurch Gottes Gnade an seinem Herzen verspüren wollte, seht, deßwegen trat er scheinbar mit seinem ganzen bisherigen Leben, wie auch mit seiner Zukunft in Widerspruch, deßwegen gab er alles drauf und dran, was ihm Ehre und

Ruhm versprach, deßwegen ließ er sich auch mit all seinen glänzenden Gaben und Kräften in die engen Mauern des Klosters einschließen. Daß es ihm mit der großen Wendung seines Lebens voller Ernst war, geht auch daraus hervor, daß er in den besten und frömmsten Mönchsorden der damaligen Zeit eintrat. Gegenüber von den vielen andern Mönchen, legten die Augustiner noch immer den größten Ernst an den Tag.

Und nun muß ich noch einen Grund nennen, der Luther ebenfalls und zwar mit unwiderstehlicher Macht zum Eintritt in's Kloster drängte. Derselbe ist in seinem aufgewachten Gewissen zu suchen. Durch die inneren und äußeren Erfahrungen, welche er seither gemacht hatte, war er nämlich in große Unruhe gerathen. Manchmal steigerte sich diese innere Unruhe zur größten Angst und Pein. Und woher stammte dieselbe? Sie kam aus seinem Gewissen. Hatte er sich auch keiner besonderen Uebertretungen schuldig gemacht, so war die Stimme des Gewissens doch wider ihn. Von diesem unerbittlichen Richter angeklagt und hart geängstigt, seufzte er ohne Trost und Hülfe: O, wann werde ich einen gnädigen Gott kriegen! In diesem kurzen Ausruf kündigt sich sowohl das Zittern wie auch das Verlangen seines Herzens an. Gott sei Dank, daß Luther ein gutes deutsches Gewissen hatte! In ihm — das sollen wir nicht übersehen — liegt die Geburtsstätte der Reformation.

Suchet, so werdet ihr finden, so heißt des Heilandes trostreiche Verheißung. Ihre Erfüllung erfuhr auch Luther. Als er lange und vergeblich nach dem Frieden seines Herzens gesucht hatte, hieß es endlich: Reiß' dich von Allem los und gehe in's Kloster! Und er ging, und zwar mit der Entschiedenheit, die ihm eigen war. Daß es schließlich doch ein Schritt in rechter Richtung war, sagt er selbst, wenn er sich also äußert: „Gott hat gewollt, wie ich nun sehe, daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus eigener und gewisser Erfahrung, das ist aus vielen Sünden und gottlosen Werken erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich, ihren künftigen Widerpart, zu prangen hätt' als der unerkannte Ding verdammt hätte. Darum bin ich ein Mönch gewesen und bin es noch, aber nicht ohne Sünde, doch ohne Schuld und Vorwurf."

IV.

Luther als Mönch.

Wie schwer es Luthers Freunden und Studiengenossen wurde sich in den von ihm vollzogenen Schritt hineinzufinden, geht auch daraus hervor, daß sie sich noch tagelang in der Nähe des Klosters aufhielten, um bei passender Gelegenheit ihn wieder dem Mönchsleben zu entreißen. Mit welcher Freude würden sie ihn zurückgeführt haben! Aber auf einen solchen Ausgang warteten sie vergeblich; denn es vergingen gegen vier Wochen, bevor ihr Freund mit dem öffentlichen Leben in Verkehr treten durfte. Noch viel ernster gestaltete sich die Aufregung im elterlichen Hause. Als die Eltern hörten, was ihr Martin gethan hatte, geriethen sie fast außer sich. Hans Luther, der so große Hoffnungen auf den Sohn gesetzt hatte, schrieb dem Ungehorsamen einen Brief, der an Ernst und Eindringlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Hatte er ihn, seitdem er Magister geworden war, nur mit Ihr angeredet, um ihn dadurch zu ehren, so kehrte er nunmehr wieder zu dem Du zurück, und schüttete er in dieser mehr unmittelbaren Redeweise die vollen Zornesschalen über den Pflichtvergessenen aus. Ganz besonders ernst hielt er ihm das Gebot Gottes vor: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Aber

auch das Wort des mit Recht zürnenden Vaters war nicht mehr im Stande die geschehenen Dinge rückgängig zu machen. Um Frieden mit Gott zu erlangen und sein Gewissen zu stillen, wurde Luther mit Leib und Seele ein Mönch. Später hat er es allerdings bitter bereut, daß er gegen den Willen der Eltern in's Kloster gegangen war. Doch jetzt laßt mich euch sagen, wie er als Mönch gelebt und welche Erfahrungen er gemacht hat.

Die Wohnung, welche Luther im Kloster erhielt, bestand in einer engen, nur mit einem kleinen Fenster versehenen Zelle, deren innere Einrichtung kaum den dringendsten Bedürfnissen entsprach. Stand er hier am Fenster und blickte hinaus, so konnte er nur einen schmalen Streifen von dem Klostergarten wahrnehmen. So gar wenig bot sich ihm von der Außenwelt dar! Erst vor etlichen Jahren wurde diese Zelle durch Feuer zerstört.

Armselig wie die Wohnung war auch die Kleidung. Er trug gleich den andern Mönchen eine lange, schwarze Tuchkutte, mit Gürtel und Kapuze von Leder. Ueber derselben wurde noch ein sogenanntes Scapulier getragen, bei den Augustinern aus weißen Tuchstreifen bestehend, welche von Brust und Rücken bis zu den Füßen herabreichten. Gewiß eine Kleidertracht, wie sie nicht einfacher sein konnte. — Im Essen und Trinken war Luther sehr mäßig. Wie in so vielen Dingen, so war er auch in diesem Punkte außerordentlich streng gegen sich. Manchmal versagte

er sich Speise und Trank in einem solchen Grade, daß er wiederholt dem Zusammenbrechen nahe war.

Wie sich nun Luther äußerlich in das Mönchsleben gekleidet hatte, so gab er sich demselben auch innerlich mit Aufopferung aller Leibes- und Seelenkräfte hin. Was er sein sollte, wollte er ganz sein, nämlich ein Mönch von Kopf bis zu Fuß. Als ein solcher begegnet er uns denn auch auf Schritt und Tritt. Leicht wurde ihm aber seine Stellung nicht gemacht. Welche Verrichtungen wurden doch dem jungen Gelehrten zugemuthet! Er mußte die Klosterpforten öffnen und schließen, die Kirche putzen, die Zimmer auskehren, Aborte reinigen, und was derartige, zum Theil sehr lästige Arbeiten mehr waren. Und waren die Klosterarbeiten gethan, so hatte er nach dem Bettelsack zu greifen, um in den Straßen hin und her die milden Gaben und Almosen einzusammeln, — ein Geschäft, auf welches vom Kloster aus großes Gewicht gelegt wurde, ihn selbst aber auf harte Proben stellen mußte. Selbst als er schon Priester geworden war, lag ihm beim Messelesen auf den umliegenden Dörfern das Einsammeln von Lebensmitteln ob. Eine recht klägliche Rolle spielten hierbei die älteren, bereits vor ihm eingetretenen Mönche. Statt dem jungen Bruder kräftig unter die Arme zu greifen und ihm wenigstens den Anfang seines Klosterlebens so leicht wie möglich zu machen, legten sie ihm so viele und unangenehme Arbeiten auf, daß er darunter schwer zu seufzen hatte. In wenig liebenswürdiger Weise

suchten sie ihr unbrüderliches Verhalten dadurch zu rechtfertigen, daß sie zu dem Neuling sprachen: Wie uns seiner Zeit geschehen ist, so geschehe auch dir. Ihre Absicht war eine recht unlautere; aus purem Neid wollten sie den, der durch Wissen und Gelehrsamkeit weit über ihnen stand, möglichst tief demüthigen.

Luther ließ sich durch das Alles wenig beeinflussen. Wie er seine neue Lebensstellung mit kräftigem Entschluß angetreten hatte, so führte er sie auch mit aller Entschiedenheit durch. Mit welchem Ernst trat er neben der Verrichtung niederer Dienste in die Lösung höherer Aufgaben ein! Wir dürfen getrost behaupten, daß er im Nachtwachen, im Beten, im Fasten, in Bußübungen ꝛc. alle anderen Mönche weit zurück ließ. Und wenn er einmal in diesen Stücken etwas versäumte, was sehr selten vorkam, so legte er sich auch sofort die entsprechende Strafe auf, worunter sein armer Leib ganz besonders schwer zu leiden hatte. So war, so wurde sein ganzes Thun bei Tag und Nacht eine große, sich selbst verleugnende Hingabe an das Leben, das er irrthümlich als ein Gott wohlgefälliges erwählt hatte. Ohne dem sündlichen Selbstlob zu verfallen, konnte er mit Recht von seinem Klosterleben sagen: „Wahr ists, ein frommer Mönch bin ich gewesen und so gestrenge habe ich meinen Orden gehalten, daß ichs sagen darf: Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hinein kommen sein. Das werden mir zeugen alle meine Kloster-

gesellen, die mich gekannt haben, denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Nachtwachen, Fasten, Beten, Lesen und anderer Arbeit." Daß Luther solches von sich öffentlich hat sagen dürfen, dafür liegen verschiedene Beweise vor. Hier sei nur daran erinnert, daß ihm seine Probezeit wohl um die Hälfte abgekürzt und er auch Andern zum Muster hingestellt wurde, welches beides nicht hätte geschehen können, wenn er nicht besonders tüchtig, treu und fromm gewesen wäre. — Meinen jungen Lesern kann ich aber die feste Versicherung geben, daß der harte Dienst unserm Luther gut gethan hat. Wer das Joch in der Jugend trägt, der wird später, wenn es so Gottes Wille ist, Großes leisten können. Darin liegt ein guter Wink für euch und euer jugendliches Leben. Legt euch dasselbe allerlei Entbehrungen auf, so tragt sie, es wird euch im Alter große Vortheile bringen.

Was Luther betrifft, so kann ich berichten, daß ihm doch bald wesentliche Erleichterungen zu Theil wurden. Wie sich die Universität, deren Glied er noch immer war, seiner durch Fürsprache annahm, so wurde auch der Vorgesetzte vieler Augustinerklöster, nämlich Dr. Johann Staupitz, bald auf ihn aufmerksam. Nachdem derselbe ihn näher kennen gelernt hatte, trug er sofort Sorge, daß ihm die vielen lästigen Geschäfte vom Halse genommen wurden. Gleichzeitig empfahl ihm Staupitz die Wiederaufnahme seines wissenschaftlichen Studiums; auch veranlaßte er ihn zum fleißigen

Forschen in der Bibel. Mit Freuden ging Luther auf diese veränderte Lebensweise ein. Er kam den Wünschen seines Vorgesetzten mit solchem Fleiß und Eifer nach, daß er in kurzer Zeit den Inhalt mancher Bücher fast auswendig wußte. Auch befaßte er sich mit dem Studium der ebräischen Sprache, einer Sprache, welche ihm später, namentlich bei der Uebersetzung des alten Testaments in's Deutsche, große Dienste leisten sollte. Einige Jahre später bemächtigte er sich auch der griechischen Sprache, die ihm zu demselben hohen Zweck dienen sollte. Der Bibelforschung lag er aber mit ganz besonderer Hingabe ob. In seiner mit rothem Leder gebundenen Bibel war er bald so zu Hause, daß er nicht nur die einzelnen Sprüche seinem Gedächtnisse einprägte, sondern daß er auch die Seiten angeben konnte, auf welchen sie standen. Solche Bibelkenntniß ist viel werth, und ist auch uns dringend anzuempfehlen. —

Der 2. Mai 1507 war für Luther ein ganz besonders wichtiger Tag, denn an demselben empfing er die Priesterweihe. Unter den vielen Freunden und Bekannten, welche zu diesem Ereigniß im Augustinerkloster erschienen, war auch sein Vater, der sich durch verschiedene ernste Begebenheiten, namentlich durch den schnellen Tod zweier Söhne, angetrieben fühlte, seinem Martin das väterliche Herz wieder zu öffnen. Mit ihm müssen noch andere Mansfelder gekommen sein, denn es wird uns gemeldet, daß er seinen Einzug mit 20 Pferden hielt. Ueber den Act der Weihe,

welcher von dem Bischof Johann von Lasphe vollzogen wurde, bemerkt Luther später: „Mein Bischof, da er mich zum Pfaffen machte und mir den Kelch in die Hand gab, sprach nicht anders, denn also: Nimm hin die Macht zu opfern für Lebendige und Todte. Daß uns da die Erde nicht verschlang, das war ein Unrecht und allzu große Geduld und Langmuth Gottes." Das ist richtig, denn wer anders kann in diesem Sinne opfern als allein der Eine große Hohepriester, Jesus Christus. Als Luther gleich nach dieser Weihe die erste Messe hielt, in welcher er die Worte: „Ich bringe dir, dem ewigen, lebendigen Gott, dieses Opfer," über seine Lippen bringen mußte, gerieth er im Bewußtsein seiner großen Unwürdigkeit in solche Bestürzung, daß er den Altar sicher würde verlassen haben, hätte ihn sein alter Lehrer nicht davon zurückgehalten. So mußte Luther alle Schäden der römischen Kirche aus persönlicher Erfahrung kennen lernen, um sie später um so nachdrücklicher und erfolgreicher bekämpfen zu können.

Die ganze Feier schloß mit einem Festmahl, an welchem auch Hans Luther Theil nahm. Als hier der junge Priester unter Zustimmung der Andern sein Mönchwerden rechtfertigte, und daß es doch „ein fein geruhsam, göttlich Wesen sei," bemerkte der einfache Mansfelder Bergmann kühn und kräftig: „Ihr Gelehrten, habt ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll?" Obgleich tief ergriffen von diesem Wort, setzte der Sohn dennoch seine Recht-

fertigung fort, auch dadurch, daß er sich wieder auf jenen „Schrecken vom Himmel," von dem schon im vorigen Abschnitt die Rede war, berief. Darauf entgegnete der Vater: „Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst sei." Waren Vater und Sohn, wie wir aus dieser Unterredung ersehen, auch noch nicht einerlei Meinung, so kam doch ein vollständiger Ausgleich zu Stande, der es ihnen fortan ermöglichte in freundlicher und herzlicher Weise zu verkehren. Doch nach nicht langer Zeit hat der Sohn seinen ganzen und vollen Irrthum eingesehen.

Bevor wir Luther weiter ziehen lassen, müssen wir uns noch nach dem Gang und Stand seines inneren Lebens erkundigen. Wir haben oben die Beweggründe, welche ihn in's Kloster führten, kennen gelernt: Durch gute Werke, durch ein von der Welt zurückgezogenes Leben, durch ein mönchisches Frommwerden wollte er sich die Gnade Gottes erwerben und den längst vermißten Frieden im Gewissen herstellen. Ist ihm das gelungen? Hat er das höchste Ziel, das es für den Menschen gibt, auf dem angegebenen Wege erreicht? Nein; vielmehr nehmen wir an ihm wahr, daß er mit all seinem Streben nach römischen Grundsätzen gründlich zu Schanden geworden ist. Zwar, wenn je ein Mensch die von der katholischen Kirche geforderte und von den Klöstern gepflegte Werkthätigkeit zur Durchführung gebracht hat, so ist es von Luther geschehen. Er ließ sich, wie wir bereits hörten, die schmutzigsten Arbeiten aufladen, er zog mit dem Bettel-

sack durch Stadt und Land, er betete mehr, als die Vorschriften des Ordens es erheischten, seinen Leib peinigte er über die Maßen, und sündliche Triebe, die in ihm aufsteigen wollten, kämpfte er sofort mit aller Macht nieder. Ferner nahm er auch die Dienste derer in Anspruch, welche die Kirche durch ihr Oberhaupt als Heilige erklärt hatte. Nachdem er Priester geworden war, las er jeden Tag wenigstens eine Messe. In jeder derselben rief er drei Heilige um Hülfe und Fürsprache an; das macht auf die ganze Woche nicht weniger denn einundzwanzig Heilige. Dennoch kam er mit seinem Gewissen nicht zur Ruhe. Bei der Priesterweihe war ihm zwar gesagt worden, daß er jetzt so rein und unschuldig sei, wie ein kleines Kind; er konnte sich aber diesen falschen Trost nicht aneignen, indem die innere Stimme ihm das Gegentheil bezeugte. Von den vielen Stellen, in welchen Luther selbst seine Erfahrungen im Klosterleben bespricht, wollen wir nur die folgende mittheilen: „Ich hielt täglich Messen und in jeder rief ich drei Patrone (Heilige) an; ich mattete meinen Leib mit Fasten und Wachen ab und hielt dafür, ich würde auf diese Weise dem Gesetz ein Genüge thun und mein Gewissen vor dem Stecken des Treibers befriedigen; aber ich richtete nichts aus, und je weiter ich auf diesen Wegen fortging, desto mehr wurde ich erschreckt, sogar, daß ich würde verzweifelt sein, wenn mich nicht Christus gnädiglich angesehen und mit dem Lichte seines Evangeliums erleuchtet hätte."

So befand sich denn Luther trotz seiner vielen guten Werke, und trotz seiner äußern Rechtschaffenheit in einer Lage, in der sein banges Herz seufzte: „O meine Sünde, Sünde, Sünde!“ Gewiß, die Noth seiner Seele war groß. Zu wem nahm er nun in derselben seine Zuflucht? Im Grunde zu sich selbst; denn er verfiel dem großen Wahn, daß er sich selbst helfen müsse. Und auch hier scheute er keine Anstrengungen. Wie er immer wieder im Beichtstuhl erschien, um bis in's Kleinste hinein seine Sünden zu bekennen, Sünden, für die der Beichtiger schließlich kein Ohr mehr hatte, so fiel er auch wieder und wieder über seinen Leib her, und züchtigte ihn durch Enthaltung von Essen und Trinken, durch Nachtwachen und angestrengtes Arbeiten in solchem Grade, daß er wie Einer, der dem sicheren Tode verfallen ist, herumschlich. In welchen Zustand er unter solchen Selbstpeinigungen gerathen konnte, davon redet folgender Vorfall. Wieder einmal von geistlichen Kämpfen und Anfechtungen an Leib und Seele gefoltert, hatte er sich für mehrere Tage und Nächte in seiner Zelle eingeschlossen. Da er gar nichts von sich hören und sehen ließ, wurde man endlich doch um ihn besorgt; man klopfte an die Thür, aber alles blieb still. Als dieselbe darauf mit Gewalt geöffnet wurde, lag er regungslos auf dem Boden wie ein Todter. Alle vorgenommenen Belebungsversuche erwiesen sich erfolglos; erst als die Chorknaben einen lieblichen Gesang anstimmten, durchzuckte die erstarrten Glieder neues Leben. Aus solchen Vorkomm-

nissen läßt sich ermessen, wie entsetzlich Luther nach seinem innern und äußeren Menschen gelitten hat.

Aber wie verträgt sich Luthers langjähriges Ringen und Kämpfen mit seinem fleißigen Bibellesen? In der That, von hier aus betrachtet, will uns sein Herumtappen in geistlicher Nacht und Finsterniß geradezu räthselhaft erscheinen. Man sollte meinen, wenn ihm Niemand den rechten Weg aus seiner großen Verirrung hätte zeigen können, die Bibel hätte es thun müssen. Nun sie hat es auch wirklich gethan, aber erst nach Jahren. Daß sie ihm nicht sofort, nicht früher half, daran war er selbst Schuld, denn er las sie doch mehr oder weniger mit römischen Augen. Doch hat sie ihm auch schon in der Zwischenzeit große Dienste geleistet; denn ein Wort wie das des Propheten: „Ich will nicht den Tod des Sünders," bewegte seine Seele tief und stärkte ihn in schweren Anfechtungen. Dabei darf man auch nicht übersehen, daß Luther unter dem starren Gesetz seiner Kirche stand, die einen andern Heilsweg vorschreibt, als die Schrift es thut. Sich im Walde römischer Irrthümer zurecht zu finden, war und ist noch immer eine schwere Aufgabe.

An Luthers Umgebung muß ebenfalls gedacht werden, wenn man seinen inneren Entwickelungsgang verstehen will. Den Mönchen, welche damals im Augustinerkloster lebten, ging eigentlich alles höhere Interesse ab. Wie sie lieber ruheten als arbeiteten, lieber müssig gingen als lernten, so pflegten sie auch den

Leib mehr denn die Seele. Eine besondere Abneigung hatten sie gegen das Studium der hl. Schrift. In dieser Beziehung konnte es sogar ein achtenswerther Professor des Klosters, Dr. Usingen, über sich gewinnen, unserem Luther häßliche Worte in den Weg zu werfen. Als derselbe bemerkte, wie eifrig Luther die Schrift las, rief er ihm einmal zu: „Ei Bruder Martin, was ist die Bibel! Man muß die alten Lehrer lesen, die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gesogen. Die Bibel richtet allen Aufruhr an.“ Spricht ein Lehrer so über die Schrift, was kann man dann von den Schülern erwarten? Genug, der arme Luther war übel-dran; er war in einer Umgebung, in welcher ihm das Ringen nach innerem Frieden und wahrer Freiheit sehr erschwert wurde.

Dennoch war er sich während dieser Zeit nicht ganz selbst überlassen. Treu zur Seite stand ihm ein alter Lehrer, wahrscheinlich derselbe, welchem er schon beim Eintritt in's Kloster zugewiesen worden war. Gehörte er auch nicht zu den großen und berühmten Männern, so hatte er doch das Herz auf der rechten Stelle. Als Luther ihm einmal unter heißen Thränen seine innere Angst und Noth klagte, antwortete er: „Was thust du, mein Sohn? Weißt du nicht, daß unser Herr selbst uns geboten hat zu hoffen und zu glauben?“ Im echt biblischen Sinne erklärte er ihm auch den großen Artikel: Ich glaube eine Vergebung der Sünden um Christi willen. Noch größere Dienste leistete ihm Dr. Staupitz, den wir bereits kennen

lernten. Das war ein treuer und gewissenhafter Mann. Wie er sich der ihm unterstellten Klöster annahm, so sorgte er auch für die Personen, welche in denselben lebten. Ganz besonders war er für Luther die geeignete Persönlichkeit. Wenn er auch nicht in allen Punkten ganz biblisch dachte, so hatte er doch aus eigener Erfahrung den großen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium kennen gelernt. Ueber des Menschen Selbsthülfe dem Gesetz gegenüber äußerte er sich gegen Luther so: „Es ist ein großer Berg, du mußt hinüber, — spricht das Gesetz; ich will hinüber, — spricht die Vermessenheit; du kannst nicht, — spricht das Gewissen; so will ich's lassen, — antwortet die Verzweiflung." Dann aber hielt er ihm auch Christus als den „wirklichen" Heiland für „wirkliche" Sünden vor und ermahnte ihn eben so ernst als herzlich: Martere dich nicht länger, schaue auf die Wunden Christi und auf sein für dich vergossenes Blut. Solche Bezeugungen machten auf Luthers Gemüth einen tiefen Eindruck; wirklich geholfen wurde ihm aber erst später. —

Luther stand noch mitten in den besprochenen Kämpfen, als er Ende 1508 ganz unerwartet nach Wittenberg gerufen wurde. In dieser Stadt, welche damals kaum 400 Häuser zählte, hatte der sächsische Kurfürst, Friedrich der Weise, 1502 eine neue Universität gegründet. An sich war das ein sehr gutes Unternehmen; es hatte nur das Eine gegen sich, daß sich zwei berühmte Hochschulen, welche die studirende Ju-

gend mächtig anzogen, in nächster Nähe befanden. Sollte unter diesen ungünstigen Verhältnissen die neue Hochschule dennoch emporkommen, so mußte ihr Gründer namentlich für die Anstellung tüchtiger Lehrer sorgen. Das that er denn auch; Männer wie Staupitz, Pollich und Trutvetter stellte er an die Spitze des neuen Unternehmens; jüngere Kräfte, wie Bodenstein und Amsdorf, ließ er bald nachfolgen. So war es denn eine besondere Ehre für Luther, daß auch er zum Lehrer für die neue Hochschule bestimmt wurde. Die Uebersiedlung nach dorthin mußte aber mit solcher Eile ausgeführt werden, daß er sich kaum von seinen nächsten Freunden verabschieden konnte. Da er auch in der neuen Stellung nach wie vor Glied seines Ordens blieb, so bezog er nach seiner Ankunft in Wittenberg das dortige Augustiner-Kloster. Aus dem Grunde brachte ihm der Wechsel nur geringe Veränderungen. Seine erste Lehrthätigkeit galt der Philosophie, da er sich aber für dieselbe je länger desto weniger erwärmen konnte, so wandte er sich bald der Theologie zu. Schon am 9. März 1509, nachdem er kaum ein halbes Jahr in Wittenberg war, erwarb er sich die Berechtigung zu theologischen Vorlesungen. So kam er seinem eigentlichen Ziele immer näher.

Bald erschien Luther auch auf der Kanzel, um sich in einer Thätigkeit zu üben, durch welche er in kurzer Zeit das deutsche Christenvolk tief beeinflussen sollte. Von selbst hatte er aber diesen Schritt nicht gethan, vielmehr hatte er sich gegen denselben so lange als

möglich gesträubt. So antwortete er Dr. Staupitz, der ihn zum Predigen aufforderte: „Es ist keine leichte Sache, an Gottes Statt mit den Menschen zu reden und ihnen zu predigen.“ Endlich gab er aber doch so weit nach, daß er zunächst seine Stimme in der Klosterkirche erschallen ließ. Das war aber ein gar winziges und armseliges Kirchlein! Nach einer Beschreibung, welche wir von Myconius haben, war es eine „alte Kapelle von Holz, mit Lehm beklebt, sehr baufällig und auf allen Seiten gestützt, etwa 30 Fuß lang und 20 Fuß breit. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Brettern, etwa anderthalb Ellen hoch von der Erde. In Summa, es hatte allenthalben das Ansehen, wie die Maler den Stall in Bethlehem malen, darin Christus geboren war.“ So war der Ort beschaffen, an welchem das Licht des Evangeliums wieder auf den Leuchter gestellt wurde. Luther hatte großen Erfolg; seine Predigten fanden eine solch günstige Aufnahme, daß sich die enge Klosterkapelle bald zu klein erwies; auch berief ihn die Stadtverwaltung nach kurzer Zeit zum Hülfsprediger an die große Pfarrkirche. Auch hier gelangen wir zu der Ueberzeugung: Luther wird zu großen Dingen vorbereitet.

Im Jahre 1511 hatte Luther im Auftrage seines Ordens eine Reise nach Rom zu machen. Durch dieselbe sollten gewisse Streitigkeiten, welche zwischen den einzelnen Verbänden des Augustiner-Ordens entstanden waren, an höchster Stelle geschlichtet werden.

Luther kam dieser Auftrag sehr gelegen; ganz besonders deßwegen, weil er sich von einem Besuch in Rom große Vortheile für sein inneres Leben versprach. Nur von einem andern Mönch begleitet, trat er in der letzten Hälfte des genannten Jahres die weite Reise an. Da sie zu Fuß zurückgelegt werden mußte, so waren dazu mindestens 6—8 Wochen erforderlich. Als Luther die Stadt erblickte, in welcher das Oberhaupt der Kirche als Petri Nachfolger schaltete und waltete, warf er sich auf die Erde, hob die Hände empor und sprach: „Sei mir gegrüßt, du heiliges Rom!“ Doch welch Entsetzen ergriff ihn, als er das Leben in Roms Mauern näher kennen lernte. Das Volk der heilig gepriesenen Stadt war sittlich so tief gesunken, daß die frank und frei verübten Schandthaten an die einstigen Zustände des von dem Erdboden vertilgten Sodom erinnerten. Auch die Priester und Mönche waren großer Schlechtigkeit anheimgefallen. Unwissenheit, Rohheit, Habsucht, Fleischessinn ꝛc. hatten unter denen, welche Vorbilder des Volkes sein sollten, überhand genommen. Es gab Priester, welche bei den heiligsten Verrichtungen Worte der Lästerung aussprachen. Genug davon; je länger Luther in der Stadt des Papstes war, desto mehr fand er das strenge Urtheil bestätigt: „Ist irgend eine Hölle, so muß Rom darauf gebaut sein.“ Nichtsdestoweniger fuhr er fort, auch hier dem Wahn seiner Kirche zu dienen. Er bemerkte später über den Aufenthalt in der gottentfremdeten Priesterstadt: „Ich

war in Rom auch so ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klöster, glaubte Alles, was daselbst erlogen ist. Ich habe auch wohl eine Messe oder zehn zu Rom gehalten und war mir dazumal leid, daß mein Vater und meine Mutter noch lebten, denn ich hätte sie gerne aus dem Fegefeuer erlöset mit meinen Messen und andern trefflichen Werken und Gebeten mehr." Doch auch in diese Nacht und Finsterniß sollte für ihn ein Strahl himmlischen Lichtes fallen. Als er, auf den Knieen liegend, die 28 Stufen der Pilatustreppe hinauf rutschte, um sich den darangeknüpften neunjährigen Ablaß zu verdienen, tönte das große Wort: der Gerechte wird seines Glaubens leben, abermals so laut in seine Seele, daß er dadurch auf's Tiefste ergriffen und gestärkt wurde. Wir können uns denken, mit welchen Empfindungen und mit welchen Belehrungen er von Rom zurückkehrte.

Als Luther im Oktober 1512 auch Doktor der heiligen Schrift wurde, trat er in die hohe und wichtige Stellung ein, in welcher er für die Kirche Jesu Christi Großes vollbringen sollte. Seine Vorlesungen, in welchen er zunächst die Psalmen, den Römer- und Galaterbrief erklärte, machten großes Aufsehen. Mit vollem Recht; denn tief erfaßt und klar durchdacht, trug er die biblischen Wahrheiten mit einer Wärme und Frische vor, wie außer ihm kein Anderer. Da er nebenbei noch dem Kloster durch Unterrichten, der Stadtkirche durch Predigen und dem Orden durch längere Aufsichtsreisen zu dienen hatte, so war er fast

mit Arbeiten überladen. Er schreibt darüber an einen Freund: „Ich brauche beinahe zwei Schreiber und thue fast Nichts den Tag über als Briefe schreiben; ich bin Reiseprediger, ich bin Prediger bei Tisch, man begehrt mich täglich zum Predigen in der Pfarrkirche; ich bin Leiter des Studiums; ich bin Ordensvicar, das ist so viel wie elfmal Prior; ich bin Sachwalter der Herzberger in Torgau; ich habe zu lesen über Paulus, zugleich über den Psalter; dazu das Briefschreiben, das mir, wie gesagt, den größern Theil meiner Zeit wegnimmt; — sieh, was für ein müßiger Mensch ich bin." Bald sollte er in noch viel größere Arbeiten eintreten.

Inzwischen wurde Luther auch innerlich geholfen, denn Gott läßt es dem Aufrichtigen gelingen. War der Kampf um die höchsten Lebensgüter auch ernst und schwer, so führte er doch aus der Tiefe in die Höhe, durch Nacht zum Licht. Die Bibel war und blieb sein beständiger Rathgeber und Wegweiser; und auch die Schriften eines Augustin und Tauler haben ihm zur Erkenntniß der Wahrheit verholfen. Als er nach langem Herumirren seine Zuflucht zu der in Christo Jesu erschienenen Gnade Gottes nahm, kam sein Herz und Gewissen zur Ruhe. Jetzt steht in Luther ein großer Mann vor uns. Von Gott selbst zubereitet, zieht er nun in den heiligen Krieg. Und wir ziehen mit ihm.

V.

Luthers 95 Sätze.

Unter den vielen entscheidungsvollen Tagen, welche es für das Kommen, Werden und Wachsen des Reiches Gottes je und je gegeben hat, ragt der 31. October 1517 hoch empor. Groß und unvergeßlich steht dieser Tag da, wie in der Geschichte, so auch im Herzen eines jeden evangelischen Christen. Je öfter derselbe in unserm Leben wiederkehrt, desto dankbarer soll er von uns gefeiert werden. Warum? Was ist an dem genannten Tage geschehen? Ich denke, meine jungen Leser kennen das wichtige Ereigniß dieses Tages; wer von ihnen es aber nicht kennt, soll hier vor Scham die Augen niederschlagen. Am 31. October hat einst Doktor Martin Luther seine 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg geschlagen. Von den nächsten Folgen dieser That haben wir in diesem Abschnitt miteinander zu reden.

Vorab sei bemerkt, daß diese Sätze ein ungeheures Aufsehen hervorriefen. Die in demselben ausgesprochenen Gedanken fielen wie Feuerfunken in's Pulverfaß. Sie zündeten ein Feuer an, dessen Flammen bald die damals bekannte Welt ergreifen sollten. Für das faule Fleisch der in Unwissenheit, Aberglauben und Schlechtigkeit gerathenen römischen Kirche

waren sie aber scharfe Spieße und Nägel. Auffallend war auch das schnelle Bekanntwerden dieser Sätze. Trotz der überaus dürftigen Verkehrsmittel jener Zeit, wurden sie doch in wenigen Wochen durch ganz Deutschland verbreitet; nach vier Wochen kamen sie sogar schon nach Rom. Bald wurden sie durch Uebersetzungen auch anderen Nationen übermittelt. Und so entstand der schöne Gedanke: es müßten sich die Engel vom Himmel der Verbreitung dieser Sätze angenommen haben. Daß der Inhalt derselben auch bald in das Bewußtsein des deutschen Volkes überging, werden wir weiter unten sehen.

Gerne möchte ich euch jetzt sämmtliche Sätze oder Thesen vorlegen, da wir aber Raum für Anderes sparen wollen, so lassen wir uns an folgendem Auszug genügen:

1. Da unser Meister und Herr, Jesus Christus, spricht, thut Buße, will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine stete oder unaufhörliche Buße sein soll.

3. Jedoch will er nicht allein verstanden haben die innerliche Buße, ja die innerliche Buße ist nichtig und keine Buße, wo sie nicht äußerlich allerlei Tödtungen des Fleisches bewirket.

6. Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein insofern, daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sei, oder aber, daß er es thue in den Fällen, die er ihm vorbehalten hat ꝛc.

8. Die Satzungen, wie man beichten und büßen

soll, sind allein den Lebendigen auferlegt und sollen laut derselben Satzungen den Sterbenden nicht auferlegt werden.

10. Die Priester handeln unverständig und übel, welche den sterbenden Menschen solche Satzungen für das Fegefeuer vorbehalten.

11. Dieses Unkraut, daß man kirchliche Strafe in Strafe des Fegefeuers verwandelt, scheint ausgesäet worden zu sein, da die Bischöfe schliefen.

12. Die Sterbenden bezahlen durch ihren Tod Alles, und sind den kirchlichen Satzungen abgestorben und also von rechtswegen von denselben entbunden.

20. Daher versteht der Papst unter der vollkommenen Vergebung aller Strafen nicht, daß insgemein alle Strafe vergeben werde, sondern nur die, die er selbst auferlegt hat.

21. Daher irren die Ablaßprediger, die da sagen, daß durch des Papstes Ablaß der Mensch von allen Strafen los und selig werde.

27. Die predigen Menschentand, welche vorgeben, daß, so bald das Geld im Kasten klinge, die Seele von Stund an aus dem Fegefeuer fahre.

28. Das ist gewiß, daß, so bald das Geld im Kasten klingt, Gewinn und Geiz zunehmen. Die Fürbitte der Kirche steht allein in Gottes Willen und Wohlgefallen.

32. Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da vermeinen durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

35. Die lehren unchristlich, die vorgeben, daß die, so da Seelen aus dem Fegefeuer wollen lösen, keiner Reu noch Leid bedürfen.

37. Ein jeder wahrhaftiger Christ, er sei lebendig oder todt, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirche, aus Gottes Geschenk, auch ohne Ablaßbriefe.

43. Man soll die Christen lehren, daß, der den Armen gibt oder leihet den Dürftigen, besser thut, denn daß er Ablaß löset.

48. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wie er eines andächtigen Gebets mehr bedarf, also desselben mehr begehre, denn des Geldes, wenn er Ablaß austheilet.

52. Durch Ablaßbriefe vertrauen selig zu werden, ist nichtig und erlogen Ding, obgleich der Kommissarius, ja der Papst selbst seine Seele dafür zu Pfande wollt setzen.

62. Der rechte, wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

63. Dieser Schatz ist billig der allerverhaßteste, denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden.

64. Aber der Ablaßschatz ist billig der allerangenehmste, denn er macht aus den Letzten die Ersten.

71. Wer wider die Wahrheit des apostolischen Ablasses redet, der sei verflucht.

72. Wer aber wider des Ablaßpredigers muthwillige und freche Worte Sorge trägt, der sei gesegnet.

79. Sagen, daß das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, so viel vermöge, als das Kreuz Christi, ist eine Gotteslästerung.

81. Solche unverschämte Predigt vom Ablaß macht, daß es selbst den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde gegen die Verleumdung oder doch vor den scharfen Fragen des gemeinen Mannes zu vertheidigen.

82. Als nämlich: Warum entledigt der Papst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegefeuer um der allerheiligsten Liebe willen und von wegen der höchsten Noth der Seelen, welches doch die allerwichtigste Ursache ist, da er doch unzählig viel Seelen um des elenden Geldes willen zum Bau St. Peters Münster erlöset, welches doch die geringfügigste Ursache ist.

92. Mögen daher alle die Propheten hinfahren, die da sagen zu der Gemeine Christi: Friede, Friede, und ist doch kein Friede.

93. Den Propheten aber müsse es wohl gehen, die da sagen zu der Gemeinde Christi: Kreuz, Kreuz, und ist doch kein Kreuz.

94. Man soll die Christen ermahnen, daß sie Christo, ihrem Haupt, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen.

95. Und also mehr durch viel Trübsale, als durch falschen Frieden ins Himmelreich einzugehen sich getrösten.

Das sind die kräftigen Posaunenstöße, die Deutschland aus dem Schlaf weckten, das sind die gut geziel-

ten Wurfgeschosse, welche die Grundfesten der römischen Kirche erschütterten, das sind aber auch die wuchtigen Hammerschläge, mit welchen der Grundstein zur evangelischen Kirche gelegt wurde. Im rechten Licht betrachtet, ließen die berühmten Thesen noch Manches an evangelischer Bestimmtheit vermissen; Luther selbst erklärte später: „Da ich diese Sache wider den Ablaß anfing, war ich toll und trunken von des Papstes Lehre, daß ich wäre bereit gewesen, zum wenigsten Gefallen daran gehabt und dazu geholfen, daß ermordet worden wären alle die, so dem Papste in der geringsten Sache nicht hätten wollen gehorsam und unterwürfig sein." Dennoch verlieh ihnen Gott, der sich seines Volkes erbarmte, einen solchen Eindruck, daß sie eine neue Zeit eröffneten.

Um Luthers Auftreten zu verstehen und zu würdigen, müssen wir jetzt die Frage aufwerfen: Gegen was richtete er seine 95 Thesen? Antwort: Gegen den Ablaß, oder wohl richtiger gesagt: Gegen den Mißbrauch des Ablasses. Was aber war der Ablaß? Im letzten Grunde war er ein großes Geldgeschäft. Ich weiß wohl, daß man dem Ablaß einen tieferen Sinn und höheren Werth hat geben wollen, aber dieser Versuch ist an der schändlichen Handhabung desselben gescheitert. Nein, es bleibt dabei: der römische Ablaß war, wie wir gleich sehen werden, ein großes Geldgeschäft, und zwar ein solches Geschäft, welches der Kirche viel einbrachte.

Zur Geschichte des Ablaßhandels bemerke ich nur Folgendes. Am Anfang des 16. Jahrhunderts saß Leo X. auf dem päpstlichen Stuhl. Derselbe hatte in Rom einen kostspieligen Bau unternommen, nämlich den Bau der St. Peterskirche. Der großartig angelegte Bau verschlang aber solch ungeheure Summen Geldes, daß es schwer wurde sie aufzubringen. Leo wußte sich aber zu helfen, und zwar dadurch, daß er die reichen Einnahmen des Ablaßhandels für seinen Kirchbau bestimmte. Und nun wurde der Christenheit gesagt: Wer den vielen Strafen, welche er mit seinen Sünden verdient hat, für immer entgehen will, der kaufe Ablaß, der zahle Geld, und ihm soll geholfen sein. Dabei soll Jedermann wissen, daß der Erlös, welcher aus dem Ablaß erzielt wird, St. Peter baut. Sehr genau wurde es aber mit derartigen Versprechungen nicht genommen; denn es ist sicher, daß manche kirchliche Einnahmen unkirchliche Ausgaben bestreiten mußten. Mit dem Sündengeld des Ablasses wird es am päpstlichen Hofe nicht besser gegangen sein. — Von Papst Leo merken wir uns noch das gräuliche, ihn und seine ganze Stellung zum Christenthum charakterisirende Wort: „Alle Jahrhunderte wissen, wie viel Nutzen uns und den Unsrigen die Fabel von Christo gebracht hat.“ Wie war es möglich, daß ein Mann mit solcher Gesinnung das Haupt der Kirche sein konnte!

Bald erhielt Leo in dem Erzbischof Albrecht von Mainz einen eifrigen Mitbewerber um das Ablaß-

geschäft. Seine Lage war der des Papstes insofern ähnlich, als er auch mehr ausgab als einnahm. Neben den laufenden Ausgaben hatte er jetzt noch die geliehenen 30,000 Gulden aufzubringen, mit welchen er den aus Rom empfangenen erzbischöflichen Amtsschmuck bezahlt hatte. Da kam ihm nun der Ablaßhandel mit seinen vielversprechenden Einkünften sehr gelegen. Als er sich beim Papst um die Theilhaberschaft dieses Handels bewarb, ging derselbe in der Weise darauf ein, daß er ihm einige deutsche Provinzen verpachtete. Für die reichliche Ausbeute des also geregelten Geldgeschäfts fand der Erzbischof in dem Dominikanermönch, Johann Tetzel, der sich schon längst auf diesem Gebiete ausgezeichnet hatte, die geeignete Persönlichkeit. Sehen wir zu, was der Ablaß unter den Händen dieses Menschen wurde.

Tetzel verstand es mit seiner elenden Sache den pomphaftesten Aufwand zu machen. Auf herrlichem Wagen sitzend, von Dienern und Reitern umgeben, zog er wie ein großer Kirchenfürst von Ort zu Ort. Nahete er sich einer Stadt, so ließ er den Behörden melden: „Die Gnade Gottes und des heiligen Vaters ist vor den Thoren.“ Sofort entstand unter der Bevölkerung die größte Bewegung. Priester und Mönche, Lehrer und Schüler, Männer und Frauen, Reiche und Arme, eilten zur Stadt hinaus, um dem Ablaßhändler einen feierlichen Einzug zu bereiten. Waren die ehrfurchtsvollen Begrüßungen seitens der Behörden und Genossenschaften vorüber, so begab

man sich unter dem Vorantritt rauschender Musik und unter dem Geläute aller Glocken in die Kirche. Dieser gut berechnete Lärm brachte schließlich den Letzten auf die Beine. Wir sehen, Tetzel war ein Mann, der sein Geschäft zu handhaben verstand.

In der Kirche angekommen, machte er sich sogleich an's Werk. Zuerst pflanzte er das große, rothe Kreuz mit des Papstes Wappen auf, darauf bestieg er die Kanzel, um der dichtgedrängten Volksmenge seinen Handel anzupreisen. Hören wir, welche ruchlosen Worte er bei solcher Gelegenheit über seine Lippen brachte. „Der Ablaß ist die herrlichste und erhabenste Gabe Gottes. Kommt, ich gebe euch Brief und Siegel, wodurch euch selbst die Sünden, welche ihr erst in der Zukunft begehen wollt, erlassen werden. Meine Vorrechte gäbe ich nicht für die des heil. Petrus hin, denn ich habe mehr Seelen durch meinen Ablaß als er durch seine Predigten errettet. Dieses Kreuz (er meinte das von ihm am Altar aufgerichtete), ist so wirksam als das Kreuz Jesu Christi. Der Ablaß kann auch die größte Sünde vergeben. Denket einmal: für jede Todsünde seid ihr nach Beichte und Zerknirschung siebenjährige Buße schuldig, entweder in diesem Leben oder im Fegefeuer. Aber wie viele Todsünden begeht man nicht an einem Tag, in einer Woche, in einem Monat, in einem Jahr und vollends im ganzen Leben! Ach! unzählbar ist die Menge dieser Sünden, und eine endlose Qual in den Flammen des Fegefeuers ziehen sie nach sich. Und jetzt mittelst dieser Ablaß-

briefe könnt ihr ein für allemal eine völlige Erlassung aller eurer Strafen und Sünden erlangen! Noch mehr, der Ablaß erlöset nicht nur die Lebendigen, sondern auch die Todten. Dazu ist nicht einmal Buße nöthig. Priester, Edelmann, Kaufmann, Frau, Jungfrau, Jüngling! hört eure Eltern und Freunde, die gestorben sind und aus dem Abgrunde euch zurufen: wir leiden schreckliche Qualen, ein kleines Almosen befreit uns, ihr könnt es geben und wollt nicht. Ich sage euch: Sobald das Goldstück im Kasten klingt, verläßt die Seele das Fegefeuer und fliegt erlöst in den Himmel. O ihr Schwächlinge," fuhr er in seinem Drängen und Treiben fort, „die ihr fast dem Vieh gleicht, und die euch so reichlich dargebotene Gnade verkennet! Der Himmel steht euch jetzt überall offen. Willst du denn nicht jetzt gleich eintreten? Du kannst jetzt so viele Seelen loskaufen! Harter, gleichgültiger Mensch! mit zwölf Groschen kannst du deinen Vater aus dem Fegefeuer erlösen und du bist so undankbar und weigerst dich! Ich sage dir, wenn du nur ein einziges Kleid hättest, du solltest es ausziehen und verkaufen, um diese Gnade zu erlangen. Der Herr unser Gott ist nicht mehr Gott, alle Gewalt hat er dem Papste übertragen."

Welche Aufnahme fanden nun solche gottlosen Reden? Diese: Kaum hatte Tetzel mit seiner gewaltigen Stimme in die Versammlung gerufen: Heran, heran, heran, kauft Ablaß! so eilten auch schon große Massen herbei, um für weniges Geld von Sünde und

Strafe frei zu werden. Natürlich waren die Preise verschieden: der Reiche zahlte mehr als der Arme, und derjenige, welcher weniger schwer gesündigt hatte, zahlte auch weniger. Jeder aber erhielt einen Ablaßschein, auf welchem ihm am Schlusse folgende Versicherungen gegeben wurden: „Ich erlasse dir die Strafen, die du im Fegefeuer hättest erdulden müssen. Ich gestatte dir wieder die Theilnahme an den kirchlichen Sakramenten. Ich einverleibe dich wieder der Gemeinschaft der Heiligen und setze dich in die Unschuld und Reinheit zurück, in der du zur Stunde deiner Taufe gewesen bist, so daß dir im Augenblick deines Todes das Thor, durch welches man in den Ort der Qualen und der Strafen eingeht, verschlossen bleibt, und jenes sich öffnet, welches zum Paradiese der Freude führt."

Das ist der römische Ablaß und so trat er in Deutschland auf. Jetzt begreifen wir Luthers Verhalten; jetzt verstehen wir auch die 95 Thesen, mit welchen er das öffentliche Gewissen, vor allem das der Kirche, wach rufen wollte. Seine Sache war die gerechteste, die es je gegeben hat. Hätte er diesem entsetzlichen Unfug gegenüber geschwiegen, so hätte er sich schwer versündigt. Er hätte sich versündigt gegen sein Gewissen, das Gott durch seinen Geist erleuchtete, gegen die hl. Schrift, die ihn einer anderen Sündenvergebung belehrte, gegen seine Beichtkinder, deren Heil ihm am Herzen lag, gegen die Kirche, deren Glied und Vertreter er war ꝛc. Gott sei Dank, daß er ge-

redet und die eisernen Fesseln der falschen Kirche gesprengt hat, sonst säßen wir, menschlich gesprochen, noch in Nacht und Finsterniß.

Aber von nun an hatte Luther einen schweren Stand. Der Erste, welcher wider ihn auftrat in Wort und Schrift, war Tetzel selbst. In seinem großen Ehrgeiz tief gekränkt, und in seinem unsauberen Geschäft nicht wenig gestört und beeinträchtigt, spie er, wie man zu sagen pflegt, Feuer und Flamme. Hätte er die Macht gehabt, er hätte Luther gegriffen und auf den Scheiterhaufen gebracht. Bald erschienen noch andere Vertheidiger des Ablasses und der römischen Kirche auf dem Kampfplatz. Ich nenne hier nur folgende drei: den Cardinal Sylvester Prierias in Rom, den berühmten Dr. Eck in Ingolstadt und den Ketzermeister Jacob von Hoogstraten in Cöln. Alle drei griffen Luther in der heftigsten Weise an, wobei natürlich große Ungerechtigkeiten und allerlei falsche Beschuldigungen mit unterliefen. Hoogstraten ging in seinem Zorn am weitesten, er gab kurzweg den Rath, man solle den Ketzer verbrennen.

Als so die Wogen des Kampfes höher und höher gingen, geriethen Luthers Freunde und Gesinnungsgenossen, woran es ihm keineswegs fehlte, in große Besorgniß. Sie gedachten an Huß, der vor hundert Jahren von derselben katholischen Kirche dem Feuertode überantwortet worden war. Angesichts solcher Erfahrungen lag es nahe zu sprechen: „Du hast Recht, Bruder Martin, aber es wird dir nicht gelingen.

Armer Mönch, gehe in deine Zelle und sprich: Gott sei mir gnädig.“ Luther selbst blieb unerschrocken und unerschütterlich. Wohl fühlte er die Last, welche auf ihm lag, mit jedem Tage mehr, dennoch stand er fest wie eine Mauer. Wir wissen warum: er hatte in Gottes klarem Wort einen festen Grund unter seinen Füßen. Den Vielen, welche ihn mit bangen Zweifeln beunruhigen wollten, pflegte er zu antworten: „Ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist es bald gefallen, ist's aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselben machen. Denn wer etwas Gutes anfangen will, der schaue zu, daß er es anfange und wage auf Gottes Güte, und ja nicht auf menschlichen Trost und Hülfe. Wiederum fürchte er sich nicht vor Menschen, noch vor der ganzen Welt, denn dieser Vers wird nicht lügen: „Es ist gut auf den Herrn trauen.“ In diesem Gottvertrauen stehend und arbeitend, blieb er denen keine Antwort schuldig, welche seine Worte verdrehten oder seine Sache verdächtigten. Daß es seinem Schwerte, mit welchem er gegen seine Widersacher kämpfte, nicht an schneidiger Schärfe fehlte, das läßt sich aus folgender Stelle erkennen: „Geh,“ so sagte er am Schlusse seiner Schrift wider Hoogstraten, „geh, wahnsinniger Mörder, der du nach Bruderblut lechzest! Mein herzlicher Wunsch ist, daß du mich nie einen gläubigen Christen nennen, sondern mich immer als Ketzer verschreien mögest. Verstehst du das, blutdürstiger Mensch, Feind der Wahrheit! Und wenn deine tolle Wuth

etwas gegen mich zu unternehmen wagt, so verfahre vorsichtig und wähle die Zeit dazu. Gott weiß, was ich im Sinne habe, wenn er mir das Leben fristet. Meine Hoffnung und mein Harren werden mich, so Gott will, nicht täuschen." Solche Sprache machte auf Freund und Feind tiefen Eindruck.

Wie aber verhielt sich der Papst zu der in Deutschland ausgebrochenen Bewegung? Anfangs schenkte er derselben wenig Beachtung; er betrachtete sie als einen geringfügigen Mönchsstreit, der bald wieder im Sande verlaufen werde. Als er aber vernahm, wie die Zahl derer täglich wuchs, die sich auf Luthers Seite stellten, erschien auch er auf dem Kampfplatz. Mit einem Schlage wollte er den Mann, welcher die Schäden der Kirche aufdeckte und auf Beseitigung derselben drang, zum Schweigen bringen. Er ließ daher die bestimmte Aufforderung an Luther ergehen: Komm binnen 60 Tagen hierher nach Rom, damit wir über deine Sache persönlich verhandeln können. Das Ding war gut geplant; war man aber in Rom klug, so war man in Wittenberg noch klüger. Luther ging nicht. Wäre er gegangen, er würde niemals nach Deutschland zurückgekehrt sein. Gut war es für ihn, daß auch sein Kurfürst gegen eine in Rom geführte Verhandlung war. Da man aber den Papst doch nicht ganz und gar vor den Kopf stoßen wollte, so wurde eine Besprechung der ganzen Angelegenheit auf deutschem Boden in Vorschlag gebracht. Durchkreuzte nun dieser Vorschlag des Papstes Pläne auch sehr, so ging er

doch auf denselben ein, um so williger, je weniger er es mit dem Kurfürsten verderben wollte.

In Folge dieses Uebereinkommens erschien Luther am 12. October 1518 vor dem Cardinal Cajetan in der deutschen Stadt Augsburg. Nachdem er äußerst demüthig und ehrerbietig eingetreten und von dem hohen Kirchenfürsten gnädig und höflich empfangen war, begannen sofort die Verhandlungen. Cajetan, der Bevollmächtigte des Papstes, erklärte Luther von vornherein, daß er nicht mit ihm disputiren wolle, sondern daß es seine Absicht sei, den widerwärtigen Streit so kurz wie möglich beizulegen. Um Letzteres thun zu können verlange er von ihm im Namen des Papstes dreierlei: Zum Ersten, daß er alle seine Irrthümer widerrufe; zum Zweiten, daß er auch in Zukunft von ihnen abstehe; zum Dritten, daß er sich aller Dinge enthalte, welche die Kirche in Verwirrung bringen könnten. Als nun Luther bezüglich des ersten Punktes fragte, welche Irrthümer er widerrufen solle, mußte sich der vornehme Cardinal doch zu weiteren Auseinandersetzungen herablassen. Die Meinungen gingen aber weit auseinander: Was Cajetan Irrthümer nannte, das nannte Luther Wahrheiten, und umgekehrt. Bald war man bei einer Heftigkeit angekommen, wo man sich nicht mehr anredet, sondern anschreit; der Cardinal hatte aber dazu den ersten Anlaß gegeben. Sämmtliche Verhandlungen wurden von ihm damit abgebrochen, daß er zu Luther sprach:

„Geh! widerrufe oder komm mir nicht wieder vor die Augen."

Luther mußte dem hohen Kirchenfürsten mit seinen auf Gottes Wort gegründeten Einwürfen sehr zugesetzt haben, denn als ihm Staupitz, der um jene Zeit auch in Augsburg war, neue persönliche Verhandlungen empfahl, erhielt er zur Antwort: „Ich mag nicht weiter mit dieser Bestie reden, denn er hat tiefe Augen und wundersame Spekulationen in seinem Kopfe."

Anfangs Januar 1519 hatte sich Luther dem päpstlichen Kammerherrn Carl von Mieltitz in der Stadt Altenburg zu stellen. Derselbe war nach Deutschland gekommen, um auf gütlichem Wege den Kirchenfrieden wiederherzustellen. Um sich dem Kurfürsten geneigt zu machen, überbrachte er ihm ein seltenes Geschenk, nämlich eine vom Papste gesegnete goldene Rose. Mehreren einflußreichen Personen überreichte er persönliche Schreiben vom Papste. So seine Sache eingeleitet, ließ er Luther vor sich kommen. Als derselbe bei ihm eintrat, fiel er ihm um den Hals, küßte ihn und sprach: „O lieber Martin, ich dachte, du wärest ein alter, abgelebter Theologus, der hinter dem Ofen säße und mit sich disputire, aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von 25,000 Mann bei mir hätte, so getraute ich mir doch nicht, dich aus Deutschland zu bringen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnet wären, und was sie von dir hielten; da bemerkte

ich so viel: wo einer auf des Papstes Seite steht, da stehen wohl drei auf deiner Seite wider den Papst." Miltitz hatte sich nicht getäuscht; er richtete mit solchem Auftreten bei Luther viel mehr aus, als all die Andern, die bis jetzt mündlich oder schriftlich mit ihm verhandelt hatten. Luther gab zu, daß er manchmal zu hitzig gewesen sei, und daß er schweigen wolle, wenn seine Widersacher dasselbe thun würden; auch versprach er dem Papste zu schreiben, daß er nie daran gedacht habe, die Rechte der römischen Kirche anzutasten. Im Grunde blieb aber doch Alles beim Alten.

Lange ruhte der Streit indessen nicht; denn schon nach wenigen Monaten brachen neue Mißhelligkeiten aus. Diesmal war es Dr. Eck — wir haben ihn bereits unter Luthers Gegnern gesehen — der das Feuer schürte. Ende Juni kam er nach Leipzig, um zunächst mit Dr. Carlstadt über theologische Fragen, namentlich über Gnade und freien Willen zu disputiren. Sein Hauptabsehen war aber dabei auf Luther gerichtet, mit dem er gar zu gern eine Lanze brechen wollte. Es dauerte denn auch nicht lange, so standen sich beide in langem und heftigem Wortkampf gegenüber. Die beiderseitigen Anschauungen in Bezug auf das Oberhaupt der Kirche, wie auch in Bezug auf Fegefeuer, Ablaß und Buße, gingen aber so weit auseinander, daß an Einigung nicht zu denken war. Kann ich darauf nicht näher eingehen, so flechte ich doch noch gerne eine Bemerkung über Luthers Per-

sönlichkeit von einem Augenzeugen ein. Derselbe sagt: „Martin ist von mittlerer Leibeslänge, hager von Sorgen und Studiren, so daß man fast die Knochen durch die Haut zählen könnte, dennoch von männlichem und frischem Alter mit scharfer und helltönender Stimme. Er ist voller Gelehrsamkeit und vortrefflicher Wissenschaft der Schrift, so daß er gleichsam Alles an den Fingern abzählen kann. Seinem Verhalten nach ist er höflich und freundlich, und in Gesellschaft ist er lustig und scherzhaft, lebhaft und immer heiter, ob ihm die Widersacher noch so sehr drohen, daß man schwerlich denken kann, daß der Mann ohne Gott sich solch wichtige Dinge vornehme."

Es war gut, daß Luther die von ihm vertretene Sache allein auf Gott und sein Wort gestellt hatte, denn Dr. Eck war von Leipzig aus nach Rom geeilt, um Himmel und Erde gegen ihn in Bewegung zu setzen. Er hatte Erfolg; nachdem noch etliche Verhandlungen gepflogen worden waren, that der Papst Leo X. unseren Luther in den Bann. Was das heißt, ersieht man aus der am 16. Juni 1520 ausgestellten Bannbulle; in derselben wurde unter Anderem gesagt: Niemand soll mit Luther noch mit seinen Anhängern Gemeinschaft haben. Allen geistlichen und weltlichen Personen in der ganzen Welt, besonders in Deutschen Landen, wird bei allen Strafen geboten, Martinum und seine Anhänger persönlich zu fangen und an den Papst zu übersenden, für welches gute Werk ihnen von dem päpstlichen Stuhl eine würdige Belohnung

zugesagt wird. Zum wenigsten soll Martinus mit seinem Anhang allenthalben vertrieben werden, und jeder Ort, wohin sie sich begeben, soll, so lange sie dort sind und drei Tage darnach mit dem Interdicte (Kirchenbann) belegt werden.

Jeden Andern würde damals dieser schwere Donnerschlag zur reumüthigen Umkehr erschüttert haben, Luther aber stand unentwegt fest. Ja noch mehr, in seinem kühnen Glaubensmuth ging er so weit, daß er am 10. December 1520 im Beisein vieler Professoren und Studenten des Papstes Bannbulle in's Feuer warf. Damit war die Brücke zwischen ihm und Rom für immer abgebrochen.

VI.

Luther in Worms.

Auf wessen Seite stand nun in dem großen Kampfe das deutsche Volk? Auf Luthers oder auf der des Papstes? Es stand im Ganzen genommen auf Luthers Seite. Das zeigte sich ganz besonders beim Erscheinen der päpstlichen Bulle, durch welche Luther und sein Werk vernichtet werden sollte. Für die Deutschen war sie nur ein sogenannter kalter Schlag, der wohl entsetzlich rasselte, aber nicht zündete. Einige dienstеifrige und furchtsame Bischöfe ließen zwar Luthers Bücher öffentlich verbrennen, ihm selbst aber geschah nichts. Und so wartete der Fluch verkündende und Rache androhende Papst vergeblich auf die deutsche Hand, die es unternahm, Luther zu greifen und nach Rom zu bringen. —

Ich kann hier nicht umhin in Kürze von etlichen Männern zu sprechen, die sich um Luther und sein Werk ganz besonders verdient gemacht haben. Unter den deutschen Fürsten, welche Luther treu zur Seite standen und sein ganzes Thun schützten und förderten, steht der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, oben an. Sein Einfluß in und außer Deutschland, beim Kaiser sowohl wie auch beim Papst, war

so bestimmend und entscheidend, daß wir uns das zu Stande kommen des Reformationswerkes ohne denselben gar nicht denken können. Er war es auch, der mit aller Entschiedenheit darauf drang, daß Luther volle Gerechtigkeit widerfahren sollte. — Auch an Spalatin, des Kurfürsten Hofprediger und Rathgeber, hatte Luther eine große Stütze.

Von den Edelleuten, welche mit feurigem Muth für Luther und seine Reformbestrebungen eintraten, nenne ich nur Sylvester von Schaumberg, Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten. Letzterer schrieb einmal an Luther folgende ermuthigende Worte: „Ich will euch in allem, es gehe, wie es gehe, getrost und treulich beistehen, deßwegen dürft ihr mir forthin ohne alle Furcht alle eure Anschläge kühnlich offenbaren und anvertrauen. Wir wollen durch Gotteshülfe unser aller Freiheit schützen und erhalten und unser Vaterland von alle dem, damit es bisher unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen."

Da aber diesen Edelleuten doch das volle Verständniß für die angestrebte Erneuerung der Kirche fehlte, so war es gut, daß Luther nicht mit ihnen durch Dick und Dünn ging. Namentlich war es gut, daß er die fleischlichen Waffen, welche ihm von dieser Seite angeboten wurden, mit aller Entschiedenheit verwarf und zurückwies. In Bezug hierauf schrieb er: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt verfechte; durch das Wort ist die Welt

überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in Stand kommen." Hierher gehört auch das schöne Wort, welches er seinem Kurfürsten schrieb: „Dieser Sache soll noch kann kein Schwert rathen noch helfen: Gott muß allhier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, wird am meisten schützen."

Unter den Gelehrten, welche Luther mit besonderer Hingabe zugethan waren, nimmt Philipp Melanchton die erste Stelle ein. Der Genannte war eine ganz merkwürdige Erscheinung in der gelehrten Welt. Am 16. Februar 1497 in Bretten im Badischen unter dem väterlichen Namen Schwarzerd geboren, durchlief er die niederen und höheren Schulen mit solcher Schnelligkeit, daß er, noch nicht 13 Jahre alt, die Universität beziehen konnte. Dem Leibe nach klein und schwächlich, war er ein Riese im Wissen. Schon mit 21 Jahren erhielt er eine Professur an der Hochschule zu Wittenberg. Luther übte auf den jungen Professor solchen Einfluß, daß er bald zur evangelischen Schrift- und Glaubenserkenntniß gelangte. Von der Zeit an waren beide unzertrennliche Freunde und Bundesgenossen. Sicher ist, daß Gottes Hand sie zusammengeführt hatte. Von Melanchtons Gelehrsamkeit ging aber bald ein solcher Ruf aus, daß man ihn den Lehrer Deutschlands nannte.

Ueber den Unterschied, wie er sich im Verhalten beider Gottesmänner herausstellte, hat sich Luther selbst

einmal treffend geäußert. Er sagt in seiner kräftigen Sprache so: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen, darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Stämme und Klötze ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben hat." Aber trotz dieser Verschiedenheit haben beide Männer im Grunde nur eine Arbeit gethan. Einer war des Andern Ergänzung; so hatte Gott es geordnet.

Bei solcher Sachlage konnte denn Luther trotz Haß und Verfolgung getrosten Muthes weiter arbeiten. Er that das dadurch, daß er wieder zur Feder griff und drei neue Schriften herausgab; sie führten folgende Titel: An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung — Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche — Von der Freiheit eines Christenmenschen. Die letztgenannte Schrift ist eine köstliche Frucht, die Luther von dem Baume evangelischer Erkenntniß gepflückt hat. Aus dem reichen Inhalt derselben rücke ich hier nur folgende kurze Stelle ein: „Die Seele hat kein ander Ding weder im Himmel noch auf Erden, darinnen sie leben, fromm, frei und Christ sei, denn das heilige Evangelium, als das

Wort Gottes von Christo gepredigt, wie er selbst sagt: Ich bin das Leben und die Auferstehung; wer da gläubt an mich, der lebt ewiglich. Item: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Item: Der Mensch lebt nicht von dem Brot allein, sondern von allen Worten, die da gehen aus dem Munde Gottes. So müssen wir nun gewiß sein, daß die Seele kann alles Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Dinge geholfen. Wo sie aber das Wort hat, so bedarf sie auch keines anderen Dinges mehr, sondern sie hat in dem Wort genug, Speise, Freude, Friede, Licht, Kunst, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit und alles Gutes überschwenglich." Mit einem längeren Begleitschreiben übersandte Luther diese Schrift auch dem Papste.

Die erstgenannten Schriften sind sogenannte Streitschriften, und sind dieselben natürlich gegen Rom gerichtet. Mit der hellen Fackel des Wortes Gottes in der Hand, deckt Luther die Schäden der römischen Kirche in einer solchen Weise auf, daß eigentlich kein guter Faden an ihr übrig bleibt. Vernehmen wir eine Probe davon. In der Schrift: „An kaiserliche Majestät ꝛc.," spricht er an einer Stelle zu dem Papste wie folgt: „Hörst du es, Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste? daß Gott deinen Stuhl vom Himmel auf schierste zerstöre und in den Abgrund der Höllen sende! Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, dasw

zu brechen und lösen, das er geboten hat, und die Christen, sonderlich deutsche Nation, die von edler Natur, beständig und treu in allen Historien gelobt sind, zu lehren, unbeständig, meineidig, Verräther, Bösewicht, treulos sein? Gott hat geboten, man soll Eid und Treue halten auch den Feinden, und du unterwindest dich, solches Gebot zu lösen, setzest in deinen ketzerischen, antichristlichen Dekretalen (Verfügungen), du habest sein Macht, und leugt durch deinen Hals und Feder der böse Satan, als er noch nie gelogen hat, zwingst und bringst die Schrift nach deinem Muthwillen. Ach Christe, mein Herr, siehe herab, laß herbrechen deinen jüngsten Tag und zerstöre des Teufels Nest zu Rom!" Das sind gewaltige Schwertstreiche. Luther war sich der Zweischneidigkeit derselben wohlbewußt, darum schließt er das obige Büchlein mit folgenden Bemerkungen: „Ich achte auch wohl, daß ich hoch gesungen habe, viel Dings fürgegeben, das für unmöglich werde angesehen, viel Stücke zu scharf gegriffen. Wie soll ich ihm aber thun? Ich bin es schuldig zu sagen. Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir, denn Gott; man wird mir ja nicht mehr denn das Leben können nehmen. Ich habe bisher vielmals Frieden angeboten meinen Widersachern, aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen, das Maul nimmer weiter aufzuthun."

So war denn der große, tiefgehende Streit zwischen Wittenberg und Rom, Luther und Papst, oder zwischen

Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Lüge nach und nach bei einem Punkte angekommen, wo man auf beiden Seiten nach einer möglichst kräftigen Entscheidung ausblickte. Woher sollte sie kommen und wer konnte sie geben? Nach Gottes wunderbarer Fügung sollte sie in Worms durch treue Vertreter Deutschlands und Freunde des Evangeliums, ganz besonders aber durch Luthers mannhaftes Auftreten gegeben werden. Sagen wir uns nun, wie dies wichtige Ereigniß vor sich ging.

Zu Anfang Januar 1521 trat in der alten, ehrwürdigen Rheinstadt Worms der deutsche Reichstag zusammen. Der junge Kaiser, Karl der V., erst seit 1519 erwählt, führte den Vorsitz. Kaum waren die Verhandlungen eröffnet, als man auch schon die brennende deutsche Kirchenfrage in ernste Erwägung zog. Alle Glieder des Reichstags, sowohl die weltlichen, wie auch die geistlichen, waren darinnen von vornherein einig, daß in dieser Sache ein entscheidender Schritt gethan werden müsse, nur über die Art und Weise konnte man sich nicht sofort verständigen. Von besonderer Schwierigkeit war auch die Frage, ob Luther persönlich vorgeladen werden solle. Als Aleander, der päpstliche Gesandte, wahrnahm, wie selbst der Kaiser in derselben schwankte, hielt er vor versammeltem Reichstag eine dreistündige Rede, in welcher er sich etwa so aussprach: Luther streite wider die unterirdischen und himmlischen Geister, versündige sich wider die ganze Geistlichkeit, verwerfe alle Kloster-

orden, versündige sich an den Heiligen, an der Welt und an den hohen Kirchenversammlungen. Man sage zwar, Luther sei ein frommer Mann, aber unter dem Scheine des Guten würden die Leute vom Teufel betrogen; und wenn er fromm wäre, so würde er nicht begehren, klüger zu sein als die Väter der Kirche. Schon einige Artikel Luthers reichten hin, daß um ihretwillen hunderttausend Ketzer verbrannt würden. Luther sei vom Papst vorgeladen worden, sei aber nicht erschienen, vielmehr habe er sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen. Die Sache gehöre auch nicht vor kaiserliche Majestät, denn den Laien gebühre nicht, hierüber zu urtheilen. Endlich wolle Luther auch des Papstes Urtheil nicht zulassen. Darum müsse man auch dahin streben, daß die Ketzerei nicht weiter um sich greife; er bäte daher, durch einen öffentlichen Befehl anzuordnen, daß Luthers Bücher verbrannt und nicht weiter verkauft würden.

Von solcher Erklärung versprach sich der päpstliche Gesandte um so mehr Erfolg, als inzwischen eine neue Bannbulle gegen Luther und seine Anhänger geschleudert worden war, durch welche die deutsche evangelische Bewegung in noch viel stärkeren Ausdrücken verdammt wurde. Die Zeiten und Verhältnisse hatten sich aber sehr geändert; der Gesandte des Papstes richtete mit seinem Drängen und Treiben wenig aus. Er mußte es sich sogar gefallen lassen, daß die Mitglieder des Reichstages selbst eine Beschwerdeschrift, in welcher der römischen Kirche 101

Punkte zur Last gelegt wurden, bei dem Kaiser einreichten. Bei der Uebergabe dieser Beschwerdeschrift wurde hervorgehoben: „Es gehen so viele Seelen verloren, so viele Räubereien und Bestechungen finden statt, weil das päpstliche Oberhaupt der Christenheit (also der Papst) sie gestattet. Es muß dem Untergange und der Schande unseres Volks vorgebeugt werden. Wir bitten Euch unterthänigst und inständigst, dahin zu wirken, daß eine Besserung und allgemeine Reformation geschehe."

Wie aber stand Luther zu einer Vorladung nach Worms? Er war der Annahme derselben von vornherein und durchaus geneigt. Er hatte sich darüber gegen seinen Freund Spalatin so ausgesprochen: „Wenn ich gerufen werde, so will ich, so viel auf mich ankommt, krank hinfahren, wenn ich gesund nicht kommen kann; denn ich darf nicht zweifeln, daß mich der Herr ruft, wenn der Kaiser es thut. Und wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es scheinet, so müssen wir sie dem Herrn befehlen. Er lebet und herrschet noch, der die drei Männer im Feuerofen des Königs von Babylon erhalten hat. Will er mein Haupt nicht erhalten, so ist wenig daran gelegen, wenn man es mit Christo vergleicht. Hier hat man auf Niemandes Gefahr, auf Niemandes Wohlfahrt zu sehen, sondern vielmehr dafür zu sorgen, daß wir nicht das Evangelium, mit dem wir es einmal angefangen haben, dem Gespött der Gottlosen preisgeben und den Widersachern Ursache geben uns zu verlästern, als

ob wir nicht wagten, das zu bekennen, was wir gelehrt haben, und uns fürchteten, unser Blut dafür zu vergießen. Solche Schmach wolle Christus von uns und solchen Ruhm von ihnen aus Erbarmen abwenden. Amen." — Das ist eine herrliche Sprache, die uns auch zu dieser schwächlichen Zeit in Glaubenssachen noth thut. Ich rede hier zu dem jüngern Geschlecht, o lasset es nimmer an diesem Glaubensmuth fehlen!

Daß wir es aber kurz machen: Am 6. März fertigte der Kaiser das Vorladungsschreiben an Luther aus. So hatte denn die Meinung, Luther soll selbst kommen, den Sieg davon getragen. Trotzdem Luther unter dem schweren Fluch der Kirche stand, hieß es doch in dem kaiserlichen Vorladungsschreiben: „An den ehrsamen, lieben und andächtigen Dr. Martin Luther." Da der Abgang des Vorladungsschreibens sich noch etwas hinzog, so gelangte es erst am 26. März in Wittenberg an. Ein eigner Bote, der Reichsherold Kaspar Sturm, überbrachte es ihm; derselbe war gleichzeitig beauftragt, Luther auf seinem Hin- und Rückweg zu begleiten, woraus wir ersehen, daß es dem Kaiser mit dem sicheren Geleit, welches er dem Vorgeladenen zugesagt hatte, voller Ernst war. Was wir von Luther zu erwarten haben, wissen wir bereits: Er nahm die Vorladung bereitwillig an.

In den ersten Tagen des April war Luther mit seinen Vorbereitungen zur Reise fertig. Der Wittenberger Stadtrath stellte ihm einen Wagen, welcher

auch eine Decke gegen Sonnenschein und Regen hatte. Begleitet wurde er nach den besten Berichten von seinem Freunde Amsdorf, von dem jungen pommerischen Edelmann Peter Swaven und von dem Klosterbruder Johann Pezensteiner aus Nürnberg. Als Luther seinem lieben Melanchton die Hand zum Abschied reichte, sprach er zu ihm: „Wenn ich nicht zurückkomme, und meine Feinde mich umbringen, so fahre du fort zu lehren und bleibe fest in der Wahrheit. Wenn ich selbst nichts mehr thun kann, so arbeite du an meiner Stelle. Wenn du nur lebst, so liegt wenig an meinem Tod."

Auf der ganzen Reise wurde Luther viel Aufmerksamkeit geschenkt. In den Städten zumal liefen die Leute zu Tausenden zusammen, um den Mann zu sehen, von dem sie bereits so viel Merkwürdiges gehört hatten. Ein besonders glänzender Empfang wurde ihm in Erfurt bereitet. Meilenweit kamen ihm schon die Vertreter der Stadt und die angesehensten Lehrer der Universität mit ihren Schülern entgegen, um dadurch ihren ehemaligen Genossen zu ehren. Am Sonntag predigte er daselbst vor überfüllter Kirche den Kern aller Christenlehre, nämlich wie man fromm werde und zur ewigen Seligkeit komme, nicht durch eigene Werke, sondern durch den Glauben an Christum.

Aus Frankfurt am Main, wo er am 14. April eintraf, schrieb er an Spalatin: „Ich vernehme, daß ein kaiserlicher Befehl ausgegangen ist mich zu erschrecken;

doch Christus lebt und wir werden in Worms einziehen trotz aller Pforten der Hölle und der bösen Geister, die in der Luft herrschen" (Eph. 2, 2). Aehnlich klingt ein Wort aus Oppenheim: Er wolle gen Worms, wenn auch so viel Teufel drin wären als Ziegel auf den Dächern. Wenn gleich Huß mit Feuer verbrannt worden sei, so sei doch die Wahrheit nicht verbrannt. Mit diesem festen Glaubensmuth näherte sich Luther dem Ort, wo er dem Reiche Jesu Christi so große Dienste leisten sollte.

In Worms selbst hatten sich die Verhandlungen über Luther immer lebhafter gestaltet. Der Kaiser befand sich in übler Lage; wurde er doch täglich von den verschiedensten Seiten her angegangen, seine Pflicht zu thun. Wie die Römlinge in ihn drangen, die falsche Kirche mit ihrem Irr- und Aberglauben zu schützen, so ersuchten ihn auch die Evangelischgesinnten, sich ihrer Sache anzunehmen. So schrieb Ulrich von Hutten unter Anderm an ihn: „Allerdurchlauchtigster Kaiser! Du bist im Begriff, uns und dich selbst in's Unglück zu stürzen. Denn was bezweckt man in der Sache Luthers anderes, als daß man unsere Freiheit zerstören und deine Macht schwächen will? So weit Deutschland reicht, gibt es keinen braven Mann, der nicht an dieser Sache den lebhaftesten Antheil nähme. Nur die Priester sind gegen Luther, weil er ihre übermäßige Macht, ihren schimpflichen Luxus, ihr verdorbenes Leben angegriffen und für die Lehre Christi, für die Freiheit des Vaterlandes und für die

Heiligkeit der Sitten gefochten hat. . . . Ganz Deutschland wirft sich dir gleichsam zu Füßen, bittet dich mit Thränen um Beistand, Mitleiden, Treue. Bei der heiligen Erinnerung an die Deutschen, welche, als die ganze Welt Rom unterworfen war, allein vor dieser stolzen Stadt sich nicht beugten, beschwört es dich, daß du es erretteſt von der Sklaverei und rächeſt an seinen Tyrannen."

Unterdessen hatte Luther unter mancherlei Beschwerden, namentlich leiblicher Art, Worms erreicht. Als er sich in den Morgenstunden des 16. April der Stadtgrenze näherte, stieß der Thurmwächter in die Trompete, wodurch er es allen Einwohnern kund that, daß Luther angekommen sei. Sofort eilten die Menschen in hellen Haufen zusammen; denn ein Jeder war gespannt, den kühnen Mönch persönlich kennen zu lernen. Der Einzug selbst war von königlicher Art. Voran ritt der kaiserliche Herold in vollständiger Amtstracht; dann folgten Luther und seine Begleiter im offenen Wagen, und trug er auch heute sein einfaches Mönchskleid. Dem Wagen zunächst folgte zu Pferd Justus Jonas mit einem Diener; ihnen schlossen sich Reiterschaaren aus der Umgegend an. Die Menge aber, welche sich sonst an dem Einzug betheiligte, wuchs mit jedem Schritte, so daß sie bald nach Tausenden zählte.

Die allergrößte Ehre aber, welche dem großen Gottesmanne Luther an diesem Tage widerfuhr, bestand darin: daß des ewigen Gottes Wohlgefallen auf ihm

ruhte. Uns aber ist bei diesem Einzug zu Muth, als hörten wir in den himmlischen Höhen die erhabenen Klänge des unvergleichlich herrlichen Reformationsliedes, das Luther uns selbst tief und fest in das Herz gesungen hat. Wir müssen es an dieser Stelle wiedergeben:

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind
Mit Ernst er es jetzt meint,
Groß Macht und viele List
Sein' grausam Rüstung ist,
Auf Erd'n ist nicht sein's Gleichen!

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Und fragst du, wer der ist?
Er heißet Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten!

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen:
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.

Der Fürste dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
So thut er uns doch nichts,
Das macht, er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen!

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank darzu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib,
Laß fahren nur dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben!

Das ist ein herrliches Triumphlied. In demselben liegt eine solche Fülle von Macht und Glauben, daß es bei uns alle Seelenkräfte in Bewegung setzt. Gerne setzen wir Alle ein dreimaliges Amen unter dasselbe. Möge es in der evangelischen Kirche mit immer neuer Begeisterung angestimmt werden. —

Mit einem: „Gott wird mit mir sein", stieg Luther vom Wagen, um nun für die Tage seines Aufenthalts in einem Hause der Johanniterritter Herberge zu finden. Ganz in der Nähe hatte auch sein Kurfürst, Friedrich der Weise, Wohnung genommen.

Schon am Nachmittage des nächsten Tages wurde er von dem Erbmarschall des Reiches, Ulrich von Pappenheim, und vom Herold Sturm vor Kaiser und

Reich geführt. Der Zudrang des Volkes war aber so groß, daß man ihn nur auf Umwegen nach dem Versammlungssaal führen konnte. Viele, die Luther unter allen Umständen sehen wollten, waren auf die Dächer gestiegen. Am Eingang des Saales klopfte der berühmte Feldherr Georg von Frundsberg ihm auf die Schulter und sprach die ernsten und tröstlichen Worte: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unseren allerernstesten Schlachtordnungen nicht gethan haben; bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen." Die Versammlung, vor die Luther hintreten sollte, bestand aus 204 Personen, alle hochstehend und gelehrt, nämlich Kaiser Karl V., sein Bruder Erzherzog Ferdinand, 6 Kurfürsten, 24 Herzöge, der Herzog von Alba und seine beiden Söhne, 8 Markgrafen, 30 Erzbischöfe und Prälaten, 7 Gesandte von andern Ländern ꝛc. Es war Nachmittags 6 Uhr geworden, als er eintrat. Wie mochte ihm um das Herz sein, da er seinen Blick auf die glänzende Umgebung richtete. Zum langen Nachdenken wurde ihm aber keine Zeit gelassen. Nachdem eine feierliche Stille eingetreten war, erhob sich der Kanzler des Kurfürsten von Trier, Dr. Johann Eck (nicht zu verwechseln mit dem Eck, den wir bereits kennen gelernt haben) und sprach mit lauter Stimme erst lateinisch und dann deutsch: Martin Luther! Die

heilige und unüberwindliche kaiserliche Majestät hat aus Bedenken und Rath aller Stände des heiligen römischen Reichs Dich vor Sr. Majestät Stuhl hierher berufen, Dich um diese zwei Artikel zu fragen: 1. Ob Du bekennest, daß diese Bücher — und dabei zeigte er auf eine große Menge deutsch und lateinisch geschriebener Bücher — Dein seien oder nicht? 2. Ob Du sie und ihren Inhalt widerrufen oder darauf beharren willst? Bevor Luther antworten konnte, rief Schurf, sein Rechtsbeistand: Man nenne die Bücher mit Namen. Nachdem dies geschehen war, gab Luther folgende Antwort: Allerdurchlauchtigster Kaiser, gnädigste Fürsten und Herren! Es werden mir zwei Fragen vorgelegt, die ich beantworten soll. Was die erste betrifft, so muß ich die genannten Bücher als die meinigen erkennen und will sie nicht ableugnen. Bei der zweiten Frage handle es sich aber um den Glauben und der Seelen Seligkeit; sie beziehe sich also auf das Wort Gottes, was das Höchste sei im Himmel und auf Erden. Da wäre es vermessen und sehr gefährlich, etwas Unbedachtes zu äußern; denn ich könnte weniger, als die Sache erfordert, oder mehr, als der Wahrheit gemäß wäre, sagen, welches Beides mich unter das Urtheil stellen würde, das Christus gefällt hat: Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater verleugnen. Deßhalb bitte ich kaiserliche Majestät um Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachtheil des Wortes Gottes antworten möge. Nach kurzer Be-

rathung wurde ihm diese Bitte gewährt. Sonst machte seine Bitte um Bedenkzeit wohl den Eindruck, als sei er bereits in's Schwanken gerathen. Daß dem nicht im Geringsten so war, ersieht man aus einem Schreiben, welches er gleich nach der Versammlung an einen Freund richtete. In demselben sagte er: „Ich habe geantwortet, daß die Bücher zwar mein seien, doch was ich über den Widerruf beschließen würde, wolle ich morgen sagen. Aber ich werde nicht einen Titel widerrufen, wo mir Christus gnädig ist."

Wie ernst es Luther bei aller Gewißheit seiner Sache nahm, das geht aus einem Gebet hervor, das uns aus den Wormser Tagen von ihm aufbehalten ist. Wir werden es am besten in die Zeit zwischen der ersten und zweiten Vernehmung verlegen. Er betete: Ach Gott, du mein Gott! Stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Du mußt es thun; ist es doch nicht meine, sondern deine Sache. Hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Hörst du nicht, mein Gott, bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich nur. Hast du mich dazu erwählt? ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß. Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben dafür zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein, denn gerecht ist die Sache dein, so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen ungezwungen lassen, und sollte mein Leib dar-

über in Trümmern gehen; die Seele ist dein und gehöret dir zu und bleibet auch bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir, Amen! — Diese Worte lassen uns erkennen, daß Luther sich durch schwere Gedanken und schmerzliche Empfindungen betend hindurchringen mußte.

Am andern Tage stand er um dieselbe Zeit zur entscheidenden Antwort vor dem Kaiser. Der 18. April 1521 soll uns alle Zeit im treuen Gedächtniß bleiben. Wiederum ergriff Eck das Wort, indem er sprach: „Ihr habt Euch gestern Bedenkzeit erbeten, die jetzt zu Ende ist, wiewohl Ihr ein Recht zu längerem Bedenken nicht hattet ꝛc. Wohlan, antwortet jetzt endlich auf die Anforderung des Kaisers, dessen Güte Ihr erfahren habt. Wollt Ihr die Bücher, die Ihr für die Eurigen anerkannt habt, alle vertheidigen, oder wollt Ihr etwas zurück nehmen?" Hierauf nahm Luther in wohl durchdachter Rede das Wort. Er theilte seine Bücher in drei Klassen, sprach über den Inhalt derselben, wies dann nach, warum und aus welchen Gründen er nicht widerrufen könne. In seinen Schlußbemerkungen ließ er sich also vernehmen: „Doch weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchlein nicht anders wider Anklagen beistehen, als der Herr Christus selbst seiner Lehre beigestanden hat, welcher, da er vor Hannas nach seiner Lehre gefragt und von einem Diener auf den Backen geschlagen ward, sagte: Habe ich übel geredet, so beweise, daß es böse sei. So denn der Herr selbst, der

da wußte, daß er nicht irren könne, sich dennoch nicht geweigert hat, Beweis wider seine Lehre auch von dem schnödesten Knecht anzuhören, wie viel mehr muß ich niedrigste, irrende Kreatur deß warten und begehren, ob Jemand Gegenzeugniß wider meine Lehre vorbringe. Derhalben bitte ich um der göttlichen Barmherzigkeit Gottes willen, Ew. kais. Maj., die durchlauchtigsten Herrschaften oder wer sonst es kann unter Hohen und Niedrigen, mögen mir Gegenzeugniß geben, mich Irrthums überführen, mich mit prophetischen und evangelischen Schriften überwinden. Ich werde auf's Willigste bereit sein, so ich deß überwiesen werde, jeglichen Irrthum zu widerrufen, und werde der erste sein, meine Bücher in's Feuer zu werfen." — Konnte Luther besser sprechen, konnte er billigere Bedingungen stellen? Dennoch war der Kaiser unzufrieden; und so forderte ihn denn Eck auf, seinem Entweder — Oder den kürzesten Ausdruck zu verleihen. Wer kann die Wichtigkeit des gekommenen Augenblicks ermessen? Indem wir die Worte hören, welche Luther zur Antwort gab, greifen wir im Geiste nach seiner Hand und danken ihm von Herzen, daß er ein solch gutes und entschiedenes Zeugniß vor den Großen dieser Welt niederlegte. Und nun seht an das schöne Denkmal, welches er zu des Herrn Ehre in jenem weltgeschichtlichen Augenblick für immer gesetzt hat. Er sprach also: „Weil denn Eure kaiserliche Majestät und Eure Gnaden eine schlichte Antwort begehren, so will ich eine Antwort ohne Hörner

und Zähne geben dieser Maßen: es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papste, noch den Concilien allein, dieweil am Tag liegt, daß sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben, — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften und mein Gewissen ist gefangen in Gottes Wort. Widerrufen kann ich Nichts und will ich Nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist. Ich kann nicht anders, hier stehe ich. Gott helfe mir! Amen."

Dieses mit gläubigem Aufblick zum Herrn abgelegte Bekenntniß machte einen gewaltigen Eindruck auf Alle, die anwesend waren; aber so, daß die Einen vor Wuth mit den Zähnen knirschten, die Andern aus voller Seele zustimmten. Luther aber wußte, daß er durch dieses Bekenntniß Gottes Willen gethan hatte. Als er Abends gegen 8 Uhr in seine Herberge kam, hob er die Hände in die Höhe und rief mit fröhlichem Gesicht: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch." Bald nachher sagte er noch: „Wenn ich tausend Köpfe hätte, wollte ich sie eher abhauen lassen, denn einen Widerruf thun." —

In den nächsten Tagen wurden noch verschiedene Versuche gemacht, Luther zum Nachgeben zu bringen, aber er blieb fest. Immer wieder hieß es kurz und gut: Ich kann und ich will nicht widerrufen. Als er sich nun zur Heimreise anschickte, bestürmten die Päpst-

lichen den Kaiser sehr, dem Ketzer das gegebene Wort bezüglich des freien Geleites nicht zu halten; aber derselbe war ein ehrlicher Mann und stand zu seinen Versprechungen. So konnte denn Luther am 26. April unter dem kaiserlichen Schutz die Rückreise antreten. Aber was geschah! Nicht weit von Eisenach wurde die kleine Reisegesellschaft von einer Reiterschaar plötzlich überfallen und Luther allein mit fortgeschleppt. Wohin?

VII.

Luther auf der Wartburg.

Um jene Zeit sah man auf Schloß Wartburg einen bis dahin unbekannten Rittersmann aus- und eingehen. Er lebte dort unter dem einfachen Namen: Junker Georg. Anfangs war er zwar einem echten Ritter sehr unähnlich; er stellte vielmehr einen Gelehrten vor. Doch bald bekam seine äußere Erscheinung ein ganz anderes Aussehen; wie er ein langes Schwert an seiner Seite trug, so wuchs ihm auch nach und nach ein kräftiger Bart. Auch die goldene Kette, welche ihm der Hauptmann des Schlosses verlieh, gab ihm das sichere Kennzeichen eines Edelmannes. Von der Schloßverwaltung wurde ihm in jeder Beziehung große Aufmerksamkeit geschenkt. Ein besonderer Edelknabe hatte für alle seine äußeren Bedürfnisse aufzukommen; und wenn er ausritt oder ausfuhr, wurde ihm ein treuer Knecht zum Begleiter mitgegeben. War auch die nächste Umgebung der Wartburg etwas rauh und unwirthlich, so gab es für den Junker Georg doch allerlei Kurzweil und Annehmlichkeiten. Ein Mal konnte man an den steilen Bergabhängen die wildwachsenden Erdbeeren pflücken, ein anderes Mal ging's auf die Jagd, um das Wild des

Waldes zu erlegen, wieder ein anderes Mal machte man weite Ausflüge, die sehr erfrischend auf Leib und Seele wirkten. Nicht wahr, der neue Junker hatte es gut? Fast werden wir zu dem Wunsche versucht: ach, hätten wir es doch so gut, wie er es hatte! Und doch wollte es ihm auf dem Schlosse der Wartburg gar nicht gefallen. Wenn er gekonnt hätte, so wäre er schon nach wenigen Tagen davon gelaufen.

Doch, was haben wir hier mit diesem Junker Georg zu thun? das ist ein Mann, der uns gar nichts angeht, nicht wahr? Und doch — ja seht euch den Fremdling nur erst recht genau an! — Ganz recht, der Mann mit dem großen Bart und dem langen Schwert ist unser Luther. Gott sei Dank, daß es keine Feinde waren, die ihn auf einsamem Wege überfielen und fortschleppten. Hier auf der Wartburg war er einstweilen auf's Beste geborgen.

Aber wie war das Alles so gekommen? Das will ich euch sagen: Luthers Ueberfall und Ueberführung nach der Wartburg war durch seinen vorsichtigen Kurfürsten geschehen. Konnte derselbe den treuen Bekenner des Evangeliums auch nicht mit Gewaltmitteln schützen, so wollte er ihn doch gegen die feindseligen Nachstellungen seiner Widersacher in Sicherheit bringen. Hierfür erbot sich ihm die hoch und einsam gelegene Wartburg als ein sehr geeigneter Ort. Mit der Ausführung des gut ersonnenen Planes wurde der Schloßhauptmann der Wartburg, Hans von Berlepsch, beauftragt. Da Luther von der beabsichtigten Gefangen-

nahme bereits einen Wink erhielt, als er Worms verließ, so konnte er sie, als sie wirklich eintrat, ruhig über sich ergehen lassen.

Das Gute dieser Maßregel sollte sich schon in ganz kurzer Zeit herausstellen. Der Kaiser hatte sich nämlich doch noch von den Römlingen bestimmen lassen, gegen Luther in schärfster Weise vorzugehen. Auf Grund der päpstlichen Bannbulle, durch welche Luther sammt seiner Lehre verdammt worden war, gab er strengen Befehl, daß Niemand mehr mit dem „bösen Feinde in der Gestalt eines Menschen" verkehre, Niemand ihn unter seinem Dache ruhen lasse, Niemand ihm Essen und Trinken verabreiche ꝛc. Dagegen solle ihn Jedermann, der dazu Gelegenheit bekomme, gefangen nehmen und wohl verwahret an kaiserliche Majestät abliefern. Hinsichtlich seiner Schriften wurde dem Erlaß noch beigefügt: „Seine Bücher soll Niemand kaufen, verkaufen, lesen, behalten, abschreiben, drucken, oder abschreiben oder drucken lassen, sondern von aller Menschen Gedächtniß abthun und vertilgen, unangesehen, ob darinnen etwas Gutes, den einfältigen Menschen damit zu betrügen, eingeführt wäre!" So lautete der Machtspruch des Kaisers. Armer Luther, wie sehr bist du doch gehaßt und verfolgt worden! Deine Feinde sind aber gründlich zu Schanden geworden; dein Name sollte vom Erdboden vertilgt werden, und jetzt — nach vierhundert Jahren — schwebt er auf Aller Lippen! —

Natürlich machte Luthers plötzliches Verschwinden

großes Aufsehen. Die Anhänger Roms jubelten, denn sie gaben sich der Hoffnung hin, daß es nun mit Luther und seiner Sache für immer aus sei. Aber die Freunde der neuen Lehre jammerten und trauerten. Wie viel Gutes hatte man sich noch von Luthers Wirken für die Kirche und für Deutschland versprochen; und nun sollte er todt sein. Albrecht Dürer, ein frommer Maler in Nürnberg, schrieb um jene Zeit in sein Tagebuch: „O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinfort das heilig Evangelium so klar fürtragen? Ach Gott, was hätt er noch in 10 oder 20 Jahren schreiben können! O ihr alle frommen Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen, und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann sende." Aehnlich klagten damals Tausende und Abertausende in Deutschland, woraus man ersieht, daß der durch Luther ausgestreute Same tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Es war nur gut, daß die Ungewißheit über sein Verbleiben nicht lange anhielt; bald ging die Kunde: „Luther lebt!" von Mund zu Mund.

Hier auf der Wartburg gelangte Luther auch wieder mehr zur inneren Ruhe und Sammlung. Wie viel hatte er seit dem 31. October 1517 gearbeitet, geredet, geschrieben, gestritten und gelitten! Die Widersacher der evangelischen Wahrheit hatten dafür gesorgt, daß ihm seit jener Zeit keine ruhige Stunde übrig geblieben war. Wäre er nicht besonders stark gewesen, er hätte unter der schweren Last, die Tag und Nacht auf ihm lag, zusammenbrechen müssen. Weiter kommt

hier in Betracht, daß er einen feurigen Geist hatte, der auf dem einmal betretenen Wege fast zu muthig voranstürmte. Wie leicht hätte der Wiederhersteller der evangelischen Kirche auch nach dieser Seite hin Schaden erleiden können. Unter diesen Umständen war es eine besonders gnädige Fügung Gottes, daß Luther auf die Wartburg kam. In der Stille und Einsamkeit konnte er in seinem langjährigen Kampf ausruhen, konnte er sich auch besinnen auf das von ihm begonnene Werk, ob es auch in seinen einzelnen Zügen ein Werk nach Gottes Willen sei, konnte er neue Pläne für die zukünftige Arbeit machen. Genug, der stille Aufenthalt auf der Wartburg muß in Luthers Leben als ein wichtiger Abschnitt bezeichnet werden.

Freilich wurde ihm die äußere Ruhe und die innere Sammlung doch nicht in dem Maße zu Theil, als es wünschenswerth gewesen wäre. Auch hier in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit hielt er sich für verpflichtet, schriftstellerisch thätig zu sein. Unter Anderm vollendete er jetzt die Erklärung von dem Lobgesang der Mariä, dann führte er die großangelegte Arbeit der Psalmenerklärung fort; auch schrieb er ein Büchlein über die Beichte. Ferner ging er an die Ausarbeitung seiner großen Kirchenpostille, einer Predigtsammlung, von der er selbst sagte, daß dies das allerbeste Buch sei, das er je gemacht habe. Nebenbei erklärte er seiner Gemeinde, „dem armen Häuflein Christi in Wittenberg," den 37. Psalm, wodurch er ganz besonders diejenigen trösten wollte, welche vor dem

Zähneknirschen der Gottlosen erschraken. „Ich bin," sagt er in dieser Schrift, „von Gottes Gnaden noch so muthig und trotzig, als ich je gewesen bin; am Leib habe ich ein klein Gebrechlein überkommen, aber es schadet nicht." Selbst Streitschriften, in welchen er seinen Gegnern mit unermüdeter Kraft auf den Leib rückte, ließ er von der Wartburg ausgehen.

Beeinträchtigt wurde die Zeit der Ruhe und Erholung auch durch leibliche Leiden. Die veränderte Lebensweise hatte namentlich ein hartnäckiges Verdauungsübel hervorgerufen, an welchem er zeitweise schmerzlich zu leiden hatte. Nur nach vieler Mühe gelang es, dasselbe zu beseitigen. Und zu den körperlichen Leiden gesellten sich auch geistliche, nämlich schwere Anfechtungen. Ueber sie schrieb er einem Rechtsgelehrten in Straßburg: „Glaubt mir, daß ich hier in der Muße und Einsamkeit tausend Teufeln vorgeworfen bin. Es ist gar viel leichter, wider den eingefleischten Teufel, das ist, wider Menschen zu kämpfen, als wider die geistigen Mächte der Bosheit unter dem Himmel. Ich falle oft, aber die Rechte des Höchsten hält mich. Eben deßhalb sehne ich mich auch wieder unter die Leute; aber ich will nicht, bis mich Gott ruft." So war denn Luther auch auf der Wartburg, was er immer gewesen: ein Arbeiter, ein Beter und ein Kämpfer.

Was Luthers Seele sonst noch an seinem verborgenen Ort beschäftigte, das finden wir in einem Brief an Melanchton gar schön ausgesprochen. Er läßt sich von

seinem Patmos aus, wie er die Wartburg zu nennen pflegte, also vernehmen: „Was machst aber du, mein Philippe? Bittest du denn auch für mich, daß diese meine unfreiwillige Verborgenheit zu größerer Gottes Ehre ausschlage? Ich fürchtete wohl es möchte scheinen, als wäre ich aus der Schlacht geflohen, und doch stand es nicht in meiner Macht, denen, die es also wollten und riethen, zu widerstehen. Ich wünschte nichts mehr, als meinen wüthenden Feinden entgegen zu treten und meinen Hals darzubieten. Da sitze ich nun und stelle mir den ganzen Tag über das Bild der Kirche vor Augen und verwünsche meine Unempfindlichkeit, daß ich mich nicht ganz in Thränen ergieße und mit meinen Augen als mit Thränenquellen beweine die Erschlagenen meines Volkes. Aber es ist Niemand, der aufstehe und sich zum Herrn halte, oder als eine Mauer für das Haus Israel entgegenstelle in dieser letzten Zeit seines Zorns. Ja, Reich des Papstes, du bist würdig dieser letzten Neige der Zeit! Gott erbarme sich unser. So tritt denn du als Diener des Worts inzwischen ein, verwahre die Mauern und Thore Jerusalems, bis sie auch über dich herfallen. Du kennst deinen Beruf und deine Gaben. Ich bitte für dich vor Allem, wenn, wie ich nicht zweifle, mein Gebet etwas vermag. Thue du desgleichen; wir wollen unsere Last zusammen tragen. Wir stehen allein noch im Treffen: nach mir geht's über dich her." Das sind Worte und Gedanken, die nur durch den Geist Gottes in ein Menschenherz kommen können.

Die größte und wichtigste Arbeit, welche Luther auf der Wartburg in Angriff nahm und zu einem ansehnlichen Theil auch vollendete, nenne ich zuletzt. Das ist die Uebersetzung der heiligen Schrift in die deutsche Sprache. Unter dem 18. December 1521 meldete er seinem Freund Johann Lange: „Ich will inzwischen das Neue Testament in das Deutsche übersetzen. Die Unsrigen drängen mich dazu. Ich höre, daß auch du daran arbeitest. Fahre fort, wie du begonnen. Wollte Gott, es hätte eine jegliche Stadt ihren Dolmetscher und es wäre dies Buch allein in aller Zungen, Händen, Augen, Ohren und Herzen." Die Uebersetzungsarbeit war aber nicht so leicht gethan, wie er sich dieselbe vorgestellt hatte. Er äußerte bald: jetzt erst sehe er, was Uebersetzen heiße; jetzt sei auch dafür gesorgt, daß er nicht in dem Irrthum sterbe, als wäre er gelehrt gewesen. Weil er es aber mit seiner Arbeit am Worte Gottes ernst nahm, so ist sie auch ganz besonders gut ausgefallen. Mit Recht darf von ihr gesagt werden: „es ist seither keinem Volk eine Bibelübersetzung geschenkt worden, die für dasselbe so viel werth wäre wie die Lutherische für die Deutschen." Luther hatte so fleißig gearbeitet, daß das Neue Testament schon nach wenigen Monaten dem deutschen Volk in die Hände gegeben werden konnte. Das war eine Errungenschaft von unschätzbarem Werthe. —

Wie Luther plötzlich aus der Oeffentlichkeit verschwunden war, so kehrte er auch schnell und unerwartet zu derselben zurück. Es war am 2. März

1522, als er von der Wartburg Abschied nahm. Bevor er in Wittenberg eintraf, schrieb er seinem Kurfürsten einen ausgezeichneten, ächt lutherischen Brief, in welchem er seinen Schritt rechtfertigt wie folgt: „Aus Liebe zu Euer kurfürstl. Gnaden habe ich dies Jahr mich einschließen lassen; aus Noth aber meines eigenen Gewissens muß ich ein anderes dazu thun und hervorbrechen. Mich hat der Jammer um das, was zu Wittenberg geschehen, also zerrieben, daß wo ich nicht gewiß wäre, daß lauter Evangelium bei uns ist, wäre ich verzagt an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide gethan ist in dieser Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollt's auch, wenn es hätte sein können, mit meinem Leben gern erkauft haben. Denn es ist also gehandelt, daß wir's weder vor Gott, noch vor der Welt verantworten können, und liegt doch mir auf dem Halse, und zuvor dem Evangelio ꝛc." Was war denn in Wittenberg Schlimmes geschehen, daß Luther dorthin eilte? Zunächst das, daß man dort die kirchlichen Verhältnisse seit etlichen Monaten auf gewaltsame Weise änderte. Haufen von Bürgern und Studenten drangen in die Schloßkirche und in die Kapellen, vernichteten alles, was an den römischen Aberglauben erinnerte, rissen die Bilder von den Wänden, zertrümmerten die Altäre, belästigten und beschimpften die Priester in ihrem Dienst ꝛc. So wurden auch in Bezug auf Beichte und Abendmahl große Veränderungen vorgenommen. Hauptwortführer dieser zucht-

losen und wüsten Bewegung war Dr. Carlstadt, dem wir schon früher begegnet sind.

Nicht weniger gefahrdrohend war das Auftreten der aus Zwickau herübergekommenen „Himmlischen Propheten." Sie gaben vor, von Gott besondere Offenbarungen empfangen zu haben, und daß sie gesandt seien, der Welt ein vollständigeres Evangelium zu predigen. Kraft dieser neuen Offenbarungen forderten sie eine Umgestaltung aller bestehenden Verhältnisse, auch richteten sie ihre Angriffe gegen die Kindertaufe. An der Spitze dieser schwärmerischen Bewegung standen Nikolaus Storch, Marcus Thomä, zwei Tuchmacher, Marcus Stüber und Thomas Münzer.

Das waren die Dinge, welche Luther, wie er selbst sagt, auf dem Halse lagen. Als er sah, daß man derselben von keiner Seite her Herr werden konnte, erschien er selbst, trotz Bann und Reichsacht, auf der Wahlstatt. Nicht lange dauerte es, so hatte er mit gewaltigen Predigten die vermeintlichen Reformer aus dem Feld geschlagen und seine eigenen Bestrebungen auf's Beste gerechtfertigt. Doch nach etlichen Jahren erhob diese tumultuarische Geistesrüstung im sogenannten Bauernkriege ihr Haupt nochmals in einer so gefahrdrohenden Weise, daß für Deutschland und die Reformation das Schlimmste zu befürchten war. Luther trat ihr aber wieder so mächtig in Wort und Schrift entgegen, daß ihr in kurzer Zeit eine vollständige Niederlage bereitet wurde.

VIII.

Luther als Reformator.

Nachdem Luther nach Wittenberg zurückgekehrt war, trat er auch wieder in seine frühere Arbeit ein. Für dieselbe schenkte ihm Gott noch die schöne Zeit von 24 Jahren. Während dieser langen Reihe von Jahren wirkte er — mit einem Wort ist es gesagt — als Reformator. Wie viel liegt doch in diesem einen Wort! Es liegt in ihm viel mehr als die unermüdliche Thätigkeit eines ganzen Menschenlebens, es liegt in ihm der Anfang einer neuen Zeit, nicht nur für die Kirche, sondern für alle Lebensgebiete. In der hohen Stellung als Reformator hat sich Dr. Martin Luther, der von Gott so merkwürdig geführte und reichgesegnete Mann, das Interesse aller Geschlechter und Nationen gesichert. Darum ist es Recht und Pflicht, daß wir ihm bezüglich dieser Stellung noch einen besonderen Abschnitt widmen. Natürlich müssen wir uns auch hier so kurz wie möglich fassen, sonst überschreiten wir die Grenze weit, die wir uns gesteckt haben.

Sicher ist, und ich will das besonders betonen, daß sich Luther nicht selbst zum Reformator aufgeworfen hat. Hätten sich seine persönlichen Wünsche erfüllt, so würde er einer der verborgensten Men-

schen geblieben sein. Wir wissen, daß er fast zu jedem Schritt, den er vorwärts that, förmlich gezwungen werden mußte. Und als er gegen den gräulichen Unfug des Ablaßhandels auftrat, hat er es nicht unterlassen sich in aller Stille mit seinen Beschwerden an vier verschiedene Bischöfe zu wenden, damit diese als hohe Kirchenbeamte die großen Uebelstände beseitigen möchten. Später richtete er aus demselben Grunde ausführliche Schreiben an den Papst, wobei er von der guten Meinung ausging, daß das Oberhaupt der Kirche von den Gräueln des Ablaßwesens u. dgl. nicht recht unterrichtet sei. Und als er sowohl von den Bischöfen wie auch von dem Papste mit seinen dringenden Bitten und Vorstellungen schnöde abgewiesen und als ein arger Ketzer gebrandmarkt wurde, war sein Vertrauen zur allgemeinen Kirche so groß, daß er sich auf ein Concil, auf eine große Kirchenversammlung berief. Zum wirklichen Bruch mit Rom kam es erst, als er mit seinen, auf Gottes Wort gegründeten Zeugnissen durch die Bannbulle verdammt wurde. Angesichts dieser Verdammung schrieb er dann die inhaltsschweren Worte an Spalatin: „Was mich anlangt, so sind die Würfel gefallen, ich verachte Roms Wuth und Gunst. Ich mag mich mit ihnen nicht versöhnen, ich will mit ihnen fortan nichts zu thun haben, sie mögen immerhin meine Bücher und Lehre verdammen und verbrennen. Hinwiederum will ich, ich müßte denn kein Feuer haben, verdammen und verbrennen das ganze päpstliche Recht, und es

soll mit der bis daher vergeblich bewiesenen Demuth ein Ende haben, die Feinde des Evangelii sollen sich dessen nicht mehr rühmen." Wir können allen Verdächtigungen gegenüber getrost behaupten: Luther ist nur aus Noth Reformator geworden. Er ist darum der Reformator von Gottes Gnaden.

Was hat nun unser Luther als Reformator gethan? Antwort: Er hat für einen großen Theil des deutschen Volkes an Stelle der alten, in Sünde und Schande versunkenen Kirche eine neue, eine wirkliche christliche Kirche gegründet. Wie nothwendig das war, das soll uns ein Mann sagen, der als Mönch den tiefen Verfall der katholischen Kirche persönlich kennen gelernt hatte. Es ist Myconius; er schildert uns diesen Verfall wie folgt: „Die Leiden und Verdienste Christi wurden als ein eitles Märchen oder wie die homerischen Fabeln angesehen. Von dem Glauben, durch den man sich die Gerechtigkeit des Erlösers und das Erbe des ewigen Lebens sichert, war nicht die Rede. Christus war ein strenger Richter, alle zu verdammen bereit, welche nicht zu der Fürbitte der Heiligen oder dem päpstlichen Ablaß ihre Zuflucht nahmen. An seiner Stelle erschienen als Vermittler erst die Jungfrau Maria, wie die Diana des Heidenthums, dann Heilige, deren Verzeichniß die Päpste immer vergrößerten. Die Vermittler gewährten ihre Fürbitte nur, wenn man für die von ihnen gestifteten Orden viel gethan hatte. Deßhalb mußte man nicht was Gott in seinem Wort gebietet, sondern viele von

Mönchen und Priestern erfundene Werke verrichten, welche recht viel Geld eintrugen. Es waren Ave Maria, Gebete der heiligen Ursula und der heiligen Brigitta. Man mußte Tag und Nacht singen und schreien; es gab so viele Wallfahrtsorte als Berge, Wälder und Thäler. Aber mit Geld konnte man diese Strafen abkaufen. Man brachte den Priestern und den Klöstern Geld und was sonst Werth hatte, als Hühner, Eier, Gänse, Enten, Wachs, Stroh, Butter und Käse. Dann erschallte der Gesang, die Glocken klangen, Weihrauch füllte das Heiligthum, Opfer wurden gebracht, Küchen waren voll, Gläser stießen an und Messen beendigten und bezahlten alle diese frommen Werke. Die Bischöfe predigten nicht, aber sie weihten die Priester, die Glocken, die Mönche, die Kirchen, Kapellen, Bilder, Bücher und Gottesäcker, und das brachte viel ein. Knochen, Arme, Füße von Heiligen wurden in silbernen oder goldenen Kasten aufbewahrt, man reichte sie während der Messe zu küssen, auch dieses war sehr einträglich. Sie behaupten alle, der Papst sei an Gottes Statt, er könne sich nicht irren, und duldeten keinen Widerspruch."

Mit den im Vorstehenden erwähnten sogenannten heiligen Dingen wurde in der römischen Kirche ein ebenso entsetzlicher wie ausgedehnter Unfug getrieben. So besaß die Allerheiligenkirche in Wittenberg durch kurfürstliche Gunst deren 5000; darunter befand sich vorgeblich ein Stück von Noahs Arche, etwas Ruß aus

dem Feuerofen der drei Männer, ein Stückchen von der Krippe in Bethlehem, auch Haare von dem Barte des heiligen Christoph ꝛc. Im Würtembergischen schmückte sich ein frecher Ablaßkrämer sogar mit einer Feder aus dem Flügel des Erzengels Michael. Welcher Unfug! Wer nun kam und diese Dinge ansah, berührte, küßte — oder wer sie für schweres Geld an sich brachte, erhielt Ablaß über Ablaß und gewann das Heil seiner Seele. Fromm sein wollende Gesellschaften pflegten wieder in anderer Gestalt den schnöden Aberglauben. So gab es beispielsweise einen Verein, welcher zur Erwerbung der ewigen Seligkeit folgende Schätze verwaltete: 6455 Messen, 3550 ganze Psalter, 200,009 Rosenkränze, 200,000 Herr, Gott dich loben wir, u. s. w. Mit Recht darf man hier sagen: „Das Königreich der Himmel war verschwunden und Menschen hatten dafür auf Erden einen schimpflichen Markt errichtet."

So war die Kirche beschaffen, welche vorgab, die heilige und alleinseligmachende Kirche zu sein. Sie lag im Sumpf ihrer eigenen Sünde. Ueber das sittenlose Leben, welches in dieser Kirche, namentlich auch von Mönchen und Priestern geführt wurde, werfen wir am besten den Schleier. Kein Wunder, daß für sie schon seit langer Zeit eine Reformation an Haupt und Gliedern gefordert wurde. Jetzt kam sie — durch Luther, da er die evangelische Kirche gründete.

Was sollen wir von dieser Kirche sagen? Zunächst

das, daß sie einen guten Namen und einen festen Grund hat. Sie heißt evangelische Kirche. Das ist der beste Name, den es für eine Kirche gibt. Er zeigt an, daß das Evangelium, das Evangelium von Jesu Christo, dem Sohne Gottes, ihr Ein und Alles ist. Und ihr Grund muß ein fester sein, denn sie ruhet auf Gottes Wort. Das ist das Große und Gute bei Luther, daß er die neue Kirchengemeinschaft nicht auf Menschen, noch auf menschliche Lehren gründete, sondern allein auf das feste prophetische Wort. Darum ruhet sie aber auch auf einem Grunde, den die „Pforten der Hölle nimmer überwältigen können."

So weit er in diesem Punkte selbst in Betracht kam, lehnte er jede besondere Ehre und Sonderstellung ganz entschieden ab, indem er erklärte: „Ich bitte, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein; so bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Nicht also, liebe Freunde! lasset uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen (von Christus), deß Lehre wir haben. Ich bin und will Keines Meisters sein. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist." Ferner: „Der Glaube macht keine Namen. Wir haben nichts abgethan, sondern nur das hervorgethan, was unter der Bank stak; wir haben die Lampen gereinigt, daß man sehe, was Taufe, Abendmahl u. s. w. sei."

Welches Gewicht Luther auf den festen Grund des Wortes Gottes legte, ersieht man aus folgender Stelle: „Du mußt der Sache so gewiß sein, daß es das Wort Gottes sei, als gewiß du lebest und noch gewisser, denn darauf muß dein Gewissen allein bestehen. Und wenn schon alle Menschen kämen, ja auch die Engel und alle Welt, und etwas schlößen: — kannst du das Urtheil nicht fassen noch schließen, so bist du verloren. Denn du mußt dein Urtheil nicht stellen auf den Papst oder irgend einen Andern; du mußt selbst also geschickt sein, daß du kannst sagen: das redet Gott, das nicht; das ist recht, das ist unrecht, sonst ist es nicht möglich zu bestehen. Stehest du auf den Papst und Kirchenversammlungen, da kann dir der Teufel alsobald ein Loch machen und eingeben: Wie, wenn es falsch wäre? wie, wenn sie geirret hätten? Da liegst du schon darnieder; darum mußt du des Gewissen spielen, daß du keck und trotzig dürfest sagen, das ist Gottes Wort, da will ich überlassen Leib und Leben und hunderttausend Hälse, wenn ich sie hätte." — Für uns, die wir Glieder der evangelischen Kirche sind, ist es erfreulich zu hören, daß ihr Gründer an dem Schriftwort überhaupt genug hatte. Er bekundet das in dem überaus wichtigen Ausspruch: „Man muß über die Lauterkeit der Schrift wachen, damit der Mensch sich nicht anmaße, Etwas klarer und sicherer auszusprechen als Gott es ausgesprochen hat." Darum war das sein Grundsatz: die Schrift muß durch Schrift erklärt werden.

Und hier wende ich mich nun wieder an meine jugendlichen Leser und bitte dringend: An dieser auf das unerschütterliche Wort Gottes gegründeten Reformationskirche haltet fest, in Liebe und Treue bis an's Ende. Helfet sie auch mit allem Fleiß in diesem Lande bauen, damit durch sie noch viele unserer Volksgenossen gesegnet werden. —

Treten wir aber unserer Kirche noch einen Schritt näher, damit wir ihren Werth noch besser erkennen. Weil sie auf das lautere Wort Gottes gestellt ist, so hat sie neben dem guten Namen und festen Grund auch ein reines, heiliges Wesen. Worin besteht dieses reine, heilige Wesen? In der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an Jesum Christum. Was darunter zu verstehen ist, lassen wir uns am Liebsten wiederum von Luther selbst sagen. In seinem Büchlein: Von der Freiheit eines Christenmenschen, sagt er an einer Stelle: „Fragst du aber: Welches ist denn das Wort, das solche Gnade giebt, und wie soll ich's brauchen? Antwort: Es ist nichts anderes, denn die Predigt von Christo geschehen, wie das Evangelium inne hält, welche soll sein und ist also gethan, daß du hörst deinen Gott zu dir reden, wie all dein Leben und deine Werke nichts sind vor Gott, sondern müßest in alle dem, was in dir ist, ewiglich verderben. Welches, so du recht gläubest, wie du schuldig bist, so mußt du an dir selbst verzweifeln und bekennen, daß wahr sei der Spruch Oseä: O Israel, an dir ist nichts denn dein Verderben;

allein aber in mir stehet deine Hülfe. Daß du aber aus dir und von dir, das ist aus deinem Verderben kommen mögest, so setzt er dir vor seinen lieben Sohn Jesum Christum, und läßt dir durch sein lebendiges tröstliches Wort sagen, du sollst in demselben mit festem Glauben dich ergeben und frisch in ihn vertrauen. So sollen dir um desselben Glaubens willen alle deine Sünden vergeben, all dein Verderben überwunden sein, und du gerecht, wahrhaftig, befriedigt, fromm und alle Gebote erfüllet, auch von allen Dingen frei sein, wie St. Paulus sagt Röm. 1: „Ein gerechtfertigter Christ lebet nur von seinem Glauben.“ Und an einem andern Orte sagt Luther kurz und gut: „Die Vergebung der Schuld steht nicht, weder in des Papstes, Bischofs, Priesters, noch in irgend eines Menschen Amt und Gewalt auf Erden, sondern allein auf dem Wort Christi und deinem eigenen Glauben. Denn er hat nicht wollen unsern Trost, unsere Seligkeit, unsere Hoffnung auf Menschenwort und That bauen, sondern allein auf sich selbst, auf seine Worte und That. Deine Reue und Werke mögen dich trügen, aber Christus dein Gott wird dir nicht lügen noch wanken und der Teufel wird ihm seine Worte nicht umstoßen.“

Aus dieser Rechtfertigung erwächst dem evangelischen Christen noch ein besonders hohes Gut, das wir Heilsgewißheit nennen. Wir wollen auch hier Luther das Wort geben, spricht er doch gerade über diesen wichtigen Punkt unvergleichlich schön. Er sagt: „Die Ver-

gewisserung ist fürnehmlich nöthig in christlicher Lehre, denn ich soll deß gewiß sein, was ich von Gott halten soll, oder vielmehr, was er von mir halte. Es ist ein gräulicher Irrthum gewesen in der papistischen Lehre, damit sie bei den Leuten angerichtet haben, daß sie an der Vergebung der Sünde und Gottes Gnade zweifeln sollten. Du sollst, haben sie gesagt, erkennen, daß du ein Sünder bist, und ein solcher Sünder, der seiner Seligkeit mit nichten kann gewiß sein. Hätte das Papstthum sonst keine Sünde und Irrthum gehabt, schon das wäre eine gräuliche Blindheit und Irrthum gewesen, daß sie gelehret haben, wir sollen immer hin und her in Zweifel gehen, wanken, ungewiß sein und an unserer Seligkeit zweifeln, denn solche Ungewißheit nimmt mir meine Taufe und Gottes Gnade.... Es mag wohl ein Streit hier sein, daß der Mensch fühle und sorge, er sei nicht Kind und empfinde auch Gott als einen zornigen, strengen Richter über sich (wer denkt hier nicht an Luthers eigene Erfahrungen, namentlich während der Klosterzeit?). Aber in dem Kampf muß die kindliche Zuversicht endlich obliegen, sie zittere oder bebe, sonst ist Alles verloren. Wenn das nun Kain höret, so wird er sich segnen mit Händen und Füßen und für großer Demuth sagen: Ei, behüte mich Gott vor der gräulichen Ketzerei und Vermessenheit! sollt ich armer Sünder so hoffärtig sein und sagen, ich sei Gottes Kind? Nein, nein, ich will mich demüthigen, und einen armen Sünder erkennen ꝛc. Diese laß fahren und hüte

dich vor ihnen als den größten Feinden des christlichen Glaubens und deiner Seligkeit. Wir wissen auch wohl, daß wir arme Sünder sind, aber hier gilt nichts ansehen, was wir sind und thun, sondern was Christus für uns ist und gethan hat und noch thut. Wir reden nicht von unserer Natur, sondern von Gottes Gnade, die so viel mehr ist, denn wir, so viel der Himmel höher ist, denn die Erde. Dünket es dich groß sein, daß du Gottes Kind seiest, Lieber, laß dich's auch nicht klein dünken, daß Gottes Sohn kommen ist von einem Weibe geboren und unter das Gesetz gethan, auf daß du ein solch Kind würdest. Groß Ding ist allesammt, was Gott wirket, darum machet es auch große Freude und Muth, unverzagte Geister, die sich für keinem Ding fürchten und Alles vermögen."

Endlich theile ich noch einige Sätze mit, durch welche Luther die alte Streitfrage: Wie verhalten sich Glaube und gute Werke zu einander? in's rechte Licht stellt. Er sagt so: „Wo nicht Glaube ist, da ist Sünde. Gute, fromme Werke machen nimmermehr einen guten, frommen Mann, sondern ein frommer Mann macht gute Werke. Denn es ist offenbar, daß die Früchte nicht tragen den Baum, so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten, sondern die Bäume tragen die Frucht, die Früchte wachsen auf dem Baum; die Bäume müssen eher sein, denn die Früchte. Wer gute Werke thun will, muß also nicht anheben an den Werken, sondern an der Person, so die Werke thun

soll. Die Person macht aber Niemand gut, denn allein der Glaube, und Niemand macht sie bös, denn allein der Unglaube. So denn die Werke keine Person fromm machen, sondern eine fromme Person macht gute Werke, so ist offenbar, daß allein aus lauterer Gnade durch Christus und sein Wort die Person genugsam fromm und selig mache." —

Aus dem Vorstehenden ersieht man genau, worin Luthers große Macht bestand. Das eine große, schwere Geschütz, das er immer wieder gegen die hohen Mauern der römischen Burg auffährt, ist die Bibel, ist das Wort der Wahrheit. Alle Geschosse, welche so verheerend in's feindliche Lager fallen, entstammen diesem Geschütz. Luther ist aber auch ein vortrefflicher Feuerwerker; wie er das Ziel seiner Geschosse scharf in's Auge faßt, so berechnet er auch sehr sorgfältig, welche Kraft er ihnen geben muß, damit sie da ankommen, wo sie ankommen sollen. Ohne Bild: Mit der Bibel in der Hand, schlägt Luther alle widergöttlichen Gebote und Satzungen einer falschen Kirche so gewaltig zu Boden, daß sie sich nicht wieder erheben können. Die größte Ueberlegenheit gewinnt er aber durch seine biblische Rechtfertigungslehre. Vor dieser muß Rom seine Ohnmacht bekennen und die Waffen strecken, so bald es mit der heiligen Sache Ernst macht. Die Gerechtigkeit, vermöge deren der Sünder vor dem heiligen Gott besteht, gewährt nur Christus, und er schenkt sie nur dem, der mit ganzem und vollem Vertrauen zu ihm kommt. Da hilft kein

Fasten, kein Almosengeben, kein Rosenkranzbeten, kein Heiligendienst; da hilft auch kein Ablaß, kein Beichtstuhl, keine letzte Oelung, kein Messelesen; und da hilft auch kein Priester, kein Papst, kein Kloster, keine Kirche. Vor der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, erweisen sich alle diese Dinge als lauter Schein, Lug und Trug. Seht, darum ist auch Luther, der deutsche Glaubensheld, aus allem Kampfe und Streit mit Rom als Sieger hervorgegangen. Und wir evangelische Christen werden auch stets siegen, wenn wir uns auf den Boden stellen, den uns die Männer der Reformationszeit erworben haben. Gott sei Dank, tausend Dank, daß wir von einer Reformation reden können und daß wir des Guten derselben theilhaftig geworden sind. Wir schmachten nun nicht mehr in den römischen Ketten und Banden, sondern sind frei — frei durch's Evangelium. Rom ist zwar noch immer der grimmige Löwe, welcher darauf ausgeht, die evangelische Kirche zu verschlingen, aber es wird ihm nicht gelingen sie zu verderben, denn „Gott ist bei ihr darinnen." —

Selbstverständlich wollte Luther nicht nur die in allerlei Irrthum gerathene Kirchenlehre reformiren; seine reformatorischen Gedanken zielten viel weiter: auch das Leben wollte er erneuern. Die Erneuerung des deutschen Volkslebens in Stadt und Land durch das Evangelium war ihm eigentlich die Hauptsache. Indem er sich nun mit seinen Bestrebungen an die staatlichen Gewalten anlehnte, ohne sich an dieselben

auszuliefern, wollte er durch die von Gott gegebenen Canäle, wie Familie, Schule und Kirche, den dürren geistlichen Boden Deutschlands bewässern und fruchtbar machen.

Die Pflege der Jugend durch gute Schulen betonte er besonders stark. Im Interesse der Jugendbildung ließ er unter dem Titel: „An die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", eine besondere Schrift ausgehen. „Derohalben", heißt es in derselben, „bitte ich euch, meine lieben Herrn und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe achten, wie Viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns geholfen und gerathen.... Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme, u. dgl. unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern?" — Daraus ersieht ihr, daß Luther ein offenes Auge und ein warmes Herz für die Bedürfnisse der deutschen Jugend hatte. Die Sache selbst, nämlich die Errichtung und Erhaltung guter Schulen, geht uns auch in Amerika nicht wenig an. Recht an-

gesehen, sollte jede christliche Gemeinde eine gute Schule zur Heranbildung ihrer Jugend haben. Wo man der Jugend den christlichen Unterricht entzieht, da erntet man Verfall. Darum gebe man das Mittel des rechten, wahren Fortschritts nicht aus den Händen.

Wir dürfen uns aber nicht allzusehr verwundern, daß Luther gerade bei der Erneuerung des deutschen Volkslebens auf großen Widerstand stieß. Viele ließen es sich mit Freuden gefallen, daß ihnen die römischen Fesseln abgenommen wurden, aber zum Eintreten in das volle christliche Leben fehlte es ihnen an Willigkeit, weil an rechtem Ernst.

Faßt man die praktische Seite der deutschen Reformation in's Auge, so gelangt man zu dem Urtheil, daß sie noch heute nicht zur völligen Durchführung gekommen ist; doch strebt die auf's Neue in Lehre und Leben erwachte Kirche, wie auch die durch Wichern, Fliedner u. A. gegründete „Innere Mission" mit aller Macht dahin, daß das Salz des Evangeliums alle Schichten der Bevölkerung durchdringe.

Dennoch hat Luther auf das deutsche Leben einen Einfluß von unberechenbarer Tragweite geübt. Nimmt Deutschland heutzutage eine so hohe Stellung im Völkerleben ein, so ist dabei auch an Luther und dessen Wirksamkeit zu denken. Selbst die politischen Größen der Vergangenheit und der Gegenwart — ich brauche keine Namen zu nennen — stehen mehr oder weniger auf seinen Schultern. Die deutsche Reformation ist eben eine Reformation, welche in das gesammte Leben ein-

greift. Und nicht unerwähnt soll hier bleiben, daß Luther auch als Reformator der deutschen Sprache angesehen werden muß.

Wird nun die Frage aufgeworfen: wodurch hat Luther solch riesigen Umschwung hervorgerufen? so lautet die Antwort: Einfach dadurch, daß er predigte, lehrte und schrieb. Er kämpfte nur mit geistigen Waffen; wenn sich ihm andere zur Verfügung stellten, was öfters geschah, so wies er sie, selbst wenn sie seine eigene Person schützen wollten, mit aller Entschiedenheit zurück. Auch in diesem Punkte tritt uns in unserm Luther der glaubensvolle Gottesmann entgegen, der sich hütet, geistliche Siege mit fleischlichen Waffen zu erkämpfen. In dieser Beziehung hatte er diesen Grundsatz: „Predigen will ich's, (nämlich das Evangelium), sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich Niemand, denn der Glaube will willig, ungenöthigt angezogen werden." Wie gut ist es doch, wenn man in allen Dingen sprechen kann: Ich hab' meine Sache auf Gott gestellt!

Dann kommt bei diesem großartigen Erfolg auch in Betracht, daß Luther es nicht allein war, der das Evangelium in deutschen Landen in Wort und Schrift verkündigte. Die mächtigen Zeugnisse, welche von ihm seit 1517 ausgegangen waren, hatten gezündet, nicht nur in Wittenberg unter der großen Zahl der studirenden Jugend, sondern auch sonstwo in allen Theilen des deutschen Vaterlandes. Und so erhob sich an allen

Orten evangelisch gesinnte Männer, welche muthig und tapfer mit Luther wider Rom und auch wider die im Argen liegende Welt kämpften. Hätte ich mehr Raum, so würde ich auch diese Mitstreiter für die große Sache des Herrn und des deutschen Volkes mehr in den Vordergrund treten lassen, so aber muß es an dem kurzen Hinweis genug sein.

Der mächtigste Hebel im Werk deutscher Reformation bestand in der Verbreitung der Bibel. Wir haben gehört, daß Luther schon im Jahre 1522 mit dem Neuen Testamente unter seine Volksgenossen trat. Nach angestrengter Arbeit vollendete er unter Beihülfe von Freunden im Jahre 1534 die Uebersetzung der ganzen Bibel. Jetzt konnte das Volk selber aus der Lebensquelle schöpfen, jetzt konnte auch ein Jeder Rom gegenüber prüfen, ob es sich auch so im Worte Gottes verhalte. Schwer war es allerdings gewesen, wie Luther selbst bemerkt, die griechischen und ebräischen Buchstaben deutsch reden zu lassen. Gott aber hat dieses Werk, wie schon oben bemerkt, ganz besonders gut gelingen lassen. — Rom wüthet aber noch immer gegen die Bibelverbreitung, damit auch gegen die Fortschritte der Reformation. Papst Pius IX., der erst vor etlichen Jahren verstarb, ging in seiner Lästerung so weit, daß er die Gesellschaften, welche die Bibel verbreiten, Pesthöhlen nannte. Und doch will und soll dieser Mann nach katholischer Lehre unfehlbar sein. Zum Verdruß der Römlinge wollen wir auch dadurch Luthers Arbeit an der hei-

ligen Schrift preisen, daß wir uns der Bibelverbreitung fleißig annehmen.

Im Jahre 1529 verfaßte Luther noch zwei Schriften, durch welche er sich ebenfalls als Reformator erwiesen hat. Ich meine die Herausgabe des großen und kleinen Katechismus. Mit beiden wollte er der evangelischen Christenheit zum besseren Schriftverständniß verhelfen. Am meisten Beifall hat der kleine Katechismus gefunden. Noch heute ist er in Millionen von Häusern und Händen; und was noch mehr besagt, er ist auch in Millionen von Herzen. Das Büchlein ist aber auch solcher ungetheilten Aufnahme werth, denn es hat seine ganz besonderen Vorzüge.

Ich habe oben gesagt, daß Luther als Reformator gepredigt und geschrieben hat, jetzt muß ich dem noch beifügen, daß er auch als Reformator gedichtet und gesungen hat: eine Thätigkeit, die sehr hoch anzuschlagen ist. Das deutsche Volk ist ein singelustiges Volk: Schmerz und Freude, Wonne und Weh will es im Liede austönen lassen. So war es von Anfang an, und so wird es hoffentlich auch für immer bleiben. Der Deutsche hört auf deutsch zu sein, wenn er nicht mehr singt. Da war es nun überaus köstlich, daß sich die neue evangelische Bewegung auch des Liedes bemächtigte. Es war ergreifend anzuhören, wenn in den großen Versammlungen die herrlichen Reformationslieder angestimmt wurden. Luther kann auch hier als Bahnbrecher genannt werden. Er legte dem deutschen Volk die großen evangelischen Wahrheiten

auf die Schwingen des Liedes, und so wurden sie mit großer Begeisterung himmelan getragen. Vor mir liegt eine Sammlung, die 40 seiner Lieder enthält; der Form nach mag ihnen manches abgehen, aber der Geist, welcher in ihnen waltet, ist ein wahrhaft evangelischer, der die Singenden mächtig anziehen und mit fortreißen muß. Indem ich es unterlasse, die besten seiner Lieder besonders hervorzuheben, führe ich nur an, warum nach Luther das christliche Volk singen soll. Er sagt in der Vorrede einer Liedersammlung, die er selber noch im Jahre 1545 besorgte, unter Anderm das: „Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust singen und sagen, daß es Andere auch hören und herzukommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß er's nicht gläubet und nicht in's neue fröhliche Testament gehört." —

Von den vielen Versammlungen und Conferenzen, in welchen über die deutsche Reformation verhandelt wurde, führe ich nur noch die beiden Reichstagsversammlungen in Speier und in Augsburg an. Als auf dem Reichstag in Speier 1529 die katholischen Stände in vergewaltigender Weise gegen die evangelisch gesinnten Stände vorgingen, protestirten diese auf das entschiedenste, indem sie die Erklärung abgaben, „daß in Sachen, welche Gottes Ehre und der

Seelen Seligkeit angingen, Stimmenmehrheit nimmer entscheiden könne." Von jener Zeit an wurden die Evangelischen auch Protestanten genannt, welcher Name noch heute im Gebrauch ist. Leider ist auch mit diesem immerhin schönen Namen viel Mißbrauch getrieben worden, da ihn Leute gebrauchten, die im Grunde gegen alles das protestirten, was Luther und die anderen Reformatoren bekannt haben.

Der Reichstag in Augsburg ist deßwegen von besonderer Bedeutung, weil auf demselben die Evangelischen mit einem eignen, fest entworfenen Bekenntniß auftraten, welches noch jetzt unter dem Namen: „Augsburgisches Bekenntniß" in Kraft steht. Es war am 24. Juni 1530, als die evangelischen Stände die von Melanchton verfaßte und von Luther genehmigte Bekenntnißschrift dem Kaiser Karl V. überreichten. Diese Schrift enthält 28 Artikel und hat folgende Unterschriften: Johannes, Herzog zu Sachsen, Kurfürst; Georg, Markgraf zu Brandenburg; Ernst, Herzog zu Lüneburg; Philips, Landgraf zu Hessen; Wolfgang, Fürst zu Anhalt; die Stadt Nürnberg; die Stadt Reutlingen. Man ersieht schon aus diesen Unterschriften, welchen Anklang die Reformation durch Luther gefunden hatte. Die Verlesung der genannten Bekenntnißschrift machte sichtlichen Eindruck, wofür auch folgender Vorfall sprechen mag. Herzog Wilhelm von Bayern wandte sich, nachdem er die 28 Artikel gehört hatte, an Dr. Eck mit den Worten: „Ihr habt uns vertröstet, die Lutherischen

seien leicht zu widerlegen; wie steht es nun?" Darauf gab der gelehrte Doctor zur Antwort: „Mit den Kirchenvätern getraue ich mir's wohl, aber nicht mit der Schrift." „So höre ich wohl," entgegnete der Herzog, „die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir Päpstlichen daneben." Sehr wahr gesprochen: die Päpstlichen sitzen noch immer neben der Schrift. Luther selbst war diesmal nicht in Augsburg; weil er noch immer unter dem Bann stand, so war er in dem Städtchen Koburg zurückgeblieben, wo er aber der wichtigen Verhandlungen in herzlicher Fürbitte gedachte.—Sämmtliche Bekenntnißschriften der deutschen Reformation sind in der „Concordia" von 1580 niedergelegt. Tragen sie an dieser Stelle bereits 86 Unterschriften von Herzögen, Fürsten, Grafen und freien Städten, so ist daraus der große Segen zu erkennen, den Gott auf Luthers Wirksamkeit in so kurzer Zeit gelegt hat.

Luther ist der große deutsche Reformator. Die von ihm gegründete evangelische Kirche ruht auf zwei mächtigen Pfeilern: auf dem Wort von Christo und auf der Rechtfertigung in Christo. Unter ihrem Dache läßt es sich sicher wohnen. Freuen wir uns daher von ganzem Herzen, daß wir Glieder der deutschen Reformationskirche sind.

Gleichzeitig wurde auch durch Ulrich Zwingli, geboren den 1. Januar 1484, in den schönen Bergen der Schweiz eine selbständige Reformation begonnen.

Dieselbe nahm einen schnellen Aufschwung. Anfangs schien es, als würden beide Reformationen Hand in Hand gehen und die große Arbeit gemeinschaftlich thun, aber bald stießen sie sich durch ihre Vertreter mehr und mehr ab. Im Herbst 1529 wurde zwar in der Stadt Marburg über eine Einigung zwischen Zwingli und Oecolampadius einerseits und Luther und Melanchton andererseits lange und ernstlich verhandelt, aber der Erfolg war kein befriedigender. Der Nachfolger von Zwingli — derselbe hatte einen frühen Tod gefunden — war Johannes Calvin, geboren den 10. Juli 1509. Man darf sagen, daß er die Schweizer Reformation nicht nur erweitert, sondern auch vertieft hat. Aber auch unter ihm fand keine Einigung mit der deutschen Reformation statt. Näher auf die Beziehungen beider Reformationen einzugehen, ist hier nicht der gegebene Ort.

IX.

Luthers Familienleben.

Wie Luther schon öfter seine Freunde und Feinde durch einen wichtigen Schritt überrascht hatte, so geschah es auch mit der Gründung seines eigenen Hauses. Plötzlich und unerwartet trat er am 13. Juni 1525 in den heiligen Ehestand. Zieht man sowohl seine persönliche Lage, wie auch die allgemeinen kirchlichen Verhältnisse in Betracht, so war das eine seiner kühnsten Thaten. Seinen Widersachern kam diese That selbstverständlich sehr gelegen. Selbst ein Freund hatte bereits gesagt: „Wenn dieser Mönch ein Weib nähme, so würde die ganze Welt und der Teufel selber lachen und er alle seine Sache damit verderben." Um so schwerer wurde es seinen Freunden und Anhängern, sich in das Auffällige seines Schrittes hineinzufinden. Melanchton, der seinem Luther so nahe stand und ihn daher so gut kannte, schrieb darüber: „Es könnte sich vielleicht Jemand darüber verwundern, daß Luther in dieser unglücklichen Zeit, wo alle rechtschaffene und fromme Männer an allen Orten Leid tragen, sich über dieses gegenwärtige Unglück (Bauernkrieg) nicht einmal nicht zu betrüben, sondern gar nicht darum zu kümmern scheint." Luther hatte aber auch

in diesem Stück seine besonderen Gedanken, und darum ging er auch seine eigenen Wege, unbekümmert, was Andere darüber dachten. Er war sich der Richtigkeit seiner Sache so festbewußt, daß er äußerte: die Engel im Himmel werden sich darüber freuen, aber die Teufel werden darüber weinen. Den vollen Aufschluß über den gethanen Schritt gibt er uns mit diesen Worten: „Ich will nicht bloß durch meine Worte, sondern auch durch meine Thaten von dem Evangelium zeugen. Die Feinde frohlocken schon und schreien: Jo, jo! Ihnen zum Trotz will ich eine Nonne heirathen, daß sie merken, daß sie mich noch nicht besiegt haben. Ich heirathe nicht, um lange mit einem Weibe zu leben, sondern weil Fürsten und Völker gegen mich wüthen, weil mir mein Ende näher scheint als je, und man nach meinem Tode meine Lehre wieder mit Füßen treten wird, darum will ich zur Erbauung der Schwachen eine laute, glänzende Bekräftigung dessen hinterlassen, was ich hienieden gelehrt habe! So wollte Luther seine Verheirathung aufgefaßt haben. So angesehen, war sie nothwendig, denn sie war eine reformatorische That.

Dem stillen Act der Eheschließung ließ Luther am 27. Juni eine öffentliche Hochzeitsfeier nachfolgen, zu welcher er auch eine Reihe auswärtiger Freunde einlud. In dem Einladungsschreiben an seinen lieben Amsdorf bemerkt er: „Es ist also wahr, daß ich ganz plötzlich mit Katherinen zusammengethan worden bin, ehe ich hören mußte, wie das Geschrei darüber

losging, wie das so Brauch ist. Denn ich hoffe, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe. So hab ich auch diesen letzten Gehorsam meinem Vater, der solches von mir begehrte, nicht wissen abzuschlagen. Zugleich wollte ich durch mein Beispiel bestätigen, was ich gelehrt habe, da ich finde, daß Viele bei so hellem Lichte des Evangeliums doch noch kleinmüthig sind. So hat es Gott gewollt und gethan." Und einem anderen Freunde schrieb er in Bezug auf seinen neuen Stand: „Wenn die Welt sich nicht an uns ärgerte, würde ich mich an ihr ärgern und fürchten, das, was wir thun, sei nicht von Gott. Jetzt, wo sie ärgerlich und ungeduldig über mich ist, erbaue und tröste ich mich an ihr. Thue du auch also."

Wer war nun Luthers Frau? Sie hieß Katharina von Bora, und gehörte sie einem alten adelichen Geschlechte an, welches seit langer Zeit in der Landschaft Meißen wohnte. Am 29. Januar 1499 geboren, war sie schon mit 10 Jahren (1509) in das Kloster zu Nimtschen gekommen. Hier blieb sie bis zum Jahre 1523, um welche Zeit die neuerstandene Kraft der evangelischen Freiheit auch ihre Ordensfesseln sprengte. Sie kam darauf nach Wittenberg, wo sie bei dem Stadtschreiber Reichenbach freundliche Aufnahme fand. Nach zwei Jahren wurde sie, wie wir gehört haben, Luthers Frau. Was wir sonst noch von Katharina von Bora hören, ist alles gut und schön. Hatte sie auch keine hervorragende Geistesgaben, so war sie doch neben angenehmer Gestalt und

Gesichtsbildung klug, züchtig, fromm und gottesfürchtig. Genug, sie besaß alle die Eigenschaften, welche zur Führung eines ordentlichen und christlichen Hauswesens erforderlich sind. —

Luthers Ehe war in jeder Beziehung eine gute zu nennen. Er bezeugte selbst, daß er im Besitz seiner Käthe reicher und glücklicher sei, als Crösus, ja reicher als die ganze Erde und wolle sie nicht gegen das Königreich Frankreich, noch gegen die Schätze der Venediger vertauschen. Wenn er sonst noch sagte: „Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist, ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebst, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja Leib und Leben anvertrauen," so darf man bei solchen Worten sicher auch an Katharina Luther denken. Mit reformatorischen Blicken hatte er seine Ehe aber immer angeschaut. Als ihm einst der Maler Lukas Kranach ein Bild seiner Käthe verehrte, bemerkte er: „Ich will einen Mann dazu malen lassen und solche zwei Bilder gen Mantua auf die Kirchenversammlung schicken und die heiligen Väter, allda versammelt, fragen lassen, ob sie lieber haben wollen den Ehestand oder ehelos Leben der Geistlichen." Im Uebrigen muß „Herr Käthe," wie Luther seine Frau häufig nannte, ihrem Hause und ihrem Gemahl mit ganzer Hingabe gelebt haben, denn er sagt von ihr: „Sie hat mir gedient, nicht bloß wie eine Ehefrau, sondern auch wie eine Magd."

Mit den sechs Kindern, welche nach und nach gebo-

ren wurden, kam, wie immer und überall, reges und reiches Leben in Luthers Haus. Die kleinen Gäste, Johannes, Elisabeth, Magdalena, und wie sie alle hießen, wurden mit warmer Liebe umfangen, gehegt und gepflegt, nicht nur von der Mutter, sondern auch von dem Vater, der an seinen Kindern große und herzliche Freude hatte. Es ist zu verwundern, daß Luther, der doch so schrecklich viel zu thun hatte, noch Zeit für seine Familie erübrigen konnte. Man sagt, er habe so viel Schriften und Bücher drucken lassen, daß ein guter Schreiber 25 Jahre zu thun habe, um sie nur abzuschreiben. Und wie viele, viele andere Arbeiten lasteten noch auf seinen Schultern. Dennoch war er oft unter seinen Kindern zu finden; er spielte mit ihnen, erzählte ihnen Geschichten und Märchen, erfreute sich mit ihnen am Gesang ꝛc. War er abwesend, so konnte er ihnen liebevolle, kindliche Briefe schreiben. Ich kann mir es nicht versagen, hier einen Brief mitzutheilen, den Luther von Koburg aus, wo so viele und ernste Dinge ihm auf dem Herzen lagen, an sein vierjähriges Hänschen geschrieben hat. Er lautet etwas verkürzt so: „Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß du wohl lernst und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort. Wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt (Geschenk) mitbringen. Ich weiß einen schönen lustigen Garten, da gehen viele Kinder hinein, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen

und Kirschen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Satteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gerne betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost (Kinder von Melanchton und Justus Jonas) auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pauken, Pfeifen, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Darum, liebes Söhnchen, lerne und bete so getrost und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr auch miteinander in den Garten kommen." So köstlich und schön schrieb Luther an sein Hänschen. Aber verstehen auch all die jungen Leser den vorstehenden Brief? Zum Beispiel: Was ist dieser Garten, wer ist der Herr des Gartens u. s. w.? Bleibt ein wenig stehen und sucht euch diese Fragen selbst zu beantworten.

War Luthers Haus auch, im Ganzen angesehen, ein Haus der Freude und des Fröhlichseins, so fehlte es ihm doch auch nicht an Leid und Schmerz. Hier-

her gehören schon die vielen Leiden und Krankheiten des Hausvaters selbst. Bereits im Jahre 1527 wurde er plötzlich von einer so schweren Krankheit überfallen, daß er alles Ernstes glaubte, er würde sterben. Nachdem er schon alle Vorbereitungen zum Sterben getroffen hatte, fragte er: „Wo ist mein allerliebstes Hänschen?“ Als ihm das lieblich lächelnde Kind gebracht wurde, schloß er es in seine Arme und sprach die wehmüthigen Worte: „O du armes Kindlein! Nun befehle ich meine allerliebste Käthe und dich, allerliebstes Waislein, meinem lieben, frommen, treuen Gott; ihr habt Nichts, aber Gott, der ein Vater der Waisen und Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen. Wenige Stunden darauf war jedoch der schwere Anfall überwunden.

Doch schon im nächsten Jahre kam der Tod wirklich in's Haus. Elisabeth, das zweite der Kinder, geboren am 12. December 1527, starb am 3. August 1528. Der Schmerz der Eltern war groß. Luther schrieb einem Freund darüber: „Sie hat mir ein wundersam krankes, fast weibisches Herz zurückgelassen, so jammert mich ihrer; nie hätte ich vorher gedacht, daß ein Vaterherz so weich werde gegen die Kinder.“ Einem Anderen meldete er: „Elisabeth hat uns Lebewohl gesagt, um zu Christus zu gehen, durch den Tod zum Leben.“

Zwei Jahre später starb der alte Vater, Hans Luther, in Mansfeld. Luther erhielt die Trauerbotschaft in Koburg, wo er sich, wie wir bereits sahen,

wegen des Reichstags in Augsburg aufhielt. „Dieser Tod," so schrieb er an Melanchton, „hat mich so sehr in Trauer versetzt; ich gedenke nicht bloß des Bandes der Natur, sondern der süßesten Liebe, denn aus diesem meinem Vater, hat mir mein Schöpfer gegeben, was ich bin und habe; und ob mich gleich tröstet, daß er sanft eingeschlafen ist, im Glauben an Christus stark, hat doch das Leid und die Erinnerung an den süßesten Umgang mit ihm mein Inneres also erschüttert, daß ich den Tod kaum je so sehr wie jetzt verachtet habe; aber „der Gerechte wird weggerafft von dem Unglück und gehet zur Ruhe ein"; wir sterben ja so oft, ehe wir das Eine Mal sterben. —— So schreibe ich denn vor Traurigkeit jetzt nicht weiter; ist's ja doch billig und recht, daß ich, der Sohn, einen solchen Vater beweine, durch welchen der Vater der Barmherzigkeit mich geschaffen und durch dessen Schweiß er mich ernährt und zu dem gemacht hat, was ich irgend bin. Wohl aber freue ich mich dessen, daß er diese Zeit erlebt und das Licht der Wahrheit gesehen hat. Gelobet sei Gott in allen seinen Werken und Rathschlägen ewiglich." Solche herzinnigen Worte widmete Luther seinem alten, heimgegangenen Vater. Das ist ein heller Spiegel, in welchen die Kinder vornehmlich hineinschauen sollen. Kind, ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, welches eine große Verheißung hat!

Im Jahre 1542 riß der Tod eine herbe Lücke in Luthers Familie. Es war die 13jährige Magdalena,

welche am 20. September genannten Jahres abgerufen wurde. Luthers Herz hat über dem Scheiden dieses guten, vielversprechenden Kindes sehr geblutet. Als sein Lehnchen todtkrank war, saß er in tiefer Betrübniß an ihrem Bette und sprach: „Ich habe sie sehr lieb; aber, lieber Gott, da es dein Wille ist, daß du sie dahin nehmen willst, so mag ich sie auch gerne bei dir haben." Dann wandte er sich an sein Kind selbst und sagte liebevoll und herzlich: „Lehnchen, mein Kind, du hast noch einen Vater im Himmel, zu dem wirst du gehen; du bliebest gern hier bei deinem Vater, und ziehest auch gern zu jenem Vater, nicht wahr?" „Ja, Herzens-Vater, wie Gott will," antwortete das zum Sterben vorbereitete Kind. Als das theure Kind in den letzten Zügen lag, fiel der Vater auf seine Kniee, weinte sehr und bat Gott um baldige Erlösung. Bald darauf verschied sie. Nachdem das Sterben geschehen war, bemerkte er: „Ich bin so fröhlich im Geist, aber das Herz ist sehr traurig; das Scheiden macht einem viel zu schaffen. Wunderding ist es, wissen, daß sie im Frieden ruhet, und doch noch so traurig sein. Am Tage des Begräbnisses sprach er aber: „Das Mägdlein ist nicht todt, es schläft nur. Wenn sie wieder sollte lebendig werden und sollte mir das türkische Reich mitbringen, so wollt' ich's nicht thun. O sie ist so gut gefahren. Wer also stirbt, hat das ewige Leben gewiß." So weicht vor dem Trost des Wortes Gottes auch der tiefste Schmerz und das schwerste Leid.

Obgleich der Raum bedenklich knapp wird, so muß ich dem Gesagten doch noch das Eine oder Andere beifügen. Zunächst ein paar Beispiele von Luthers Mildthätigkeit. Eines Tages kommt ein armer Student zu ihm, der in die Heimath reisen will; hat aber kein Reisegeld. Er bittet Luther darum, muß aber abgewiesen werden, weil gar kein Geld im Hause ist. Da bricht der Student in Thränen aus und spricht: „Nun weiß ich Niemand, zu dem ich gehen kann." Das thut Luther weh; er schaut im Zimmer umher und erblickt einen schönen silbernen, inwendig vergoldeten Becher, der ihm einmal geschenkt worden war. „Da nimm den Becher," sagte er schnell entschlossen, „und reise in Gottes Namen." Aber der arme Mensch will den Becher nicht annehmen, indem er es für ein zu kostspieliges Geschenk hält. Darüber tritt die Hausfrau ein, macht dem Herrn Gemahl einen leisen Vorwurf, indem sie fragt: „Willst du denn Alles weggeben?" Luther läßt sich aber nicht stören, hastig greift er nach dem Becher, biegt ihn mit seiner starken Hand zusammen und sagt dem Jüngling: „Trag ihn schnell zum Goldschmied und verkaufe ihn; ich brauch den Becher nicht." Ein anderes Mal soll und will er einem armen Mann helfen und hat doch keinen Pfennig im Hause. Was thut er? Er nimmt das Pathengeld seiner lieben Frau und übergibt es dem Bittenden. Da seine Käthe ihn nun mit bedenklicher Miene ansieht, spricht er in seinem kindlichen Vertrauen: „Gott ist reich, er wird etwas anderes besche-

ren und mehr." Und in den Fällen, wo er nicht selber helfen konnte, hat er doch den Bittenden mit herzlichen Empfehlungen gedient.

Daß es in dem Hause des großen Mannes zuweilen recht knapp herging, kann man schon aus den vorstehenden Beispielen ermessen. Es kam öfter vor, daß kein Geld vorhanden war, namentlich in den ersten Jahren. Da mußte „Herr Käthe" gut haushalten, wenn es nicht an dem Nöthigsten fehlen sollte. Es hätte in dieser Beziehung von Anfang an viel besser gehen können, wenn Luther nicht so ungemein anspruchslos gewesen wäre. Er hat so viele, viele Schriften und Bücher geschrieben, aber niemals hat er dem Verleger etwas für seine Mühe abgenommen. Er begnügte sich mit etlichen Freiexemplaren, die er dann an Freunde und Bekannte verschenkte. Natürlich hat er für solches Verhalten seine Gründe gehabt. Dagegen erhielt er häufig Geschenke; manchmal recht ansehnliche, zuweilen aber auch recht eigenthümliche. So schickte ihm einmal der Kurfürst ein großes Stück Tuch, damit er sich an Stelle der abgelegten Mönchskutte einen ordentlichen Anzug anfertigen lassen könne. Später besserten sich seine äußeren Verhältnisse doch so, daß er den Seinen zwei Häuser in Wittenberg und zwei kleine, nicht ganz schuldenfreie Güter, Wachsdorf und Zulsdorf, in der Nähe gelegen, zurückließ.

Dem berühmten Hause fehlte es selbstverständlich nicht an Gästen. Leute allerlei Standes und allerlei Sprachen kamen von Nah und Fern, um den Mann,

der so große Dinge unternahm und ausführte, persönlich kennen zu lernen. Und Luthers hielten ein offenes Haus; wer kam, wurde auch aufgenommen. Da gab es interessante Zusammenkünfte und lehrreiche Unterhaltungen. Sehr gemüthlich und geisterfrischend ging es namentlich bei den Mahlzeiten zu. „Wir lassen," hat Luther einmal bemerkt, „die verdrießlichen, stummen Mönche fahren, die ihr Stillschweigen und Traurigkeit für Heiligkeit und Gottesdienst halten. Freude in Sünden ist der Teufel; aber Freude mit guten, frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, gefällt Gott wohl, denn er hat geboten, daß man sollte fröhlich vor ihm sein und will keine traurigen Opfer haben." Das Tischgespräch leitete Luther gewöhnlich mit der Frage ein: „Was giebt's Neues?" oder: „Ihr Prälaten und jungen Gesellen, was Neues im Lande?" Bald kam die Unterhaltung in Fluß. Zuerst sprachen die Aelteren, darauf folgten die Jüngeren mit allerlei Bemerkungen und Fragen. Der Austausch der Gedanken war oft sehr lebhaft, je nachdem der Gegenstand war, der besprochen wurde. Ganz besonders war es Luther, der auch in diesen Gesprächen helle Geistesfunken sprühen ließ. Und hatte er Fragen zu beantworten oder Belehrungen zu geben, so traf er in der Regel mit einigen kurzen schlagenden Sätzen den Nagel auf den Kopf. Hier sind einige derselben: „Nach dem Kreuz Christi ist das heilige Kreuz im Hause Gottes der höchste Schatz auf Erden. Denn es erklärt uns die Schrift und stärket den Glauben, lehret

recht und ernstlich beten, dämpfet unser sündlich Fleisch und macht uns Gottes Wort süße, und pflanzet dadurch große Tugend in uns. — Wer's Kreuz fleucht, der verliert den Weg zum ewigen Leben. — Unser Gott hat eine ebräische Sprach; endlich erkennt man erst seinen Rath und Willen. — Der Teufel theilt den Himmel aus den Sichern vor Erkenntniß der Sünde, Christus aber giebt Trost den Gläubigen nach Erkenntniß der Sünden. — Vor der That macht der Teufel die Sünde klein und gering, nach der That aber groß und schwer. — Es ist auf Erden kein besser List, denn wer seiner Zungen ein Meister ist. — Rede wenig und mach's wahr, was du borgest, bezahle baar. — Iß, was gar ist, trink, was klar ist, red, was wahr ist. — Schweig, leid, meid und vertrag, deine Noth Niemand klag, an Gott nicht verzag, deine Hülfe kommt alle Tag." Doch genug der Proben. Wer mehr darüber wissen will, der verschaffe sich „Luthers Tischreden," die von etlichen der Anwesenden aufgeschrieben und in Druck gegeben worden sind.

Auch die Pflege der Musik müssen wir hier kurz erwähnen. In Luthers Hause wurde sehr viel gesungen; natürlich, denn es war ja ein echt deutsches Haus, und ein christliches dazu. Luther hatte in seinem Hause einen förmlichen Gesangchor, mit dem er köstliche Stücke vortrug, sonderlich in stiller Abendstunde. Ein Freund, der viel bei ihm verkehrte, bemerkt: „Ich weiß und zeuge wahrhaftig, daß der heilige Mann Gottes, welcher deutscher Nation Prophet und Apostel

gewesen, zu der Musika große Lust hatte, mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geiste gewesen, daß er des Singens schier nicht satt werden und von der Musika so herrlich zu reden wußte." Ja das letztere verstand er meisterlich; das Gute, Schöne und Nützliche der Musik hat er in allen Tonarten gepriesen. In Bezug auf sich selbst bemerkt er: „Musika ist eine schöne, liebliche Gabe Gottes, sie hat mich oft also erweckt und beweget, daß ich Lust zum predigen gewonnen hab." An einer anderen Stelle heißt es: „Musika ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquicket und erfrischet wird;" oder: „Musika ist eine Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger machet." Sonst sagt er noch: „Musikam habe ich allezeit lieb gehabt; wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Man muß Musikam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn zuvor in der Schule wohl versucht und geübt." So sehr war Luther dem Singen und der Musik zugethan. Und wer nun etwas von Luthers Geist und Gemüth hat, das will sagen: wer ein evangelischer Christ ist, der ehre und pflege diese „liebliche Gabe" Gottes auch.

Daß ein Mann, wie Luther, auch ein offenes Auge und ein empfängliches Herz für die Wunderdinge der Natur hatte, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. Wir haben es auch in dieser Beziehung mit einem kerngesunden Menschen zu thun, der sich nicht blos in das Buch aller Bücher vertieft, sondern auch mit allem Fleiße in das große, weitaufgeschlagene Buch der Natur blickt. Schön ist es, daß für den spähenden Blick des großen Mannes auch die kleinsten Dinge des alltäglichen Lebens hohen Werth und Bedeutung hatten. Wie er darum seine Freude an den Blumen im Garten und an den Fischen im Teich hatte, so lauschte er auch dem süßen Vogelgesang in Wald und Flur; und dem fleißigen Treiben der kunstvoll arbeitenden Bienen konnte er lange aufmerksam zusehen. Da er aber alle Dinge im höheren Lichte betrachtete, so kamen ihm allerlei wichtige Lehren und „Nutzanwendungen" wie von selbst. Als er einmal zwei Vögel bemerkte, die sich in seinem Garten niederließen, aber oft gescheucht wurden, redete er sie an und sprach: „Ach, du liebes Vöglein, fleuch nicht, ich gönne dir's von Herzen wohl, wenn du mir's nur glauben könntest. Also vertrauen und glauben wir unserm Herr Gott auch nicht, der uns doch alles Gute gönnt und erzeiget." Seiner gesammten Naturanschauung gibt er aber in diesen Worten Ausdruck: „Wenn nur Sünde und Tod weg wäre, wollten wir uns an einem solchen Paradiese genügen lassen. Aber es wird viel schöner werden, wenn die alte Welt und Haut gar verneut und

ein ewiger Lenz angehen für und für sein und bleiben wird."

Doch ich muß hier abbrechen, so viel auch noch über Luthers Familienleben zu sagen übrig bleibt. Luther ist der Gründer des evangelischen Pfarrhauses. Was er dadurch dem deutschen Volk Großes und Segensreiches gegeben hat, ist nicht auszusprechen. Hat er aber einst den Grundstein zum evangelischen Pfarrhause gelegt, so soll ihm dasselbe ganz besonders zugethan sein.

X.

Luthers Heimgang.

In Luther war dem deutschen Volk durch die Gnade Gottes ein heller Stern aufgegangen. Lange Jahre hatte er am Kirchenhimmel gestanden und geschienen, klar und wahr, endlich kam aber doch die Zeit, wo auch er erbleichen sollte. Bevor wir aber diesen großen Knecht des Herrn von der Erde scheiden sehen, wollen wir noch einiger Todesfälle gedenken, die für ihn von großer Bedeutung waren.

Am 5. Mai 1525 starb nach langen schmerzlichen Leiden der sächsische Kurfürst Friedrich der Weise. Ihm verdankte die Reformation, wie wir wahrgenommen haben, sehr viel. Obgleich er nie persönlich mit Luther verkehrt hat, so stand er ihm doch so treu zur Seite, daß er in allen Fällen auf ihn rechnen konnte. Aus der Art und Weise, wie er sich auf sein Scheiden vorbereitete, läßt sich schließen, daß er die katholische Kirche immer mehr aus dem Auge verloren hatte. So feierte er das letzte Abendmahl unter beider Gestalt. Auch ist sicher, daß er sich die letzte Oelung nicht geben ließ. Als es zum Sterben ging, ließ er seine Diener an das Bett treten und sprach dann zu ihnen: „Liebe Kindlein, ich bitte euch um Gottes willen, wo

ich euer einen erzürnt hätte, es sei mit Worten oder mit Werken, ihr wollet mir's um Gottes willen vergeben und wollet mir andere Leute auch um Gottes willen bitten, sie wollten mir's auch um Gottes willen vergeben; denn wir Fürsten thun den armen Leuten allerlei Beschwerung und das nicht taugt." Kurz vor dem Ende wurde noch nach Luther geschickt; er traf aber den Kurfürsten nicht mehr am Leben. Am 11. Mai fand das Begräbniß in Wittenberg statt, wobei alle katholischen Gebräuche unbeachtet blieben. Luther und Melanchton hielten die Leichenpredigten.

Sein Nachfolger, Johann der Beständige genannt, stellte sich mit großer Entschiedenheit auf den Boden der Reformation. Nicht lange dauerte es, so hatte er im ganzen Lande evangelische Einrichtungen getroffen. Aber schon nach sieben Jahren entfielen seinen Händen die Zügel der Regierung, indem er am 16. August 1532 in Folge eines Schlaganfalls plötzlich von hinnen genommen wurde. Auch ihm hat Luther die Leichenrede gehalten. Seine Predigt, welche er unter vielen Thränen hielt, gründete er auf das Schriftwort 1 Thess. 4, 13—18. Aus derselben führen wir nur Folgendes an: „Weil nun St. Paulus die Todten, wie ihr höret, so lobet, sollen wir Gott fleißig für die Gnade danken, daß er unsern lieben Kurfürsten auch in dem Tod Christi begriffen und in seine Auferstehung gefasset hat. Denn ihr wisset, was für einen Tod er zu Augsburg auf dem Reichstage gelitten hat. Ich will ihn nicht loben seiner hohen Tugend halber,

sondern ihn auch lassen einen Sünder bleiben, wie uns alle, die wir diese Straße auch gedenken zu gehen, und unserm Herr Gott manche starke Sünde überliefern wollen, daß wir bei dem Artikel, der da heißt Vergebung der Sünden, bleiben. Darum will ich unsern lieben Landesherrn nicht so gar rein machen, wie wohl er ein sehr frommer, freundlicher Mann gewesen ist, ohne alles Falsch, indem ich noch nie mein Lebtag einigen Stolz, Zorn, noch Neid gespüret habe, der Alles leichtlich tragen und vergeben konnte, und mehr denn zu viel milde gewesen ist. Diese Tugend lasse ich jetzt fallen ꝛc." An beiden Fürsten hatte das Werk deutscher Reformation viel gehabt und viel verloren, doch da es auf dem Felsen des Evangeliums ruhte, so ging es nicht unter, sondern wuchs und breitete sich aus.

Hier gedenken wir auch kurz des Heimgangs der beiden Antwerpner Blutzeugen, Heinrich Voes und Johann Esch, welche am 1. Juni 1523 um ihres evangelischen Glaubensbekenntnisses willen von den Päpstlichen verbrannt wurden. Wie Luther diese Trauerkunde aufnahm, ersieht man aus dem Sendschreiben, welches er in Folge dieses schmerzlichen Ereignisses an die „Christen in Holland und Brabant" richtete. „Darum, meine Allerliebsten," schreibt er, „seid getrost und fröhlich in Christo und laßt uns danken seinen großen Zeichen und Wundern, so er angefangen hat unter uns zu thun. Er hat uns die frisch neuen Exempel seines Lebens vorgebildet. Nun

ist's Zeit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stehe. Hier lehret sich's, was da gesagt sei: „Seid fröhlich in Trübsal 2c." — Bald floß auch in Deutschland das unschuldige Blut evangelischer Glaubenszeugen. — Obgleich Luther und alle evangelischen Bekenner in derselben Lebensgefahr waren, fand er doch keine Ursache zur Furcht, sondern eitel Ursache, Gottes wunderbares Walten zu rühmen und zu preisen. Ergreifend ist es, wie er in dem längeren Gedicht: „Ein neues Lied wir heben an," den Tod jener Glaubensmänner besingt. Gegen das Ende desselben heißt es:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen,
Gar fröhlich lassen singen.

Und der Schlußvers lautet:

Die lass' man lügen immerhin,
Sie haben's keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein geh'n herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. Amen.

Beinahe wäre auch Melanchton noch vor Luther heimgegangen. Im Jahre 1540 auf einer Reise begriffen, war er in Weimar so heftig und schwer erkrankt, daß er dem Tod schon tief in's Gesicht schauen mußte. Luther eilte zu ihm und fand seinen Zustand so bedenklich, daß, menschlich angesehen, keine Hoffnung mehr übrig blieb; die Augen waren beinahe gebrochen, alles Bewußtsein war gewichen, die Sprache und das Gehör vergangen, und das Angesicht schlaff und eingefallen. Luther erschrak sehr und sprach zu seiner Umgebung: „Behüt Gott, wie hat mir der Teufel dies Werkzeug geschändet.“ Darauf trat er an das Fenster und betete um Errettung seines ihm unentbehrlichen Freundes. Und der Herr erhörte sein Schreien; nach kurzer Zeit kehrten das Bewußtsein und die übrigen Leibes- und Seelenkräfte des Todtkranken wieder zurück. Als er nun Luther bat, er möchte ihn doch nicht aufhalten, antwortete dieser: Philippe! Mit Nichten sollst du jetzt sterben, du mußt unserm Herr Gott noch ferner dienen. Und so geschah es auch.

Mit einigen Worten gedenken wir auch des seligen Heimgangs seiner Mutter. Er erfolgte am 30. Juni 1531. Mithin hatte sie ihren Mann nicht lange überlebt. Das Schreiben, womit Luther seine Mutter auf dem Krankenlager tröstete und stärkte, habe ich zum Theil schon im ersten Abschnitt wiedergegeben, entlehne demselben aber doch noch diesen Satz: „Der Vater und Gott alles Trostes verleihe Euch durch sein

heiliges Wort und Geist einen festen, fröhlichen und dankbaren Glauben, damit Ihr diese und alle Noth möget seliglich überwinden, und endlich schmecken und erfahren, daß es die Wahrheit sei, da er selbst spricht: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Nicht volle fünfzehn Jahre später kam auch des treuen Sohnes Ende. Wir wollen über dasselbe nicht zu ausführlich sprechen. Wenn wir die Hauptzüge seines Scheidens wissen, so haben wir genug.

Seine letzte Predigt in Wittenberg hielt er am zweiten Sonntage nach Epiphanias über Röm. 3, 3 u. ff. Da predigte er unter Anderm: „Ich habe mehr denn dreißig Rottengeister vor mir gehabt, die mich haben wollen lehren, aber ich widerlegte alle mit diesem Spruch: dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den höret! Und mit diesem Spruch habe ich mich durch Gottes Gnade bisher erhalten, sonst hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen. Die Ketzer suchen allerwegen Ränke, daß wir ihnen sollen weichen, nachlassen, nachgeben; aber wir wollen es mit Gottes Hülfe nicht thun. So sprechen sie denn, ihr seid stolze Tropfe. Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von deß Munde, der da sagt: diesen höret! Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel unsere Kirche zerreißen, und wird nicht ablassen, noch aufhören, bis er's geendet; das hat er kurz im Sinne. Wo er's nicht kann durch den Papst und Kaiser, so wird er's

durch die, so noch in der Lehre mit uns einträchtig sind, ausrichten." Wer erkennt nicht den großen Ernst, welcher in diesen Worten liegt. Luther hielt es mit dem Wort, nur mit dem Wort, aber auch mit dem ganzen Wort. Gottes Wort allein hat ihn stark gemacht. Wollen wir auch stark sein, so müssen wir Luthers Losung zu der unsrigen machen. Das ist gut reformatorisch, weil evangelisch.

Am Schlusse jener Predigt hatte er der Gemeinde noch etwas besonderes zu sagen: Er erinnerte sie nämlich an sein nahes Ende. Er sagte etwa so: Meine Lieben, wenn ihr höret, daß ich krank und schwach sei, so legt keine Fürbitte zum Gesundwerden für mich ein, sondern flehet zu Gott, daß er mir ein gnädiges Sterbestündlein schenke. Das sind merkwürdige Aeußerungen, aber nicht nur deßwegen, weil er den Tod kommen sah und ihn in Ruhe erwartete, sondern vor allem deßwegen, weil er ihn auch gern erleiden wollte. Seinen theuren Philipp hat er sich erst vor etlichen Jahren um der hohen und wichtigen Arbeit willen, die er im Reiche Gottes that, vom Herrn erbeten, ja er hat ihn fast gefordert, für ihn selbst, für sein ferneres Bleiben soll nicht gebetet werden, und er ist der Meinung, daß er abkommen, daß er scheiden kann. Welch eine Gesinnung that sich doch in einem solchen Verhalten kund! Wir sehen, die Entschiedenheit, welche der Geist Gottes in ihm gewirkt hatte, verläßt ihn auch im Alter nicht; aber hat er früher gesprochen: ich muß arbeiten, ich

muß kämpfen, so spricht er nun: ich will ruhen, ich will heim.

Befremden darf es uns freilich nicht, daß Luther jetzt so viel vom Sterben sprach: seine Kraft war eben gebrochen. Das hatten die vielen Krankheiten, die je und je über ihn gekommen waren, zum großen Theil mitverursacht. Wie oft lag er so schwer krank darnieder, daß er dem Tode ganz nahe war. Zur Vervollständigung dessen, was ich darüber bereits gesagt habe, erinnere ich nur noch an die schwere Erkrankung in Schmalkalden und Gotha. Man muß sagen, daß sein Leben damals — es war im Jahre 1537 — nur noch an einem Faden hing. Er fühlte sich schon so schwach, daß er den Umstehenden Abschiedsgrüße auftrug. „Grüßet," so sprach der scheinbar im Sterben begriffene Kranke, „grüßet auch meine Käthe, daß sie wolle mit Geduld ertragen meinen tödtlichen Abschied, und gedenken, daß sie mit mir zwölf Jahr in Friede und Freude gelebet. Sie hat zwar, wie ein frommes Weib, nicht allein meiner treulich gepflegt und gewartet, sondern mir auch wie eine Magd gedienet. Gott vergelte es ihr an jenem Tage, und Ihr, helfet sie auch versorgen neben meinen Kindern, wie es angehen will." „Grüßet mir auch," fuhr er fort, „die Diener des göttlichen Wortes, neben den frommen Bürgern zu Wittenberg, die mir oft gedient haben." Aber neben diesen wehmüthigen Abschiedsgrüßen steht auch die feierliche Erklärung: „Ich weiß, Gott sei gelobt, daß ich recht gethan, daß

ich das Papstthum gestürmt habe mit Gottes Wort, denn es ist Gottes, Christi und des Evangelii Lästerung."

Aber obgleich Luther gewiß wußte, daß Gottes Wohlgefallen und Segen auf dem Werk deutscher Kirchenreformation ruhte, so blickte er doch mit großer Besorgniß in die Zukunft. Je näher sein Lebensabend kam, desto öfter wies er auf die Stürme hin, welche über das junge Ackerfeld der evangelischen Kirche hinwegbrausen würden. Wie ein Prophet blickte er in die Ferne. So sprach er auch nach Schluß einer Mahlzeit, die er in der letzten Zeit seinen Freunden gegeben hatte, folgende ernste und prophetische Worte: „Bei meinem Leben wird es, so Gott will, keine Noth haben, und wird guter Fried in Deutschland bleiben; aber wenn ich nun todt bin, so betet auch, denn es wird alsdann Betens hoch von Nöthen sein; unsere Kinder werden noch müssen den Spieß in die Hand nehmen, denn es wird übel zugehen in Deutschland. Das Concilium zu Trient ist sehr zornig und meint es gar böse mit uns, darum betet ja mit Fleiß, es wird noth thun nach meinem Tode." Nur zu bald gingen diese Worte in Erfüllung.

Am 23. Januar 1546 nahm Luther von daheim Abschied, um mit seinen drei Söhnen und dem Hauslehrer, Namens Rutfeldt, über Halle nach Eisleben zu reisen. Zu welchem Zweck? Um häßliche Zwistigkeiten, welche unter den Grafen von Mannsfeld selbst,

dann aber auch zwischen ihnen und ihren Untergebenen ausgebrochen waren, auf friedlichem Wege beilegen zu helfen. Nach Gottes Willen sollte das seine letzte Reise und sein letztes größeres Werk hienieden sein. Durch Hochwasser der Saale mehrere Tage in Halle aufgehalten, erreichten sie erst am 28. Januar ihr Ziel. Zur ehrenvollen Einholung war man ihnen mit 113 Pferden entgegengezogen. Luther kam aber, da er sich eine kleine Erkältung auf der Reise zugezogen hatte, sehr schwach und angegriffen in Eisleben, seiner Geburtsstadt, an. In gute Pflege genommen, erholte er sich bald wieder so weit, daß er sich an den Verhandlungen, welche zur Schlichtung der Streitigkeiten täglich gehalten wurden, betheiligen konnte. Daneben war er auch auf kirchlichem Gebiete thätig. Innerhalb vierzehn Tagen hielt er vier Predigten, ordinirte zwei junge Geistliche, betheiligte sich auch zwei Mal am heiligen Abendmahl. In seiner letzten Predigt, die er drei oder vier Tage vor seinem Ende auf Grund von Matth. 11, 25—30 hielt, sagte er am Schluß: „Siehe, das heißet nun die Weisen dieser Welt verworfen, auf daß wir lernen, nicht selbst weise uns dünken zu lassen, und alle hohe Personen aus den Augen setzen und, schlecht die Augen zugethan, an Christi Wort uns halten und zu ihm kommen, wie er uns auf's freundlichste locket, und sagen: Du bist allein mein lieber Herr und Meister, ich bin dein Schüler. Das und vielmehr wäre von diesem Evangelio zu sagen: aber ich bin zu schwach, wir wollen

es hierbei bewenden lassen. Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir sein theures Wort mit Danksagung annehmen, in Erkenntniß und Glauben seines Sohnes unseres Herrn Jesu Christi zunehmen und wachsen, und im Bekenntniß seines seligen Wortes beständiglich bleiben bis ans Ende. Amen!"

Aus dem Briefwechsel, den Luther von Eisleben aus mit seiner Frau fleißig führte, ersehen wir, daß diese sich daheim viel Sorge gemacht hat. Vielleicht hat auch sie eine bange Ahnung von dem Ausgang ihres Gemahls gehabt. So sorgte sie bald um die Kinder, ob es ihnen auch gut gehen möchte, bald sorgte sie um Luther selbst, von dessen Schwäche sie ja gut genug unterrichtet war. Er suchte sie aber auf allerlei Weise, so auch durch äußerst scherzhafte Anspielungen, zu beruhigen. In einem Briefe sprach er über ihre Sorgen so: „Ich sorge, wo du nicht aufhörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen, und alle Elemente verfolgen. Lehrest du also den Katechismus, und den Glauben? Bete du und laß Gott sorgen; es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich." —

Indessen war Luthers Scheidestunde näher und näher gekommen. Am 17. Februar war Morgens seine Schwäche so groß, daß die Glieder, welche an den gedachten Verhandlungen Theil nahmen, ihn baten, er möchte seiner schonen und darum diesen Vormittag nicht in die große Stube kommen. Diesen Rath nahm er an; und so blieb er denn in seinem

kleinen Stüblein. Bald legte er sich, bald stand er wieder auf, und oft betete er. Doch war er fröhlich und gutes Muths. Einmal sagte er auch: „Ich bin hier zu Eisleben geboren, wie, wenn ich hier bleiben sollte?“ Mittags aber erschien er bei der Mahlzeit, war fröhlich und heiter, wie immer. Niemand konnte ahnen, was so nahe bevor stand. Selbst bei der Abendmahlzeit war er noch anwesend. Als man ihm über Tisch die Frage vorlegte, ob man sich im Himmel wiedererkennen würde, antwortete er: „Ja, wir werden Vater und Mutter und uns unter einander kennen.“ Nach dem Abendbrot ging er wieder in sein Gemach, trat an's Fenster und betete, wie das so seine Gewohnheit war. Plötzlich sprach er: „Mir wird wehe und bange um die Brust.“ Die schnell herbeigeschafften Beruhigungsmittel erwiesen sich aber so wirksam, daß er sich bald legen konnte. Gegen zehn Uhr erwacht er wieder und ist sehr verwundert, daß seine Freunde noch bei ihm sind. Bald erhebt er sich von seinem Lager, geht, ohne besondere Beschwerden zu empfinden, auf und ab. Als er die Schwelle zu seinem Stübchen überschreitet, spricht er: „Walt's Gott, ich gehe zu Bette, in deine Hände befehle ich dir meinen Geist; du hast mich erhöhet, du treuer Gott.“ Darauf reicht er den Freunden die Hand und spricht: „Betet für unsern Herr Gott, daß es ihm wohl gehe mit seiner Sache und dem heiligen Evangelium; denn Viele meinen es nicht gut mit ihm.“ Um ein Uhr erwacht er wiederum, steigt, wie

vorher, aus dem Bett, muß sich aber bald wieder legen. Zu Dr. Jonas aber spricht er: „Mir wird so wehe und besorge, ich werde nun wohl in Eisleben, da ich geboren und getauft bin, bleiben." Da sein Zustand sich sichtlich verschlimmert, so schickt man zu den Aerzten, wie auch zu dem Grafen, der auch bald nebst seiner Gemahlin erscheint. Als Jemand zu ihm spricht: „Ehrwürdiger Vater, ihr habt wohl geschwitzt, Gott wird Gnade geben, daß es besser wird," antwortet der sterbende Held: „Ja, es ist kalter Todesschweiß, ich werde sterben, ich werde dahinfahren." Da nun die große, ernste Stunde gekommen war, von der Luther in der letzten Zeit so oft gesprochen hatte, so öffnete er seinen Mund, um mit seinem Gott über das Höchste, nämlich über das ewige Heil seiner Seele zu reden. Der große Beter betete also: „O mein himmlischer Vater, Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum geoffenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern, ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelichen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und ich aus diesem Leben hinweggerissen werden muß: so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben, und aus deinen Händen mich Niemand reißen kann. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen ein-

gebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wir haben einen Gott, der da hilft und auch vom Tode errettet." Indem man ihm noch Arznei reicht, spricht er dreimal das große Wort: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Darauf schließt er seine Augen, um sie für dieses Leben mit seinen Nöthen und Kämpfen nicht mehr zu öffnen. In diesem Augenblick, da der große Gottesmann nach vollbrachtem Lauf und Werk scheiden will, fragt ihn Dr. Jonas: „Allerliebster Vater, wollt ihr auch auf euren Herrn Jesum Christum sterben, und die Lehre, so ihr in seinem Namen gepredigt, bekennen?" Da antwortet er laut und vernehmlich: „Ja!" Das ist Luthers letztes Wort, mit dem er Wort und Wandel, Lehre und Werk besiegelt hat. So mit allem fertig und abgeschlossen, legt er sich auf die rechte Seite, schläft und entschläft. Gegen drei Uhr Morgens kündigt er durch einen tiefen Athemzug an, daß er scheidet, um vom Glauben zum seligen Schauen zu gelangen. Der 18. Februar 1546 ist daher für die evangelische Christenheit ein wichtiger Tag, denn an demselben ist unser Luther zur ewigen Ruhe eingegangen.

Am 22. Februar wurde der Sarg, welcher Luthers Gebeine barg, unter großen Feierlichkeiten, aber auch unter vielen heißen Thränen in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt. Dort ruhet sein Leib bis zum großen Tage der Auferstehung. Seine langjährigen

Freunde und treuen Mitarbeiter Bugenhagen und Melanchton hielten dem Entschlafenen die Gedächtnißreden. —

Hier lege ich nun die Feder nieder. Im Blick auf Luther, dessen Bild ich zu zeichnen versucht habe, erinnere ich nur noch an das herrliche Schriftwort: Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. In Bezug auf uns spreche ich mit dem Ebräerbrief: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	3
I.	Luthers Kindheit	5
II.	Luther auf der Schule	13
III.	Luther geht in's Kloster	24
IV.	Luther als Mönch	35
V.	Luthers 95 Sätze	53
VI.	Luther in Worms	72
VII.	Luther auf der Wartburg	94
VIII.	Luther als Reformator	104
IX.	Luthers Familienleben	126
X.	Luthers Heimgang	142

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: April 2005

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 014 087 575 2